

Ein Ball ein Leben.

— —

Ein Ball ein Leben.



Novelle

aus weiland Dorpat's Tagen

von

Theodor Deander.

Erste und zweite Auflage.



11 —————

G. 103.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1894.

Доволсно цензурою. Рига, 12-го Мая 1894 г.

22105

V o r w o r t.

Wenn man nur die Jahre zählt, so ist die Zeit der Handlung bloß durch ein Menschenalter von der Gegenwart geschieden.

Grünhof, den 9. April 1894.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Im Knochen	1
2. Der Konvent	9
3. Mütter und Töchter	22
4. Die Letzten und der Einzige	37
5. Balleröffnung	46
6. Der Cotillon	60
7. Champagnerwein	72
8. „Auf die Länder“	78
9. Heiligensee	87
10. Sonntag. In Absentia	96
11. Ein Leseabend	109
12. Begegnungen	131
13. Ich will nicht	137
14. Ein Zusammenstoß	143
15. Preisgekrönt	157
16. Ein letzter Gruß	164

1.

Im Knochen.

„Nun, Strolch! Was stehst du hier am Markte, einsam wie ein Säulenheiliger? Komm, laß uns in den Knochen gehn.“

„Es lohnt nicht. Nach einer Stunde schon ist Konvent. Man hat ja kaum Zeit, sich zu setzen, und muß dabei noch vorsichtig trinken. Das eigene Gewissen muß rein sein, wenn man unter Umständen an andere die hochnotpeinliche Frage zu richten hat, ob sie auch nüchtern seien. Ja, Würden sind Bürden!“

„Da seht mir diesen Bacchusknacht. Wenn ihm nicht von vornherein ein halber Tag am Kneiptisch gesichert ist, so lohnt es ihm überhaupt nicht, Platz zu nehmen. Sei nicht so schwerfällig, komm, alter Bär!“

„Nun meinetwegen. Aber vorher laß mich meine Uhr stellen. Es schlägt gerade fünf vom Rathhausturme.“

„O sieh doch, Strolch, sieh! Sind das ein paar hübsche Mädel, die dort aus dem Laden treten! Diese Gestalten! Und sieh doch, diese Augen, dieser Blick der Kleinen! — O, du Heuchler! Also deshalb standest du hier. Du wußtest, daß sie dort hineingegangen waren, und wartetest auf ihr Herauskommen. Sag', wer sind sie, wie heißen sie?“

„Woher soll ich das wissen?“

„Siehst auch du sie zum erstenmal?“

„Nein.“

„Oft?“

„Ja.“

„Dann mußt du auch wissen, wo sie wohnen.“

„Ja.“

„Nun wo denn?“

„Das sag' ich nicht.“

„Das sagst du nicht! Sei nicht sonderbar! In beide zu gleicher Zeit wirst du dich doch nicht verliebt haben. Freilich hübsch, sehr hübsch, sind sie beide. Nun gut! Sag' mir, für welche du dich entschieden hast. Ich nehme dann die andere.“

„Nein, das geht nicht.“

„Was soll das heißen: es geht nicht? Mensch, du bist krank. Komm, wollen wir einen Schluß nehmen? Das wird dir wohl thun. Dann kannst du mir das Nähere erzählen. Im Augenblick ist, sehe ich, mit dir nichts anzufangen.“ —

Langsamem Schrittes gingen die beiden Freunde, der hochstämmige Harted und der kleine dralle Proll, längs der Ladenreihe in einiger Entfernung hinter den beiden jungen Damen her, bogen darauf links um die Ecke und traten dann in die Kurländerkneipe, den altherwürdigen „Knochen“.

Eine die Augen ägende, dichte, blaue Wolke von Tabaksrauch und ein wirres Durcheinander von Stimmen wallte ihnen schon im Vorzimmer aus dem altertümlichen, schwunghaft gewölbten Raume entgegen. Dicht gedrängt, Kopf an Kopf saßen sie drinnen, bedeckten Hauptes, die Glieder der studentischen Landsmannschaft, samt ihren Füchsen und Fachtbodisten (Nonnen).

Nur mit Mühe gelang es Harted und Proll, kletternd und schiebend bis in eine etwas freiere Ecke vorzubringen,

wo sie in einem kleinen Kreise älterer Kommilitonen auf umgestülpten Bierkörben Platz nahmen, bis ein dienstbeflissener Fuchs für sie ein paar Stühle erobert und herangeschleppt hatte. Es war gerade heute der Geburtstag eines allgemein beliebten Landsmannes, dessen Feier hier fast die ganze Korporation zu einer längern Kneiperei als gewöhnlich versammelt hatte. Die Gesellschaft war in zahlreiche große und kleine Gruppen gegliedert, in mehreren von ihnen aber wurde offenbar über dasselbe Thema disputiert. Das ging aus einzelnen, das allgemeine Stimmengewirr durchdringenden Worten und Ausrufen hervor. „Es ist eine ganz verdrehte, eine unmögliche Proposition,“ hörte man einen diktatorischen Bass dekretieren, und gleich darauf in erregtem Tone die Antwort: „Nein! eine sehr tüchtige Proposition.“ — „Sie wird kläglich durchfallen.“ — „Nun, das wollen wir abwarten! So hör' doch erst die Gründe an, die dafür vorgebracht werden.“ — „Der Hauptgrund ist gewiß der, daß wir einen Überfluß an Geld haben und nicht wissen, wie wir unsere Wechsel verzehren sollen.“ — „Ei was! hübsche Mädchen! Was hab' ich davon, mich mit einigen dieser steifen livländischen Damen einen Abend herumzudrehen!“ — So schwirrte es durcheinander. Harteck schien dieser Streit ganz gleichgültig zu sein. Proll dagegen hörte mit größter Spannung zu, und schon begann er, sich selbst in den Wortwechsel zu mischen, als er sich rasch eines Bessern besann. Es schien ihm bedenklich, daß in einer so überaus wichtigen Sache schon vor dem parlamentarischen Meinungs austausche auf dem Konvente die Parteien sich zu verbeißen drohten, weil die Gegner der Sache dann für Gründe taub werden könnten. Die Klugheit gebot daher, dem sich immer mehr erhitzenden Streite rasch ein Ende zu machen. Das aber konnte nur durch ein alle fortreisendes populäres Lied geschehen. Darum sprang er, kurz entschlossen, auf seinen

Stuhl und stimmte, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, mit klangvollem Tenor einen Vers aus dem sogenannten „kurischen Potpourri“ an:

Wenn du mein'n Schatz willst sehn,
Mußt du nach Kurland gehn.
So lang', so lang' hab' ich's nicht gesehn.

Das schlug durch. Im Augenblicke waren alle Wortkämpfe abgebrochen und die ganze Gesellschaft mit Leib und Seele beim Liebe. Selbst die unverföhnlichsten Gegner jeden Gefanges, die unverbesserlichen, störrischsten Kakophonen, wurden mit fortgerissen und schlossen sich in regellosem, querselbein durch das Reich der Töne sprengendem Galoppe dem brausenden Chore an.

Der Spiritus im Kellerfaß
Er steht in hellen Flammen;
So ist in meinem Herzen auch
Die Liebe aufgegangen.
Schöner grüner, schöner grüner u. s. w.

Unaufhaltsam flutete der Lieberstrom dahin, in kühnen Gedankenspringen und gewagten Übergängen von einer Melodie zur andern sich schwingend, bald in wilden Tonfägen auffauchzend, bald in elegischen Weisen hinschmelzend. — Das kurische Potpourri ist kein Alltagslied. Nur selten, bloß bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, wird es gesungen und ist stets ein Zeichen dafür, daß die Stimmung der Gesellschaft durch irgend etwas aus dem Gleichgewichte gebracht ward. Als der lange Gesang sein Ende erreicht hatte, war es Zeit, zum Konvente aufzubrechen, und alles, was die Farben trug, drängte sich auf die Straße hinaus. Verhältnismäßig war wenig getrunken worden; denn wer nicht nüchtern auf der Versammlung erscheint, wird, sobald sein Zustand erkannt worden ist, durch die Chargierten unweigerlich hinausgewiesen. Nur die Fechtbodisten, die ja nicht hinarburften, besonders die alten, hatten sich nicht geschont. Der

alte Fechtboldist ist meist vor jedem Konvente aufgeregt, denn er kann ja nicht wissen, ob nicht gerade heute seinem treuen Ansharren endlich der bunte Lohn erblühen, auf sein Haupt der Schmuß der schönen Landesfarben sich niederlassen wird. Seine düstere, zweifelbewegte Stimmung durch ein lautes Wesen den Füchsen gegenüber verbergend, bleibt er mit diesen im verödeten Raume sitzen und hält sich an den feuchten Trost seines Daseins, innerlich bereits halb verbittert und doch jederzeit zu heißen Schwüren treuer Hingebung bereit, für den Fall nämlich, daß er heute endlich, endlich als voll- und gleichberechtigtes Glied in die Gesellschaft, in der er so lange ausgeharrt hat, aufgenommen werden sollte. —

Draußen auf der Straße entwickelte sich ein buntes Treiben: Hunde wurde gepfiffen, Droschken wurden angerufen, und fort ging es, teils zu Wagen, teils zu Fuß, durch die Gassen und über die Plätze hinan zu dem Berge, wo tief zwischen schattigen großen Gärten in einem alten winkeligen Hause das Konventsquartier lag. Proll und Harted wanderten zu Fuß. —

„Jetzt wirfst du,“ fragte Proll, „wohl auch für den Ball stimmen?“

„Ich?“ entgegnete der andere, „mir ist die Sache völlig gleichgültig.“

„Aber, lieber Strolch, das wäre doch die bequemste Gelegenheit, mit dem Gegenstande deiner heimlich verschämten Aufmerksamkeiten bekannt zu werden. Denn, wenn es zum Balle kommt, so kannst du und wirfst du auch gewiß dafür sorgen, daß diese ungewöhnlichen Erscheinungen eingeladen werden.“

„Nein, gewiß nicht.“

„Nun, dann werde ich es thun.“

„Das mag geschehen. Thu, was du nicht lassen kannst.“

Ich werde dich darin nicht stören, da ich an solchen Tanzfreuden mich schwerlich beteiligen werde. Indessen, soweit sind wir noch lange nicht. Noch hat der Konvent nichts beschlossen.“

„Aha! ich merke 'was. Du hast offenbar deine besondern stillen Pläne. Wirfst wohl nächstens eine Visite machen, um einen Verkehr im Hause anzubahnen. Hast am Ende gar schon jemand, der dich dort einführen wird.“

„Unsinn! Nichts von alledem. Ich suche gar nicht eine nähere Bekanntschaft.“

„Aber, Strolch! Du fängst an, mir unbegreiflich zu werden. Sag' an, was willst du denn eigentlich?“

„Nichts, wie du schon längst hättest merken können.“

„Unbegreiflich! Warum willst du denn keine nähere Bekanntschaft, warum weichst du ihr aus? Du mußt doch dafür Gründe haben.“

„Gewiß.“

„Nun, welche? Sag', welche sind deine Gründe? Nun, so sprich doch.“

„Weil ich keine Enttäuschung erleben möchte. Wer weiß, ob sie mir dann noch gefallen würden.“ —

„Da haben wir's! Also sie gefallen dir doch. Welche mehr? Doch nicht beide ganz gleichmäßig? — Sie gefallen ihm, und darum, gerade deshalb, will er sie nicht kennen lernen! Ist das nicht zum Tollwerden! Also eine platonische Verehrung aus der Entfernung. Hahaha! Hat man je so etwas gehört. Wer hätte das von Strolch Harteck gedacht, daß er sich als wunderlicher Heiliger aufspielen würde! Aber jetzt, Mensch, rede vernünftig. Was denkst du dir eigentlich dabei, wenn du in solch einem Anzuge, in schweren Kanonen, ausgeblühenem Jagdrocke und buntem Tuche um den Hals, Fenster- und Straßenparade machst? Was für

einen Eindruck kannst du dir von solch einem Kostüm versprechen?“ —

„Vielleicht doch noch einen bessern als mancher andere in Fraß und weißer Binde,“ lautete die etwas spöttische Antwort.“

Broll ließ einen raschen Blick über des Freundes große, männlich kräftige Gestalt und dann über die eigenen kurzen drallen Beinchen streichen, versuchte unbefangen zu lachen und ging dann schweigend weiter. Harted hatte einen empfindlichen Punkt in ihm berührt. Ja, er war zu kurz geraten. Das war seit jeher der stille Kummer seines Lebens. Es giebt freilich noch kleinere Männer; aber das ist doch nur ein schwacher Trost; die übrigen sind eben alle größer. Was hilft ihm da sein blühendes Gesicht mit den vollen runden Wangen, der feinen Nase, den regelmäßigen Zügen? Die Kleinheit wiegt das alles auf. O, warum mußte er so klein sein! Ein Glück noch, daß er wenigstens einen so prächtigen, stolzen Schnurrbart besaß. Ja, dies Abzeichen seiner Männlichkeit war ihm unendlich viel wert. Über diesen Schnurrbart konnte niemand spotten, den mußte jeder gelten lassen, das fühlte er sogar bei den unzarresten Neckereien durch. Sie waren wohl oft sehr unart, und kein anderer wurde je soviel damit geplagt, wie gerade er. Sonst hatte doch ein jeder bloß einen Spitznamen, ihm aber hatte man ein halbes Duzend angehängt. Die meisten davon wollte er sich gern gefallen lassen. Es berührte ihn wenig, wenn man ihn in der Regel „Gummi“ nannte, und die Bezeichnung „Don Juan“ wäre ohne den Zusatz „der kleine“ sogar recht schmeichelhaft. Aber daß er sich nicht selten mit „Joujouchen“ anreden lassen mußte, das war schon fast unerträglich. Denn, wenn dieser Spitzname überhaupt einen Sinn hatte, so konnte es nur der sein, daß man ihn für eine Persönlichkeit hielt, die einem selbstbewußten echten

Mädchenherzen nie ernstlich gefährlich werden könne. Man gönnte ihm, dem verwöhnten Lieblinge der Damen, nicht die vielen Eroberungen, die er so leicht gemacht hatte, und darum stellte man die Sache so dar, als sei er ein allgemeines Spielzeug, nach dem jede Schöne, ohne sich etwas zu vergeben, die Hand ausstrecken könne. Eine tief verletzende, eine empörende Nichtachtung lag dieser Auffassung zu Grunde.

Solcher Art waren die Gedanken und herben Gefühle, die das junge Herz des lebensfrohen Studenten bewegten. Er war eben im innersten Grunde seines Wesens eine durchaus bescheidene Natur von großer Feinfühligkeit. Harted sah den Schatten, der das sonst so heitere, offene Gesicht des Freundes verbüfterte, und er beschloß bei sich, diesen Kummer bald in strahlende Freude zu verwandeln. Er war ja auch sonst gerade der, der ihn gegen übertriebene und zu weit gehende Neckereien in Schutz nahm, und in seiner Gegenwart hätte es nicht so leicht jemand gewagt, gewisse Grenzen zu überschreiten; denn unfehlbar wurde in solchem Falle jedesmal der Spieß gegen den Angreifer umgedreht und der Necker das Opfer eines beißenden Sarkasmus. Heute aber hatte Harted selbst, beim Kitzeln, eine wunde Stelle berührt. Das lag nicht in seiner Absicht; denn ursprünglich hatte es ihn bloß gereizt, die Neugierde des so rasch entzündlichen kleinen Don Juan durch zurückhaltende knappe Antworten auf die Folter zu spannen. Wer die beiden jungen Damen waren und wo sie wohnten, das mußte er ebensowenig wie Proll. Auch er hatte sie bisher nie gesehen, und bloß heute waren sie ihm zufällig dreimal auf der Straße begegnet.

Der Konvent.

„Silentium! Wir fangen Konvent an.“ Mit diesen Worten eröffnete der Senior Harteck die Sitzung. Als bald verstummte das wirre Geklimme der Stimmen, und eine musterhafte parlamentarische Ordnung trat ein. Die Versammlung war vollzählig, denn 60 Glieder der Landsmannschaft waren erschienen, und nur sieben, zum Teil durch Krankheit verhinderte, zum Teil verreiste, fehlten. Nach Verlesung der Tagesordnung wurden einige Schriften anderer Corps vorgetragen, verschiedene, die Gesamtheit des „Burschenstaates“ angehende Fragen erledigt, darauf die laufenden internen Geschäfte kurz abgemacht und schließlich zur Debatte über den Gegenstand, der schon in der Kneipe die Gemüter so lebhaft beschäftigt hatte, geschritten. Der aus dem Protokoll verlesene Antrag lautete: „Der Konvent wolle beschließen, einen Ball zu geben“, und als erster Redner erhielt der Antragsteller, der bildschöne Karl von Döhnau, das Wort. —

„Es ist kein besonderes Ereignis,“ so hub er an, „das mich zu diesem Antrage veranlaßt, keine Bezugnahme auf irgend einen besonders zu feiernden Erinnerungstag, noch eine konventionelle Pflicht, welche Vergeltung für etwa empfangene Aufmerksamkeiten erheischte, sondern Erwägungen allgemeiner Art haben mich dazu bestimmt. Ich fasse meine Gründe kurz in dem Satze zusammen, daß es geboten er-

scheint, die gesellschaftliche Stellung unseres Corps zu heben. Es genügt nicht, daß wir auf der Mensur, am Kneiptische und im Chargiertenkonvent, d. h. in unsern rein burschikosen Beziehungen zu den andern Corps, eine achtungsgebietende oder gar dominierende Rolle spielen. Die Repräsentation muß sich auch auf die übrigen Klassen der gebildeten Gesellschaft erstrecken, anstatt diese, wie bisher, ganz zu ignorieren oder gar zu provozieren. Mit dem Begriffe „Kurländer“ sind hierzulande, in der livländischen guten Gesellschaft, nur zu oft manche durchaus nicht schmeichelhafte Vorstellungen verbunden. Man denkt sich dabei nicht selten einen unmäßig trinkenden, in unstatthaft vernachlässigtem Anzuge sich öffentlich zeigenden, renommitischen Kaufbold. Solche Vorstellungen darf man wahrlich niemand verübeln, wenn es vorkommen kann, daß, wie männiglich bekannt, eine, freilich nicht zahlreiche Spießgesellschaft, vierzig Tage und vierzig Nächte in ein und demselben Lokale durchzechet, ohne auch nur einen Fuß ins Freie zu setzen; wenn der Kurländer im allgemeinen sich so benimmt, als ob es außerhalb seines engeren Verbandes überhaupt keine zu Recht bestehende gebildete Gesellschaft gäbe; und wenn er mit Vorliebe in biergetränktem, schäbigem Flausche und plumpen Kanonen das ganze Jahr sich zu zeigen beliebt, jede sorgfältige Pflege seiner äußern Erscheinung verschmähend. Es ist Zeit, diesem anstößigen Treiben ein Ende zu bereiten und der gebildeten Gesellschaft eine bessere Meinung von uns beizubringen. Das scheint mir durchaus nicht schwierig zu sein. Laßt uns doch einmal zeigen, daß wir sehr wohl uns fein zu benehmen verstehen, daß wir als gewandte Tänzer und lebenswürdige Gesellschafter im Umgange mit Damen es mit jedem andern aufzunehmen vermögen; und das ungünstige Urtheil, die vorgefaßten Meinungen werden sich mit einem Schlage zu unsern Gunsten ändern.“

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte die Versammlung diese fließend vorgetragenen Ausführungen des schönen Döhnau angehört, manche Stellen seiner Rede zum Teil mit verhaltenem Murren, zum Teil mit Zeichen der Zustimmung begleitend, während mehrere der Anwesenden fast gleichzeitig ums Wort baten. Dieses wurde zunächst Manfred Lohse erteilt.

Dieser, ein hochaufgeschossener junger Mann mit großer scharfgeschnittener Nase und kastanienbraunem Lockenhaar, erhob sich von seinem Sitze und trat einige Schritte aus dem Halbkreise der Stühle heraus. Das fast jungfräulich zarte Rot seiner Wangen nahm eine dunklere Färbung an, er schlug die großen, von langen Wimpern beschatteten leuchtenden Augen voll auf und begann mit etwas verschleierter Stimme zu reden.

„Obgleich ich,“ sagte er, „gewisse, von Döhnau so scharf gerügte Thatfachen nicht leugnen kann, sondern ihm beipflichtend, diese als einen zu beseitigenden Mißstand anerkennen muß, so vermag ich ihm doch weder in der Wahl des Mittels, noch in Bezug auf das Ziel, das er uns steckt, beizustimmen. Denn nicht etwas zu scheinen, sondern etwas zu sein, ist die erste Aufgabe der Landsmannschaft. Die alte kurische Art, sich so zu geben, wie man ist, ist eine gute Art. Hierin wurzelt einer unserer größten Vorzüge, freilich aber auch einer unserer Hauptfehler: die Neigung, sich gehen zu lassen, und die uns eigene Maßlosigkeit mit der aus ihr entspringenden Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der übrigen Welt. Der Vorredner hat recht, wenn er die gegen die übrige gebildete Gesellschaft zur Schau getragene Nichtachtung rügt, die Rache, die letztere deswegen an uns nimmt, für berechtigt erklärt und behauptet, wir dürften und sollten dazu keine Veranlassung geben. Daß aber dies Übel durch einen Ball ge-

hoben werden könne: diese Hoffnung scheint mir doch nicht bloß kühn, sondern ganz ungerechtfertigt zu sein. Es ist ja möglich, daß die Damen sich bei uns sehr vergnügen, es ist möglich, daß sie uns für heitere, kurzweilige und liebenswürdige Wirte halten, ja sogar, daß sie eine Zeitlang für das gelungene Fest in der Erinnerung schwärmen werden. Wenn wir aber nachher in der von Döhnau treffend geschilderten Weise weiter leben, was trotz des Falles durchaus wahrscheinlich ist, — so wird sich das Urtheil der übrigen Gesellschaft über uns gewiß nicht ändern. Man wird im besten Falle sagen, die Kurländer hatten sich einmal auch anders gezeigt. Das wäre das ganze Resultat. Haben wir aber an uns Fehler erkannt, so ziemt es sich, daß wir uns von ihnen um unserer selbst willen befreien, nicht aber um des Scheines willen vor den Leuten. Nicht die Meinung der Menschen, sondern unsere Erkenntnis, unser Gewissen und die eigene Selbstachtung sei das Maß unseres Strebens.“

Während dieser Rede hatte Proll wie auf Nadeln ge-
sessen und jeden Satz mit Gebärden tiefster Entrüstung be-
gleitet. Er fühlte die gebieterische Notwendigkeit, darauf zu
antworten, aber er rang vergeblich mit dem Entschluß. Da-
rum atmete er erleichtert auf, als der geschmeidige Hohlbeen
mit gesuchter Ironie des Tones sich zu folgender Ent-
gegnung anschickte:

„Hohes philosophischer Abhandlung über Schein und
Sein vermag ich nicht zu folgen, denn dazu reicht meine
philosophische Gelehrsamkeit nicht aus. Nur das eine glaube
ich verstanden zu haben, daß wir in uns gehen, Buße thun
und innerlich besser werden sollen. Es ist eine Art innerer
Mission, die uns oder vielmehr den Berufenen unter uns
empfohlen wird. Trotz der vortrefflichen Ausführungen des
Vortragenden muß ich jedoch dabei bleiben, daß sogar ein Ball
einen veredelnden Einfluß ausüben kann.“

Denn da lernen wir eben Damen kennen, für die wir vielleicht uns zu interessieren anfangen, denen wir auch fernerhin begegnen und bei denen wir den guten Eindruck, den wir einmal gemacht haben, nicht wieder werden verlieren wollen.“

Proll war entzückt und konnte sich nicht enthalten, nachdem Hohlbeen geendet, ihm wiederholt ein lautes „Bravo“ zuzurufen, versprach sich aber im Eifer, indem er einmal „da capo“ sagte, was allgemeine Heiterkeit erzeugte. Unter dessen hatte sich eine mächtige, kraftstrotzende Gestalt mit dunklem, wallendem Vollbarte erhoben und sich in dem von Sätzen freien Raume des Halbkreises aufgestellt. Schon als er vorhin uns Wort bat, war der unnachahmliche Wohl-laut seiner volltönenden, glockenreinen Stimme erschallt, der jetzt zu lauschen vielen offenbar ein Genuß war.

„Landsleute,“ fing er an, „Landsleute! Habt ihr gehört? Besser sollen wir werden auf jeden Fall. Ein mächtiger Drang nach Selbsterkenntnis und innerer Umkehr hat unsere Curonia ergriffen. Selbst Hohlbeen, der zuerst über die Buße spottete, predigt eine Veredelungskur; aber es ist eine schreckliche Kur. Er hofft nämlich, daß wir uns Mann für Mann sterblich verlieben und infolgedessen ein sittsam zahmes Leben führen werden. Nun, dann können wir auch gleich unsere Kneipe schließen. Denn, fürchterlicher Gedanke: sechzig verliebte Jünglinge am Bierfasse! Und in wen verliebt? In diese livländischen Bierpuppen! Das ist der hochideale Zweck, für den wir ein Heibengeld opfern sollen, mancher von uns vielleicht den vierten Teil seines Wechsels. Denn das ist doch klar, daß, wenn wir etwas derartiges ins Werk setzten, wir uns nicht lumpen lassen dürften, sondern solche Schwieten reißen müßten, wie keiner vordem. Was würde aber das Ende von allem sein? Rassen Schulden, daß einem die Haare zu Berge stehen. Nein,

Kommilitonen, laßt euch nicht beschwagen; ihr würdet es nachher bitter bereuen. Wie viel gutes Bier könnte man für diese Masse Geldes haben, wie viel Nächte fröhlich durchzechten! Wenn übrigens Döhnau es für notwendig befunden hat, mir und jenen Braven darüber eine Lektion zu erteilen, daß wir vierzig Tage und vierzig Nächte durchgezecht, so hat er erstens übertrieben, denn es waren nur vierzig Nächte und höchstens dreißig Tage; zweitens aber weiß er gar nicht, was er damit sagt. Er hat offenbar keine Ahnung davon, was ein tapferes, kraftvolles Zechen bedeutet. Er glaubt wohl, die Sache damit abgemacht zu haben, wenn er einige Stooß sich durch die Gurgel jagt. Weit gefehlt! Die Materie allein thut es nicht. Der Geist ist's, der lebendig macht, der Witz und Humor und das brüderliche Zusammenleben in traulichem Austausch der Gedanken, das innere Band, das sich da um Männerherzen schlingt, das innere Wachstum des Menschen durch den Ausbau der Persönlichkeit, durch die fördernde Ergänzung des Wesens. Inniges Mitleid kann ich nur für den empfinden, der dies nicht an sich selbst erfahren hat und darum wie ein Blinder von den Farben spricht. Habeat sibi! — Also zu den verdrehten Frauensleuten sollen wir uns durchaus gut zu stellen suchen. Sagt mal, was wir davon hätten. Ja, wenn Döhnau proponiert hätte, daß wir uns zu den Pudeln gut stellen sollen, so würde ich sagen, daß ich mir das überlegen will, denn das hätte einen vernünftigen Zweck. Aber, was kann mir eine Zierpuppe, die ich mein Lebtag nicht gesehen habe, und die von mir nicht mehr als die Ruh vom Sonntag weiß, schaden oder nützen? Wenn wir den Bedellen einen Kommerz gäben, auf dem wir sie tüchtig ein säuften, so könnte das von größerem Segen sein, als ein sinnloses Herumhüpfen mit albernen Weiblein. Ein Skandal, daß auf dem Konvent so etwas überhaupt zur Sprache kommen kann! — —

Was?! Ich soll meine Beleidigung zurücknehmen? Der Senior verlangt, daß ich meine Beleidigung zurücknehme! Ich! zurücknehmen!! — Schön! Ich nehme sie zurück. — Wenn das so weiter geht, können wir noch sonderbare Dinge erleben. Es kann dann ein Unwesen mit Anträgen einreißen, das“ —

Weiter kam er nicht mit diesem Satze, denn mit ruhiger Festigkeit unterbrach ihn der Senior, indem er ihm erklärte: „Murr dank, wenn du in dieser Weise fortfährst, so werde ich dir das Wort entziehen, denn solch einen Ton der Debatte kann ich nicht zulassen.“

Zornglühend und mit sprühenden Augen trat der Gemäßigte zwei Schritte näher auf den Chargiertentisch zu und wollte offenbar in wildem Grimme mit geharnishtem Proteste hervorbrechen, aber er bezwang sich und begnügte sich mit einem höchst ausdrucksvollen Räuspern; ein Räuspern war es, im Wohlklange Posaumentönen, in der Kraft aber dem Brüllen eines Löwen vergleichbar, daß die Fenster erklimten. Dann fuhr er fort: „Ich bin kein Redner, wie ihr alle wißt; aber was ich sage, hat doch seine volle Wichtigkeit. Ich sage bloß: Denkt an die Kassenschulden. Vielleicht denkt dabei auch der eine oder der andere an seinen alten Vater, der sich den letzten Groschen und seinen Sorgentrost, den Tabak, vom Munde absparen muß, um dem Sohne das teure Studium zu ermöglichen. Steckt nicht schon so mancher von uns bis an die Ohren in Schulden, daß er kaum noch Atem schöpfen kann; ein Geringfügiges, ein kleiner Schuldschein mehr, muß ihn zum Sinken bringen; und nun wollt ihr ihm noch, mir nichts dir nichts, eine solche Schuldenlast drauf packen. Ist solch ein unburlesker Weitstanz, solch ein Affensprung mit Unterröcken dessen wert, daß auch nur einer von uns aus unserer Mitte scheiden und sein Studium aufgeben müßte? Darum denkt an die Zukunft. Die

Rechnung für den einen Abend wird größer sein, als die ganze Semesterrechnung in der Kneipe. Und ein kraftvolles Zechen ist eines braven Burschen doch würdiger, als albernnes Hüpfen und blödes Süßholzraspeln. Amen!"

Der Eindruck, den diese, scheinbar ganz kunstlose, in Wirklichkeit aber wohldurchdachte und auf die Hörer flug berechnete Ansprache machte, war unverkennbar, und mit einem Schlage waren alle bis dahin noch Schwankenden dem Antragsteller und seiner Partei entrißen worden. Murr= dank war eben, trotz seiner gegenteiligen, zweckbewußt be= scheidenen Versicherung, ein Redner von Gottes Gnaden, dem alle natürlichen Mittel eines begabten Rhetors, besonders aber eine unvergleichliche Sicherheit des Auftretens zu Ge= bote standen, der ebenso geschickt an den gesunden Menschen= verstand und die praktische Vernunft sich zu wenden, wie durch den unvergleichlichen Wohlklang seines gewaltigen Organs auf die Sinne der Hörer zu wirken verstand.

Der kleine Proll war der Verzweiflung nahe und hatte nur noch die eine Hoffnung, daß Harteck die bereits offen= bar verlorene Sache retten werde. In großer Aufregung drängte er sich an dessen Seite und flüsterte ihm in flehendem Tone zu:

„Strolch, lieber Strolch, sprich du doch ein paar Worte für die Proposition.“

„Nein, das werde ich nicht thun, denn ich bin gegen den Antrag,“ lautete die unbarmherzige Antwort.

„Aber warum denn eigentlich? Du selbst sagtest mir doch, dir sei die Sache ganz gleichgültig, und nun erklärst du, du seiest dagegen. Hast du dich vielleicht durch Murr= dank's rohe Scherze, oder durch Lohes's Gefasel umstimmen lassen? Bist du wirklich ihrer Ansicht?“

„Zum Teil wenigstens. Sie haben in der Hauptsache recht.“

„Das ist unmöglich, das glaub' ich dir nicht. Nun, wenn du auf keinen Fall sprechen willst, so lege, bitte, wenigstens bei der Abstimmung einen weißen Ball hinein. Du weißt doch, daß mehrere immer hinschauen, wie du stimmst, und dir dann folgen.“

„Schwaz kein Blech! Ich weiß selbst, wie ich zu stimmen habe. Aber wenn dir an der Sache so viel liegt, so sprich doch selbst.“

„Strolch! Du weißt doch, daß ich kein Redner bin. Ich habe noch nie gesprochen, und werde es ganz gewiß nicht verstehen.“

„Unsinn! Über einen Ball wirst du doch wohl reden können. Wer sollte es sonst? — Bitte um Ruhe! Proll hat das Wort.“

Aller Blicke wandten sich dem angefeindigten Redner zu, und von verschiedenen Seiten erklangen Zurufe, wie: „Hört, hört!“ „Eine Jungfernrede.“ „Pst, pst!“ „Soujouchen redet.“ „Gummi will tanzen.“ — Der Arme hatte eine Empfindung, als müsse er Spießruten laufen. Aber er raffte seine ganze Willenskraft zusammen, und, vor Aufregung glühend, that er endlich seinen Mund auf.

„Kommilitonen! Wenn ich vorhin im Knochen das Lied anstimmte: wenn du meinen Schaz willst seh'n, mußt du nach Kurland geh'n, u. s. w., hm, hm! — u. s. w. — — so — so — ja so schadet das doch nichts. Ich meine, daß jetzt natürlich, daß — ja daß übrigens — —. Wollen wir doch einmal alle uns so ordentlich, so nach Herzenslust austanzen, und — und es wäre doch prachtvoll! Ja, nun lachen alle! Siehst du, Harteck, du abscheulicher Mensch! — Ich bin also für die Proposition.“

Schallendes Gelächter und ein Hagel von Zurufen brauste über den Sprecher daher und hätte es ihm, wenn er es versucht hätte, kaum möglich gemacht, fortzufahren. Nachdem

der Senior die parlamentarische Ordnung und Ruhe wiederhergestellt hatte, erhielten noch einige andere Redner das Wort; es wurde aber nichts wesentlich Neues mehr vorgebracht, mit Ausnahme eines sehr ungeschickten Angriffes, der deshalb vor dem Unternehmen warnte, weil es zweifelhaft sei, ob die Damen die Einladung annehmen würden. Dieser Angriff auf den Antrag nützte ihm mehr, als alle Begründungen und Verteidigungen und rief von allen Seiten den lebhaftesten Widerspruch hervor. Nach Schluß der Debatte faßte der Senior diese kurz zusammen, indem er sagte:

„Wir haben jetzt über den Antrag zu stimmen, daß von Konvents wegen und auf Konventskosten die Curonia einen Ball geben solle. Für ihn wurde angeführt, daß dadurch unsere gesellschaftliche Stellung gehoben und gebessert werden würde, gegen ihn, daß das Mittel schlecht gewählt und die Kosten des Balles schwer zu bestreiten sein würden. Bitte zu stimmen: weiß für den Antrag, schwarz dagegen.“

Alle drängten zum Chargiertentisch, um je nachdem eine weiße oder eine schwarze Kugel in die Mütze des Seniors zu werfen, worauf dieser zur Zählung der abgegebenen Stimmen schritt. Nachdem dies geschehen, rief er:

„Die Abstimmung ist geschlossen. Bitte sich zu setzen; bitte um Ruhe. 25 Stimmen dafür und 35 dagegen. Der Antrag ist also nicht angenommen. Ich stelle aber jetzt einen andern. Mit Recht ist angeführt worden, daß man denen, deren Wechsel ohnehin sehr klein und denen an einem Balle gar nichts gelegen ist, so große Ausgaben, wie sie seine Ausrichtung verursachen würde, nicht gegen ihren Willen aufbürden dürfe. Wenn aber durch Zeichnung freiwilliger Beiträge mehr als zwei Drittel der erforderlichen Summe zusammenkommen sollten, so könnte, mein' ich, der Konvent eigentlich nichts dagegen haben, ja er dürfte dann sogar den Rest decken und die gezeichnete Summe aus seinen Barmitteln

bis zum nächsten Semester kreditieren. Ich betrachte diese Frage ausschließlich vom Gesichtspunkte des Vergnügens. Die veredelnden Einflüsse wollen mir nicht einleuchten. Wenn nun die Mehrheit der Landsleute nach solch einem Vergnügen ein starkes Verlangen haben sollte, warum sollte man dann, falls sie selbst das Geld dazu hergeben wollen und es haben, es ihnen verwehren? Man kann es ihnen nicht bloß gönnen, sondern sogar auch, so weit es mit den Interessen der Landsmannschaft vereinbar ist, ihnen dabei behilflich sein. Der unbillige Zwang, dem die Gegner eines Balles durch die Annahme des Döhnauschen Antrages unterworfen worden wären, ist durch den meinigen vermieden. — Wünscht jemand das Wort hierzu?"

Murrdañk war der einzige, der sich dazu meldete. Er versuchte, den Nachweis zu führen, daß Harteds Vorschlag im wesentlichen sich durch nichts vom Döhnauschen unterscheidet. Durch seine Annahme würde der Ball ebenso zustande kommen, ebensoviel kosten und ebensoviel schaden. Er warnte die Majorität, die soeben zur Frage Stellung genommen habe, indem sie Döhnaus Proposition durchfallen ließ, sich durch die von Harted jetzt gestellte überlisten und überrumpeln zu lassen. Die Versammlung war aber nicht mehr zu langen Wortkämpfen geneigt und entschied sich für Schluß der Debatte. Bei der nun folgenden Abstimmung wurde der Antrag Harteds mit 49 gegen 11 Stimmen angenommen. —

Bei Verkündigung dieses Ergebnisses hätte Proll vor Freude aufjauchzen mögen. Er drängte sich wieder an Harteds Seite und flüsterte ihm strahlenden Antlitzes zu: „Strolch, du bist ein Teufelskerl! Du weißt, wie man die Leute anzufassen hat, und setzest alles durch.“

Bei den nun sogleich ins Werk gesetzten Zeichnungen, schrieb Döhnau 150 Rubel — den dritten Teil seines

Semesterwechsels — auf die Liste, Hohlbeen 50 Abl., die übrigen aber beträchtlich weniger. In kurzer Zeit war die nötige Summe gezeichnet. Murrdank erklärte, er wolle dem Unternehmen alle Flöhe seines Pudels stiften und drohte, wenn man mit der Liste zu ihm käme, das Tintenfaß über sie auszugießen. Nun wurde noch der Tag des nach zwei Wochen zu feiernden Festes bestimmt, dann die Ausrichtung und Vorbereitung in ihren Einzelheiten besprochen und schließlich zur Wahl von vier Festordnern geschritten. Als solche erkor sich die Mehrheit Döhnau, Harteck, Hohlbeen und Proll. Hohlbeen teilte darauf mit, seine Tante, die Geheimrätin Schrummel, sei erbötig, das Amt einer Ehrendame anzunehmen. Die Auswahl zu dieser Würde war auch nicht schwer; denn außer der Geheimrätin gab es nur noch fünf kurländische Damen in Dorpat. —

Unmittelbar vor Aufhebung des Konvents wurde noch der Antrag gestellt, „auch von unsern guten Freunden, den Estländern, einige einzuladen,“ worauf Lohe entgegnete, das sei ganz unmöglich. Entweder dürften gar keine Fremden aufgefordert werden, oder es müßten dann auch die beiden andern Korporationen, die Livonen und Rigenfer, gleichmäßig berücksichtigt werden; er schlage daher vor, die Chargierten aller drei Corps: der Estonia, der Livonia und der Fraternitas Rigenfis einzuladen. Nach kurzer Debatte wurde dieser Antrag angenommen und dann der Konvent geschlossen.

Als Harteck das Konventsquartier als einer der letzten eben verlassen wollte, fühlte er sich im halbdunkeln Vorzimmer plötzlich umarmt. Proll war es, der seinem überquellenden Gefühle auf diese Weise Luft machen mußte. —

„Du bist,“ sagte er, „ein guter Mensch, alter Strolch, aber böshaft, heimtückisch böshaft, und man weiß nie vor-

her, was du begehen wirst. Mir das Wort zu geben, mich zum Reden zu zwingen! Abscheulicher Mensch! Ich danke dir, alter Bär, ich danke dir.“ Er umarmte ihn zum zweitenmal. —

„Sei nicht kindisch, Gummi. Wie kann ein erwachsener Mensch sich so albern benehmen. Komm nach Hause; es ist schon Theezeit.“

Mütter und Töchter.

Seit vier Wochen war Frau von Arnau wieder in Dorpat. Nach dem Tode ihres Gatten, eines hervorragenden Gelehrten und hochangesehenen Professors an der Landesuniversität, war sie mit ihren beiden damals noch halberwachsenen Töchtern, Hedwig und Erna, und ihrem siebenjährigen Sohne Rudolf nach Deutschland übergesiedelt. In der alten Umgebung, wo jeder Blick sie an den unerseßlichen Verlust erinnerte, fürchtete sie, im Kampfe gegen ihren Schmerz unterliegen und verbluten zu müssen. Es war aber ihre heilige Pflicht, sich den Kindern zu erhalten, ihnen zu leben. Und ihrem starken Willen gelang es in der That, mit der Zeit das innere Gleichgewicht wiederzufinden. Aber während sie die beiden ersten Jahre in der Trennung von der Heimat eine Erleichterung ihrer Aufgabe fand, stellte sich allmählig ein anderes Leiden, das Heimweh, ein. Eine von Tag zu Tag wachsende Sehnsucht nach dem Lande ihrer Väter, nach dem Orte, wo sie geboren, ihre fröhliche Jugend verlebte und an der Seite des unvergeßlichen Gatten als innigste Vertraute seines hohen Strebens und segensreichen Wirkens so viele Jahre tiefinnersten Glückes verlebte hatte, — dieses stetig zunehmende Verlangen nach dem Orte, mit dem sie so ganz verwachsen war, wurde schließlich

so stark in ihr, daß sie einer übermächtigen Notwendigkeit nachgab, als sie nach fast vierjähriger Abwesenheit wieder nach Dorpat heimkehrte. Sie that dies mit um so ruhigerem Gewissen, als es nie ihre Absicht gewesen war, ihre Kinder der Heimat für immer zu entfremden; ja sie hatte es stets als ihre Lebensaufgabe und als ein Vermächtnis des geliebten Gatten betrachtet, ihren Sohn für das Heimatland zu erziehen, damit er, wie einst sein Vater, alle Kraft seines Strebens und Könnens ihm weihte. Er war Livländer, er sollte es bleiben und im höchsten Sinne werden. Anfangs hatte es ihr zwar am zweckdienlichsten geschienen, ihren Knaben erst ein Gymnasium Mitteldeutschlands durchmachen zu lassen, und mit Vorbedacht hatte sie deshalb ihren Wohnort bei der Übersiedelung gewählt. Jetzt aber war sie doch anderer Meinung geworden. Die unmittelbaren Eindrücke der Jugend sind so stark und so entscheidend für den ganzen spätern Entwicklungsgang, daß die Erziehung zum künftigen Berufe auf die äußere Umgebung stets acht haben muß. Die wahre, urwüchsige Heimatliebe kann sich nur auf heimatlichem Boden und nur bei dem, der seine ganze Jugend auf ihm verlebte, entwickeln. Es ist unmöglich, sie sich durch Reflexion anzueignen. Würde ihr Sohn seine ganze Schulzeit in einem andern als dem eigenen Lande verbringen, so müßte sein Wesen mit der Fremde verwachsen und die unzähligen feinen Wurzelfasern, die ihn mit ihr verbanden, später zerrissen werden, ohne daß er je wirklich organische Beziehungen zu seiner Heimat würde gewinnen können. Eine gewisse Zwiespaltigkeit des Wesens müßte notwendiger Weise daraus entstehen. Nein, er sollte in Livland aufwachsen, und erst wenn er sein Studium auf der Landesuniversität zum Abschluß gebracht hätte, in Deutschland seinen Gesichtskreis erweitern, sein Wissen vertiefen und seine Weltkenntnis vermehren, um dann, so ausgerüstet, mit allen

seinen Gaben und Kräften in den Dienst des Heimatlandes zu treten, wie seine Väter und Vorfahren es gethan. Auch für ihre Töchter hoffte sie, sie würden auf keinem andern als livländischem Boden dereinst ihr eigenes Haus haben.

Das waren die Gründe, die Frau von Arnau bestimmt hatten, dem Zuge ihres Herzens zu folgen und für immer in die Heimat zurückzukehren. Zwar war das erste Wiedersehen schmerzreich und wehmuthvoll genug, aber dennoch that es ihr unbeschreiblich wohl, und bald zog eine innere Zufriedenheit und Ruhe in ihre Seele, wie sie sie seit langer Zeit nicht verspürt hatte. So behaglich wie heute, wo sie mit ihren beiden Töchtern in der traulichen Wohnung saß, hatte sie sich nur zu Lebzeiten ihres Gatten gefühlt, wenn er, von seinen Vorlesungen zurückgekehrt, vertraulich plaudernd sich bei ihr erholte. Daß solch eine Stimmung noch über sie kommen könnte, hatte sie nicht für möglich gehalten, und mit heiterer Zufriedenheit ruhte ihr Blick jetzt auf dem großen Bilde des Verstorbenen, das sie sonst nie ohne Weh zu betrachten vermochte. Es war das sie im Augenblick ganz beherrschende Gefühl, dem sie Ausdruck verlieh, als sie sich mit folgenden Worten an ihre Töchter wandte:

„Kinder,“ sagte sie, „der schönste Ort auf Erden ist und bleibt doch stets die Heimat! In keiner andern Stadt der Welt möchte ich leben und sterben, als in meinem lieben alten Dorpat. Wenn ich so hier — — doch, horch! Da wird geklingelt. Wer mag das sein?“

Erna war aufgesprungen, hatte die Thür geöffnet und eine wohlerhaltene Dame mit frischen Gesichtsfarben hereingelassen, die sie lebhaft begrüßte und nun raschen Schrittes auf die Mutter zutrat.

„Guten Tag, meine liebe Frau Nachbarin! Wie geht's Ihnen? Haben Sie sich schon ganz eingerichtet? Ja.

Nun das freut mich. Es giebt dabei immer so sehr viel zu schaffen, und es ist eine ungemütliche Zeit, bis man damit ganz fertig geworden ist. Ich wollte hier nicht vorübergehen, ohne mich vergewissert zu haben, wie es bei Ihnen steht. Habe wieder einige Einkäufe machen müssen. Die Dienstboten hierzulande sind wohl ein schreckliches Volk, Tagelöhne und unnütze Eßer, die bloß fortwährend Schaden anrichten. In den dreizehn Jahren, die ich hier in Dorpat bin, haben mir die Stubenmägde über zwei volle Duzend Gläser, ein Duzend Teller und noch viele andere Hausgeräte zererschlagen. Nun, das werden Sie bei Ihrem Aufenthalt in Deutschland auch kennen gelernt haben, daß man dort ganz anders wirtschaftet als hier. — Doch ehe ich's vergesse, wissen Sie auch schon, daß in der gestrigen Konseilsitzung Stieler abgewählt ist? Die arme Frau mit ihren drei Kindern thut mir ganz besonders leid. Man sagt, er sei seiner angeblichen Gesinnungslosigkeit wegen nicht wiedergewählt worden; die „höheren“ Interessen der Universität seien ihm zu gleichgültig; er soll zu sehr nach höherer Gunst gebuhlt haben. Du mein Himmel! was verlangt man denn eigentlich? Soll er etwa um die Gunst seiner sogenannten baltischen patriotischen Kollegen buhlen? Was ist denn dies Baltisch eigentlich? Ich sag' Ihnen, bevor wir aus Leipzig hierher zogen, hatte ich dies Wort mein Lebtag noch nicht gehört. Ja, von Rußland wußte ich wohl einiges, und darum hatte ich anfangs große Angst, als mein Mann den Ruf annahm. Aber das Gehalt ist hier recht gut, die Pension desgleichen, und ich dachte in meinem Sinn: lieber Frau Professor in Rußland als die Gattin eines Privatdozenten in Leipzig. Nun komme ich her, und auf einmal heißt es: Balte hin und Balte her. Aber so sind diese sogenannten Balten! entsetzlich eingebildet und sehen uns Ausländer nur über die Achsel an. In ihren Augen

sind wir, glaube ich, fast alle halbe oder ganze Verräter. Herr, du meine Güte! Ich möchte doch gerne wissen, was denn da eigentlich zu verraten ist. Wenn wir pflichtgetreu und regelmäßig unsere Kollegia lesen und vielleicht gar noch hin und wieder ein gelehrtes Buch schreiben, was kann man dann noch mehr von uns verlangen?“ —

Mit einer gewissen Ergebung in ihr Schicksal hatte Frau von Arnau den unaufhaltbaren Redestrom über sich ergehen lassen, bis die letzten Äußerungen, die zu ihren Ansichten in so schroffem Gegensatz standen, sie doch zu einer Entgegnung reizten. „Sie scheinen mich, Frau Professorin,“ sagte sie, die augenblickliche Atempause benutzend, „infolge meines vierjährigen Aufenthalts in Deutschland auch schon für eine Ausländerin zu halten. Eine Deutsche bin ich freilich durch Geburt und Erziehung und mit vollbewußter Überzeugung, aber eine livländische, baltische, und — . . .“

„Sehr wohl! Aber was heißt denn eigentlich „baltisch“? Das hat mir noch niemand klar machen können. Es ist nicht deutsch und soll doch nicht russisch sein; es ist nicht kurländisch, nicht livländisch noch auch estländisch; denn ein Livländer ließe sich eher einen Schweden oder Lappländer als einen Kurländer oder Estländer nennen, und umgekehrt. Was ist das nun also eigentlich? Es ist ein ganz neues Wort, das man erfunden hat, um . . . ja ich weiß wirklich nicht wozu. Aber ich werde Ihnen sagen, was Sie sind: Deutsche sind Sie nicht, das ist klar, also sind Sie Russen. Denn ein baltisches Reich giebt es nicht. Sie gehören aber zum russischen Reiche.“

„Nach dieser Theorie, Frau Professorin, wären Sie ebenfalls keine Deutsche. Denn ein deutsches Reich giebt es ebenso wenig wie ein baltisches. Es besteht zwar ein sächsischer, preussischer, bayrischer Staat nebst einigen Duzenden anderer Zwergstaaten, aber ein deutsches Reich haben Sie

nicht und werden Sie auch nie haben. Außerdem würden Sie mindestens eben so heftig dagegen protestieren, wenn man Sie eine Preuzin nennte. Ich frage Sie nun“

„Da haben wir's! Da sind wir in die Politik geraten. Lassen wir das. Ich mag keine Politik. Was geht's mich auch an. Überdies ist ja mein Mann, Gott sei Dank, auch noch nicht abgewählt. Aber wissen Sie das Neueste? Wenn man so etwas ausgeht, fliegen einem gleich die Neuigkeiten zu, daß man sie alle kaum einfachen und behalten kann. So hätte ich beinahe vergessen, Ihnen zu erzählen, daß die Studenten nächstens einen Ball geben und unsere Töchter auch dazu eingeladen werden sollen.“

„Nein, das habe ich noch nicht gehört. Was für Studenten sind es denn?“

„Die Kurländer, höre ich. Meine Klara wird sich freuen. Sie hat noch keinen Ball mitgemacht.“

„Frau Professorin, Sie werden doch nicht Ihre Tochter dahin führen? Denken Sie wirklich daran, die Einladung anzunehmen?“

„Warum nicht? Ist es hierzulande gegen den guten Ton, einen Studentenball zu besuchen?“

„Das nicht. Aber es kommt darauf an, was für Studenten ihn geben. Wenn es z. B. die Tiroländer wären, so könnte jedes junge Mädchen, und stellte sie noch so hohe Ansprüche, hingehen. Aber die Kurländer — — die wollen einen Ball geben! Unerhört! Diese schrecklichen Menschen! Trinken und Duellieren, das ist das Einzige, das sie verstehen.“

„Mein Mann sagt mir aber, daß sie meist gute Examina machen.“

„Ach was, gutes Examen! Sie sind ein unglaublich rohes Volk. Und mit denen sollen meine Töchter tanzen. Niemals! Lieber reiste ich wieder gleich zurück über die Grenze.“

„Nun, dann wird wohl auch meine Klara nicht hingehen dürfen. Doch ich habe mich schon zu lange bei Ihnen aufgehalten. Mein Mann kommt gleich nach dem Kolleg nach Hause, und dann muß ich durchaus zur Stelle sein, denn sonst beschmutzt er mir mit seinen Überschuhen die reinen Dielen. Können Sie sich's vorstellen: neunzehn Jahre sind wir verheiratet, und dennoch muß ich ihm täglich immer von neuem zurufen, er solle sich, bevor er ins Zimmer tritt, die Überschuhe ausziehen. Jedesmal kommt er mit schmutzigen Füßen zwei Schritte ins Empfangszimmer herein, sich, wie ich vermute, nach mir umsehend, ob ich auch da sei. Kaum hat er mich erblickt, so zieht er sich schleunig ins Vorzimmer zurück, um erst dann seine Straßentoilette abzulegen. Und das ist ihm nicht abzugewöhnen. O diese Männer! — Nun leben Sie wohl, meine liebe Frau von Arnau. Also aus dem Valle wird nichts. — Ach was ich Ihnen noch erzählen wollte: wissen Sie, daß Windels diese Nacht ein Töchterchen geboren ist? Sie haben aber noch keine Amme. Adieu! Die Verlobung der Braunze mit Meyer soll auseinandergegangen sein; nun, das ließ sich ja vorhersehen. — Jetzt muß ich gehen. — Nein, wie ich so etwas nur vergessen konnte: Bei Kampes soll es gestern einen gewaltigen häuslichen Zwist gegeben haben. Aber, nun ist es höchste Zeit, daß ich aufbreche.“

Uneingedenk dessen, daß sie soeben ihrem Gatten zur Last gelegt hatte, war die lebhafteste Frau dreimal in Überschuhen aus dem Vorzimmer in die Stube zurückgekehrt, um ihre wichtigen Neuigkeiten mitzuteilen; aber jetzt entfernte sie sich in der That. In der Thür begegnete ihr ein junger Mann, dessen Besuch angenommen und der von Frau von Arnau sehr freundlich begrüßt wurde. Es war ein entfernter Verwandter, der Theologe Hellert, Senior der Livonia. Nach wenigen Minuten hatte auch er aus

dem Munde der beiden jungen Mädchen die Neuigkeit vom bevorstehenden Kurländerballe, von dem er übrigens schon vor einigen Tagen gehört hatte, erfahren und von der Tante vernommen, daß ihre Töchter der angekündigten Einladung nicht Folge leisten würden.

„Aber, liebe Mutter,“ begannen beide gleichzeitig, „warum willst du uns dies Vergnügen nicht gestatten?“

„Weil ihr nur in gute und nie in so höchst fragwürdige Gesellschaft sollt. Eure Bitten sind vergeblich. Ich werde es nicht gestatten. Also quält mich nicht unnützer Weise.“

„Aber, woher weißt du denn,“ wandte die jüngere ein, „daß es keine gute Gesellschaft sein wird. Du kennst doch unter den jetzigen Curonen keinen einzigen.“

„Ich habe sie zur Genüge auf der Straße gesehen, in unglaublichen Anzügen. Die Hälfte von ihnen geht sogar ohne Hemdkragen und statt dessen mit einem bunten Tuche um den Hals. Solch ein Auftreten ist geradezu eine Herausforderung der gebildeten Gesellschaft. Brr! Ich glaube, ein Kurländer ist nie nüchtern.“

„Du glaubst es, Mama! Ich aber habe noch nie einen betrunken gesehen. In ihrem Benehmen ist mir noch nie etwas Anstößiges aufgefallen. Neulich noch begegneten wir, wie du dich erinnern wirst, als wir spät abends nach Hause gingen, mehreren Kurländern und hatten dabei große Angst. Aber sie bogen uns höflich aus und thaten uns gar nichts. Noch gestern sahen wir in nächster Nähe zwei, denen man nicht das geringste vorwerfen konnte. Die Kleidung des einen war freilich nicht sehr gewählt; aber was thut denn das?“

„Ich muß sagen,“ fügte die ältere Schwester hinzu, „daß mir dies beinahe besser gefällt als das gestriegelte, gezierte Wesen der ausländischen Corpsstudenten. Ein gegen den äußern Eindruck der eigenen Person gleichgültiges

Selbstbewußtsein ist männlicher als eine gedehnte Titelkeit. Was meinen Sie, Herr Hellert, werden diese Herren, die auf der Straße unbekanntes Damen höflich und rücksichtsvoll begegnen, auf einem Balle, den sie selbst geben, sich unmanierlich und anstößig benehmen?“ Ein bittender Blick begleitete die Frage.

„Ich meine allerdings, liebe Frau Tante,“ versetzte der Angeredete, „daß Ihre Befürchtungen unnütz sind. Es ist ja freilich wahr, daß die Kurländer — vielleicht nicht mit Unrecht — im Rufe eines wüsten Wesens stehn. Trotzdem bin ich überzeugt, daß sie als Gastgeber vor Damen sich nach Kräften zusammennehmen und bemühen werden, galant zu sein.“

„Da hört ihr es selbst,“ rief die Mutter, „sogar aus dem Munde eines Kameraden oder Kommilitonen, daß diese Menschen ein wildes und wüstes Leben führen. Und da wollt ihr hin? Schämt euch, Kinder, daß ihr mich überhaupt um so etwas bittet. Überaus dreiste, freche Subjekte sind sie, wie von glaubwürdigsten Personen bezeugt wird. Noch gestern hörte ich den Prorektor Schaume von einem gewissen Harted — Senior soll er sogar sein — empörende Geschichten erzählen. Schaume sagte, schon der bloße Anblick dieses Menschen, der sich die respektwidrigsten, frechsten Antworten und Bemerkungen erlaube, verseze ihn in innere Wallung.“

Die Töchter verstummten, ein wenig beschämt, und gaben es auf, die Mutter noch ferner zu bestürmen. Hellert aber, der mit seiner lauen, zweifelhaften Fürsprache keinen Dank geerntet hatte, verabschiedete sich bald. Kaum hatte er das Haus verlassen, so hielt vor der Thür eine für Dorpater Verhältnisse elegante Mietkutsche, der zwei fein gekleidete Curonen, Harted und Proll, entstiegen. Ihre Begrüßung mit den beiden jungen Damen hätte man fast eine stumme Erkennungsscene nennen können, die den in freudiger Über-

raſchung aufſtrahlenden Proll beinahe aus der Faſſung brachte, Erna aber ſichtlich ergöhte. Der kleine Don Juan ſammelte indeſſen ſchnell ſeine Geiſtesgegenwart, kniff den Freund verſtohlen, aber heftig in den Arm und trug nach allen Regeln der Kunſt eine tabelloſe Verbeugung vor. — Die von Döhnau und Hohlbeen unter Beiſtand der Geheimrätin Schrummel angefertigte und Harteck neſt ſeinem Gefährten eingehändige Liſte der Einzuladenden enthielt unter vielen andern unbekanntem Namen auch den der Frau von Arnau ſamt ihren beiden Töchtern. Daß letztere aber gerade dieſelben waren, mit denen ſich die Phantafie des kleinen Don Juan ſo lebhaft beſchäftigte, blieb ihm unbekannt. Als Harteck jetzt ſeinen Namen nannte, hatte die Mutter Mühe, ihr Erſtaunen, ja ihren Schreck zu verbergen; denn ſofort fiel ihr der unter den frechen, beißenden Antworten des rückſichtsloſen Menſchen wutbebende Prorektor ein. Daß die Korporation nun auch gerade dieſen ihr ins Haus ſchicken mußte! Aber am Ende war es gar nicht derſelbe, ſondern ein anderer Harteck. Dieſer entſprach durchaus nicht dem Bilde, das ſie ſich von ihm entworfen hatte, ſondern machte einen ganz ſittſamen, geordneten Eindruck. Der ruhige feſte Blick, die verbindliche Art, mit der er ſeine Sache vortrug, verrieten keine Spur der geargwöhnten Frechheit. — Ein intereſſantes Geſicht. — Indeſſen, wer es auch ſein mochte, ob der Richtige oder der Falfche, — jedenfalls war ſie entſchloſſen, die Einladung unter irgend einem Vorwande abzulehnen.

„Ich bin Ihnen, meine Herren,“ ſagte ſie, „für Ihre Einladung ſehr verbunden, aber da wir gerade an dem Tage Ihres Feſtes auf dem Lande einen Beſuch zu machen haben, ſo“ — Plötzlich hielt ſie inne. Das Geſicht des Angeredeten hatte einen völlig veränderten Ausdruck angenommen, der ihr unwiderſtehliche Angſt einflöhte. Ein

diabolischer Spott leuchtete in seinen Augen, um die Mundwinkel zuckte es ihm wetterschnell, und auf der Stirne zeigte sich eine dunkle Blutwelle. Er war es, der Richtige, den ihr der Prorektor so grell gezeichnet! Jetzt kommt unfehlbar eine jener beißenden, hämischen Bemerkungen, die sogar Männer aus der Fassung bringen. Sollte sie sich dem aussetzen? Eine höchst peinliche Lage! Ein entsetzlicher Mensch! und sie, eine wehrlose Frau, ihm gegenüber! Aber während ihr diese Gedanken durch den Kopf flogen, befand sich ein anderer in kaum geringeren Ängsten. Er kannte diesen Ausdruck im Gesichte des Freundes, und wußte, daß er der sichere Vorbote eines ausbrechenden Zähzorns war, den er nur sehr selten erlebt hatte, den er aber nie vergessen konnte. Es war nicht das gewöhnliche Miensenspiel, das sich so oft bei ihm zeigte, wenn er im Gefühle großer Überlegenheit einen ihn reizenden Gegner mit schneidenden Sarkasmen abfertigte, sondern die Widerspiegelung einer ihn bewältigenden leidenschaftlichen Wallung. Der arme Proll fühlte sich wie auf die Folter gespannt, er sah, daß, so dicht vor dem Ziele, all seine Hoffnungen im nächsten Augenblicke zerbrechen mußten; denn daß nach der Absage und der darauf unfehlbar folgenden scharfen Antwort Harteds jede Aussicht, die Bekanntschaft der beiden, ach so reizenden! jungen Damen zu machen, für immer schwinden mußte, war klar. Seine Fassung war hin, und in seiner Herzensangst rief er mit flüsternder Hast: „Strolch! um Gottes willen ruhig, nur ruhig, Strolch.“ Dabei krampfte sich ihm die Rechte so heftig zusammen, daß der enge Handschuh solcher Muskelspannung nicht zu widerstehen vermochte, sondern mit einem leichten Knall aus den Nähten ging, und die zierlichen Knöpfchen Erna in den Schoß flogen. Letzterer war von alledem nichts entgangen, und der Ausdruck höchster Verwirrung und Verlegenheit, der sich mit dem der

Angst auf dem frischen Gesichte des kleinen Don Juan nun mischte, erschien ihr so unwiderstehlich komisch, daß sie ihre ausbrechende Heiterkeit nur durch einen heftigen Husten hinter dem vorgehaltenen Taschentuche zu verbergen vermochte. Die Mutter hingegen hatte in ihren eigenen Nöten den Vorgang kaum bemerkt. Wie konnte sie nur, sie, die kluge, sonst so sichere Frau sich derart aus der Fassung bringen lassen, und durch wen? Durch einen ihr unbekanntem Studenten, der ihr dort, ohne ein Wort zu äußern, gegenüber saß. Doch jetzt mußte sie irgend etwas, was es auch sei, sagen. Dieser entsetzliche Mensch weidete sich offenbar an ihrer Pein. So führte sie denn, kaum wissend, was sie sprach, den begonnenen Satz zu Ende, indem sie hinzufügte:

„— so müßten wir freilich erst Nachricht geben, daß der Wagen uns nicht entgegengeschickt werde. Indessen zweifle ich nicht daran, daß dazu noch hinreichend Zeit ist, und daher kann ich wohl bereits jetzt Ihnen dankend zusagen.“

Das war eine überraschende Wendung, nach der Harteck's Züge unter einem leisen Lächeln der Befriedigung sich alsobald wieder aufheiterten. Hedwig aber, die, ein wenig blaß, sich bis dahin völlig still verhalten und mit Spannung den Kampf der Mutter mit dem Fremden beobachtet hatte, konnte einen, freilich kaum hörbaren Ausruf freudiger Überraschung nicht vollständig unterdrücken. Harteck wechselte mit ihr und der Mutter noch einige höfliche Worte und entfernte sich dann mit seinem Freunde, um die Rundreise, die hier ihren Anfang genommen, fortzusetzen. Zunächst lenkten sie ihre Schritte auf die andere Seite der Straße, wo zwei Häuser weiter Professor Beyer wohnte.

Proß hatte zwar sein verunglücktes Handschuhpaar durch ein anderes ersetzt, aber das innere Gleichgewicht noch

nicht ganz wiedergewonnen. Er befand sich noch einige Zeit in einer gewissen Betäubung, und nur allmählich wurde ihm klar, daß die Sache schließlich doch eine gute Wendung genommen hatte; denn sie kommen ja; jawohl, sie kommen! sie kommen!! Aber was konnte das nützen! Das tückische Schicksal hatte ihn schon wieder einmal, und zwar dieses Mal in Gegenwart dieser reizenden Geschöpfe lächerlich gemacht. O, das war bitter! Ja, es waren ganz reizende Geschöpfe. Unauslöschlich tief hatte sich ihm das Bild dieser schlanken Mädchengestalt in die Seele geprägt. Leicht ist sie wie ein Reh, und Augen hat sie — so lustig und so klug, so schalkhaft und so von Herzen freundlich. Dieser Hustenanfall, der sie so heftig packte und schüttelte, der war — ach, er wußte es nur zu genau — weiter nichts, als ein gewaltsam unterdrücktes Lachen über sein linkisches Wesen. — Ob diese wohl Hartecks Flamme sein mag? Das mußte er erfahren um jeden Preis.

„Strolch, jetzt frag' ich dich in allem Ernst. Antworte mir offen und ehrlich. Welche ist die Deine?“

„Keine.“

„Aber, Strolch! ist das hübsch von dir? Keine! Das wirst du mir nicht weiß machen. Strolch, ich bitte dich, ich warne dich. Noch ist es Zeit. Ich will dir nicht in den Weg treten. Sage mir bloß, welche du dir ausgesucht hast, und ich nehme dann die andere. Aber du mußt es gleich sagen; denn später kann ich es nicht mehr umändern, auch wenn ich wollte.“

„Hahaha! Nicht in den Weg treten! Tritt nur, tritt, Gummichen. Ich sage dir ja: keine von beiden“ —

„Strolch, jeder Spaß hat seine Grenzen. Etwas Derartiges hätte ich von dir nicht erwartet. Keine von beiden! Solchen Unsinn wirst du mir nicht einbilden. Aber, wie gesagt, ich warne dich, ehe es zu spät ist.“ —

Mittlerweile hatte sich Frau von Arnau wieder gesammelt. Ihr eigenes Erstaunen über das Ergebnis der eben bestandenen Unterredung war nicht geringer, als das ihrer Töchter, die den festen Willen der Mutter zur Genüge kannten und ihn nun so plötzlich überwunden sahen. Außerst peinlich war es ihr, daß diese ihre Niederlage sich in Gegenwart ihrer Kinder abgespielt hatte. Die tanzlustigen Mädchen aber gaben den so unverhofft errungenen Vorteil nicht aus der Hand, sondern überschütteten die Mutter mit fast stürmischen Dankesbezeugungen. Nur mühsam ihre Verlegenheit verbergend, wandte sich letztere zum Fenster und blickte in Gedanken versunken auf die Straße hinab. Plötzlich fuhr sie zusammen, als sie wahrnahm, daß die beiden Studenten, die sie eben in eine so fatale Lage versetzt hatten, vor der schräg gegenüberliegenden Wohnung Beyers hielten. „O weh!“ rief sie aus, „das wird eine schöne Geschichte! Die Beyer wird ja entrüstet sein, wenn sie, nachdem sie, durch mich dazu veranlaßt, die Einladung abgelehnt hat, erfährt, daß wir sie angenommen haben. O diese schrecklichen Menschen, diese Kurländer! Rudi! Rudolph! wo bist du? Komm rasch, geh, lauf so schnell du kannst zur Frau Professorin Beyer hinüber und sag' ihr, daß die Schwestern doch den Kurländerball mitmachen werden! Verstanden? Ja? Nun schnell, hurtig!“

Der elfjährige Knabe lief ohne Mütze und Mantel spornstreichs hinüber ins Nachbarhaus. Im Vorzimmer dafelbst stieß er auf die ihm die Thür öffnende Tochter des Professors und rief ihr mit helllauter durchs halbe Haus schallender Stimme zu: „Wissen Sie schon von der Ehre, die Hedwig und Erna widerfahren ist? Sie sind zum Kurländerball geladen.“ Dann stürzte er, ohne eine Antwort abzuwarten, zum Entsetzen der Hausfrau mit seinen nassen Füßen mitten in das Empfangszimmer und entledigte sich in Gegenwart der beiden Studenten seines Auftrages, ihn Wort für

Wort wiederholend: „Mama läßt jagen, daß die Schwestern doch den Kurländerball mitmachen werden.“

Aber das Unglück war schon geschehen. In kühlem, gesucht vornehmem Tone hatte Frau Beyer die Einladung abgelehnt, bei der Begründung aber sich so ungeschickt benommen, daß Harted keinen Ärger empfand, sondern sich bloß in hohem Grade belustigt fühlte. In anscheinend vorzüglichster Laune hatte er sich soeben erhoben, um sich mit ausgesuchter Höflichkeit zu verabschieden. In diesem Augenblicke war der harmlose Rudi mit seinem Auftrage hereingeplatzt, um durch ihn die arme Frau in eine fassungslose Verlegenheit zu versetzen. Aber sie hatte eine kluge Tochter, die ihr zur rechten Zeit zu Hilfe kam. Rasch entschlossen wählte diese von zwei Übeln das kleinere. Neuen Taktlosigkeiten der Mutter vorbeugend, nahm sie mutig den Schein eines etwas auffallenden Benehmens auf sich, indem sie mit Lebhaftigkeit und Wärme die Bitte äußerte, doch auch den Ball mitmachen zu dürfen, auf den sie sich so sehr freute. Nach kurzem, scheinbarem Bedenken willigte dann die Mutter auch ein. Die beiden Studenten aber zogen hochvergnügt ab, und empfingen auf dem Rest ihrer Rundfahrt überall nur freundliche, dankbare Zusagen. —

4.

Die Letzten und der Einzige.

Endlich war der große Tag gekommen. Der „Knochen“ wurde in den Morgenstunden zwar stark besucht, aber nur in Geschäften, nicht zu gemütlicher Geselligkeit. Nicht wie festhafte Grundherren sah man hier heute das zechfrohe Gambrinusvolk auf seinen Stammsitzen versammelt, sondern das heutige Treiben, das fortwährende Kommen und Gehen, das hastige Fragen und Antworten war eher dem Zustande auf einem lebhaften Markte vergleichbar. Wenn man auch einige beim Glase Bier sitzen sah, so waren es doch nur solche, die voll Ungeduld auf einen Fuchs warteten. Füchse waren heute sehr rar und nach allen Windrichtungen mit zahllosen Aufträgen auseinandergestoben.kehrte einer von ihnen in die Kneipe zurück, so entstand um das Bürschlein zwischen den „Alten“ ein förmlicher Kampf. Diesem fehlten noch Handschuhe, jenem die Binde, wieder einem andern die Lackstiefel, und alles das mußten die flinken Füchse besorgen. Dafür stellten aber letztere heute im Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit ihre Bedingungen. Ohne Pränumeration für den „Fuhrmann“ (Droschke) nahmen sie keinen Auftrag entgegen, und mancher nutzte jetzt die Gelegenheit aus, um an gewissen, besonders rauhen Plagegeistern Rache zu nehmen, indem er unter dem Vorwande, er habe schon für andere

alle Hände voll zu thun, sich gegen ihre Wünsche kühl ablehnend verhielt. Die „Fuchschinder“ mußten heute sich selbst bedienen und bemühen, während andere alte Häuser, die sonst weniger anspruchsvoll und rücksichtslos zu sein pflegten, jetzt mit zur Schau getragener Bescheidenheit bevorzugt wurden.

Währenddessen saß in einer Ecke der großen Stube um einen mit Flaschen besetzten Tisch eine kleine Gruppe, die an dem unruhigen Treiben um sie her nicht teilnahm und dafür bloß verdrossene Bemerkungen übrig hatte. Murr- und Dank war das Haupt dieser Gesellschaft. „Nun rennt das Volk,“ sprach er in grollendem Saß, „wie besessen umher, anstatt hier vernünftig und gemütlich beim Biere zu sitzen. Traurig, aber wahr: sie haben alle ihren gesunden Verstand verloren. Seht doch dort dies Schniefchen, den Schniefing an, wie in sich gefehrt er dasteht. Was für Gedanken, meint ihr, mögen sich wohl jetzt in seinem Haupte regen? Nun, ich wette darauf, daß er sich ein geistreiches Cotillongespräch zurechtlegt. Pfui, mir wird ganz übel, wenn ich an das Süßholz nur denke, das die kommende Nacht in so gewaltigen Massen wird zusammengeraspelt werden. — Profit, Moloch, einen Ganzen! Das hast du brav gemacht, das war ein kräftiger Zug. Hab' ich doch immer gesagt: Der Moloch ist ein Mann, auf den man sich verlassen kann. Setzt ihm einen vollen Spann Bier vor, und er wird ihn wie ein Schnäpschen hinunterstürzen. Alter Moloch, bist ein ganzer Kerl und aus anderem Holz geschnitzt als dies verweichlichte Geschlecht, das nur noch an Frack und Binde denkt. Profit allesamt; einen Ganzen auf die Standhaftigkeit. Und ob auch alle heute abend zu den Zierpuppen kriechen, wir zehn, wir bleiben fest.“

Durch solche Reden suchte er die moralische Widerstandskraft seiner ergebensten Anhänger gegen die Verlockungen

des Balles zu stärken und einer etwaigen Wankelmütigkeit vorzubeugen. Aber bald sollte er erfahren, daß sein Kampf gegen den „Zeitgeist“ doch vergeblich war. Es stellte sich nämlich heraus, daß drei in diesem kleinen Kreise schon gestern sich eines andern besonnen und bereits alles für den Ball sich besorgt hatten. Als Murr dank dies vernahm, erhob er sich schweigend und feierlich, füllte drei riesige Strafschoppen für die „hinterlistigen Verräter“, hielt ihnen eine mit graufigen Flüchen gewürzte Verdammungsrede, stieß die „falschen Schlangen, die er an seinem Busen genährt“, im Namen der übrigen Gesellschaft aus letzterer aus und schwur, er wolle nicht eher von diesem Plage wieder aufstehen, als bis die ganze verirrte Korporation wieder reuig hierher zum edlen Gerstenfaste zurückgekehrt sein werde. Die eben erlebte Enttäuschung war indessen nicht die letzte. Denn von den nunmehr bloß noch sieben Nachgebliebenen entfernten sich noch fünf still einer nach dem andern, bis zuletzt Murr dank ganz allein mit dem von ihm vorhin so gelobten alten Fechtbobisten sitzen blieb. Der heißlobernde Zorn verlangte energisches Löschchen, und so vertilgten die beiden, meist schweigend, schier unglaubliche Massen Bieres, bis dem armen Moloch die Augen trüb und die Glieder bleischwer wurden. Als dieser, um 4 Uhr „auf Ehr und Gewissen“ befragt, was er jetzt vorhabe, mit lallender Zunge zur Antwort gab, nun möchte er auch tanzen, da schleuderte Murr dank sein Glas an die Wand und rief mit feierlichem Pathos: „Es ist Zeit, daß der Prophet die Wüste verlasse und der dem Zeitgöken nachjagenden Menschheit vom wahren Geiste Zeugnis ablege. Komm! mein Sohn.“ — Festen und sicheren Schrittes schleifte er den fast regungslosen Zechgenossen hinaus, hob ihn in eine Droschke, brachte ihn in sein Quartier, begab sich dann selbst zu einem Kleider verleihenden Juden, von dem er sich einen Frack borgte, und

machte dann, weil er seiner Nüchternheit doch nicht ganz traute, einen dreistündigen raschen Spaziergang außerhalb der Stadt.

Gegen den Strom zu schwimmen, wird auf die Dauer doch ein gar zu saures, fruchtloses Bemühen; schließlich müssen die Kräfte doch erlahmen, und dann wird man erst recht steuerlos mitfortgerissen, widerstandslos in den Strudel gezogen. So war denn nun auch der letzte der Widerstrebenden besiegt. Der Damm, den er hatte aufrichten wollen, um wenigstens einen Teil der Genossen zurückzuhalten, war durchbrochen, und er selbst mit ihm fortgeschwemmt worden. Die Mehrheit hatte die Minderheit verschlungen bis auf einen einzigen, der sich zwar nicht entfernt so schroff wie der polternde Murrbänk gegen das Fest ausgesprochen hatte, gleichwohl aber auf seinem Standpunkte verharrte. Wenn er auch die andern nicht davon abhalten konnte, so brauchte doch er selbst für seine Person nicht etwas mitzumachen, das er nicht billigte. Einsam und gedankenvoll saß Manfred Lohe beim Lampenlicht in seiner Stube. Vor ihm lag ein soeben beendeter Brief, den er morgen in die Heimat senden wollte. Dort weilten jetzt seine Gedanken. Wie in Nebel verschwimmende Traumbilder tauchten ihm erst die Erinnerungen aus der zum Bewußtsein erwachenden Kindheit auf, und dann traten in fast greifbarer Deutlichkeit vor sein geistiges Auge die Dinge und Gestalten, unter denen er sich als Knabe bewegte. Es war ihm, als erlebte er es noch einmal, jenes unbeschreibliche Gefühl bewundernden Staunens neben einem unablässigen Drange zum Erforschen der Rätsel, die ihn als äußere Welt umgaben, jenen sättigenden, willigen Märchenglauben neben dem quälenden Durst erwachenden Weltverstehens. Wohin er nur schaute, — überall begegnete er damals unbegreiflichen Geheimnissen, unabweisbaren Fragen, nach deren Enthüllung

und Beantwortung ihn dürstete, die sein Gemüt bestürmten, sein Denken unablässig in Anspruch nahmen. Wesen und Ursache der Dinge in der belebten und der unbelebten Natur, in den Erscheinungen des täglichen Lebens, in der Geschichte der Menschheit und in dem Sein und Treiben der mit ihm in Berührung tretenden lebenden Menschen zu erforschen, zu begreifen, — die Lösung dieser unermesslichen Aufgaben trat als gebieterische Forderung an den kindlichen Geist heran, peinigend und doch gleichzeitig ein berauschesndes Gefühl sprossenden Lebens erzeugend. —

So war der Knabe zum Jüngling herangewachsen und gleichzeitig eine andere Kraft der jungen Seele, die sich schon früh zu regen begonnen, von Tag zu Tage mehr erstarkt: das Verlangen nämlich, die wunderbare, rätslereiche Außenwelt nicht bloß in sich aufzunehmen, zu erkennen, sondern auch in sie hinauszutreten, auf sie einzuwirken, in ihr zu handeln. Zum Forschungs- und Erkenntnistrieb hatte sich der unwiderstehliche Drang zur That gesellt. Die von den Daseinsrätseln erzeugten Träume wandelten sich in Bewirklichung heischende Ideale, die nicht bloß in ihm selbst, sondern auch in der Welt Erscheinung werden wollten.

So war er auf die Hochschule gekommen. — Aber, wie viele Enttäuschungen hatte er seitdem schon erlebt! Jauchzender Zusammenklang hoher Ideale, tiefen Empfindens, edlen Willens, starken Könnens — wo war er zu finden? Unbegrenzte Hingebung an höhere Dinge, himmelstürmendes Streben, glühende Seelen — wo sonst sollte man die noch suchen dürfen, wenn nicht in einem großen freien Verbande der studierenden Jugend? Kraft, Kraftgefühl, Kräfte- drang — worin zeigte sich das hier? Gewiß hat ein dem Schläse und der Bequemlichkeit abgetroptes nächtliches Zechen seinen Reiz; denn es erscheint der Jugendkraft wie ein Triumphfest geistigen Frohsinns über die schwerfällige ma-

terielle Körperlichkeit. Gewiß ist es ein Hochgenuß, mit blanker Waffe auf der Mensur zu stehen; denn Gefahr und Kampf erleben, heißt Freude erleben. Können aber Zechen und Raufen an sich den Hauptinhalt des geselligen jugendlichen Zusammenlebens bilden, können sie je Selbstzweck sein? — Was ist das höchste Ideal dieser Genossenschaft, wenn sie überhaupt welche besitzt? O ja, sie besitzt eines, das von jedem einzelnen anerkannt und über alles gestellt wird: die Ehre.

„Wie das Weiß in unfrem Schild
Makellos die Ehr' uns blühe.“

Das ist für ihn das feste Band, das ihn mit allen Genossen, auch mit den innerlich ganz fern stehenden, den unsympathischsten Naturen unter ihnen, verbindet. Aber dieser Begriff, dieses Ideal ist so subjektiv, so vieldeutig, daß ein jeder es seiner Persönlichkeit anpassen kann. Wenn es schließlich nichts weiter bedeutet, als die äußere Unantastbarkeit des eigenen Selbst und der eigenen Genossenschaft, so kann es zu einem Deckmantel roher, brutaler Anmaßung herabgewürdigt werden. Und schließlich sollte doch die persönliche Ehrenhaftigkeit eine selbstverständliche Voraussetzung, nicht aber das einzige und letzte Ziel sein.

Also was hat sein ferneres Verbleiben in der Verbindung noch für einen Sinn? Was er suchte, hat er in ihr nicht gefunden. Was er ihr sein, was er ihr bieten wollte, man braucht es nicht, man schätzt und würdigt es nicht. Völlig isoliert steht er da, ein unverstanden abseits stehender Sonderling.

„Doch es mahnt das Blau zugleich
Daß zum Bruder Bruder halte.“

Treue, persönliche Treue. Das ist doch eine edle, sittliche Forderung, die diese Gemeinschaft an ihre Glieder stellt. Thut das nicht aber auch jede andere Genossenschaft? Treue

ist eine Tugend, aber kein bestimmtes Ziel, kein selbständiges Ideal. Treu kann man auch einer schlechten Sache sein.

Wem gilt hier die Treue? Reicht sie über den Kreis des burschikosen Genußlebens hinaus?

„Decken den Scheitel auch silberne Haare,
Vivant der Burschen verjubilte Jahre.“

Ist das der ganze Zweck und Inhalt dieses Lebens, ist Genuß und die künftige Erinnerung an ihn die einzige Tendenz — dann fort von hier! Ich trete aus. Wen kein inneres Band mehr bindet, für den ist das äußere eitel Lüge. Ja ich trete aus. Allen zuvor bleibe man sich selber treu. —

— Eines Balles wegen ausgetreten, wird es heißen; lächerlicher Grund! Meinetwegen; möge man das denken. Ich weiß doch selbst besser die tiefen Gründe. Dieser Ball ist ja nur eine äußere Veranlassung gewesen, die mir meine isolierte Stellung besonders klar gemacht hat. Ein prinzipieller Gegner des Tanzvergnügens bin ich ja keinesweges. Warum sollte nicht auch ich im fröhlichen Reigen mich schwingen? Wahrlich, meine Seele ist nur zu empfänglich für jeden Freudenrausch der Jugend. —

Jetzt ist dort wohl eitel Freude und Lust. Ein bunter Strauß schöner Mädchen, um den frohe Falter flattern, sinnberauscht. Die aber, die mir zuweilen im Traume und in Gedanken erscheint, von der ich nicht weiß, ob sie lebt, ob ich sie je finden werde, könnte die vielleicht auch dort sein? — Soll ich hin, nach ihr auszuschaun? Noch wäre es nicht zu spät. — Unsinn! Schwachheit! Bleibe dir selber treu. —

Also morgen, übermorgen melde ich meinen Austritt. Ich habe andere und höhere Ideale, als die eines materiellen Genußlebens.

Das Corps. — — Die Curonia ist ja aber gar kein

Corps, soll es wenigstens nicht sein. Freilich, die ganze Masse ihrer Glieder betrachtet, fühlt sich als solches, sie nennen sich ja auch ausdrücklich „Corpsburſche“ und betonen den tendenzloſen, jeder gebildeten, liberalen, wie konſervativen Weltanſchauung Raum laſſenden Charakter ihrer Geſellſchaft. Aber thatſächlich iſt ſie doch kein Corps; denn thatſächlich darf ſie noch bis heute bloß Kurländer aufnehmen. Iſt das nicht ein Prinzip? Iſt dieſes Feſthalten am Heimatlande, dieſes grundsätzliche Hochſtellen der natürlichen Zuſammengehörigkeit der beſten Söhne der Heimat, dieſe Landesbrüderlichkeit kein elementares Prinzip, ſtärker, unzerreißbarer als jede ſelbſterwählte, erſonnene Tendenz? Auf dieſem natürlichen Boden muß Raum ſein für jedes berechtigte Ideal? Die Landsmannſchaft iſt das Land im Keime, die Zukunft des Landes. — Hat der einzelne ein Recht, dieſes natürliche landsmannſchaftliche Band zu zerreißen, wenn es ihn drückt, wenn es ihm nicht behagt? Dann könnte er ſich auch von der Heimat ſelbſt loſſagen, ihr den Rücken kehren, ſobald er ſich nicht in ihr wohl fühlt, in ihr nicht mehr nach ſeinem Sinne wirken zu können meint, und die verdiente oder beanspruchte Anerkennung nicht findet. Woher weiß er, ob nicht vielleicht dereinſt eine Zeit kommt, wo gerade er dort an ſeinem Plage wäre, wo gerade er ihr ſegenbringend dienen könnte. Dann iſt es zu ſpät, ſich der Untreue, der willkürlichen Pflichtentbindung zu zeihen und die ſelbſtgewählte Entfernung und Entfremdung zu bereuen. —

Hat der einzelne ein Recht, aus ſeinem angeborenen Pflichtenkreiſe hinauszutreten, ſein jeweiliges perſönliches Gutdünken über ſeine angeſtammten Pflichten zu ſtellen? Die Pflichten bleiben dieſelben, die Anſchauungen können ſich ändern. — Aber man hat ſich doch ſelber treu zu

bleiben. Gewiß. Es giebt aber auch eine Pflicht der Selbstverleugnung. Diese Selbstverleugnung darf zwar nie die Ehre, nie die heiligen Gewissensideale, mit denen die innerste Persönlichkeit in ganz anderer Weise als mit den Verstandesidealen verwachsen ist, preisgeben; sie soll aber fähig sein, auf letztere, auf egoistische Wünsche, auf Anerkennung und auf den persönlichen Stolz zu Gunsten der Gewissensideale zu verzichten. Wer dessen nicht fähig ist, dem fehlt die wahre Treue gegen seine Ideale, gegen sein Land, gegen sich selbst. —

Schwer, fast übermäßig schwer, wird es mir, zu bleiben. Aber dennoch scheint es Pflicht. Scheinbar völlig nutzlos, und doch Pflicht. Sie sind und bleiben doch meine Brüder. Ich darf mich nicht von ihnen lossagen. Ich liebe sie trotz alledem. Ich liebe mein Land, ich liebe meine Landsmannschaft. Ich bleibe in ihr. Nach meinen Kräften will ich ihr dienen; ich will warten, mich gedulden und, ob verstanden oder unverstanden, ob allein oder mit der Mehrheit, mein Möglichstes thun. Vielleicht kommt doch noch eine Zeit, wo ich aufjauchzend die Kraft der Einigkeit in höherem Streben erlebe.

„Grün, der jungen Hoffnung Bild,
Ist die erste von den dreien.
Was das Jetzt uns nicht erfüllt,
Wird das Einst verleihen.

.“

Balleröffnung.

In strahlendem Lichterglanze prangt die akademische Musse. Karosse auf Karosse hält vor der Thür. An hundert blühende Mädchengestalten schweben in rauschenden Kleidern, pochenden Herzens die teppichbedeckte, blumenbeladene Treppe hinauf. Sorgsame Mütter glätten in duftigen Räumen die letzten Falten, stecken die letzten Blumen an. Die aus Riga herbeschiedene Musikkapelle harret nur des Winkes, auf den ihre anstrengende Arbeit beginnen soll. Überall Erwartung, Ungeduld, Spannung. Kein einziges gelangweiltes, gleichgültiges Gesicht. Heute gilt es ja zu zeigen, was man kann, wenn man will. Heute wird kein Tänzer faul sich fort schleichen und abseits stehend sich zur Erfüllung seiner Pflichten mahnen lassen. Man braucht, um dessen gewiß zu sein, sie nur anzusehen, diese hundert unruhigblickenden jungen Männer.

Wird das Fest nicht endlich beginnen? Alle sind doch schon da! Alle Damen sitzen ja schon erwartungsvoll in langen Reihen ringsum. Worauf wird denn noch gewartet?

Da plötzlich, auf ein Zeichen, erklingen schmetternd die ersten Töne der Musik, und ein eigener Schauer durchrieselt die freudeleuchtenden, lustgespannten Jugendseelen. Ein schönes

Paar schwebt zuerst allein über den freien Raum: schön wie Nacht und Morgen, nicht in feindlichem Ringen, sondern in holder Verührung. Majestätisch und doch lieblich wiegt sich das südländische, junge Weib, dunkel an Augen und Haar und voll verhaltener Blut des Wesens, im Arme der geschmeidigen Jünglingsgestalt, die, selbst den kolossalen Murr dank fast überragend, goldlockig und strahlend in froher Jugendkraft, in vollen Zügen die Lust des Augenblicks genießt. Döhnau ist es, der mit der schönen Gräfin Rommingen den Ball eröffnet. — Nun ist der Bann gebrochen und wie auf Zauberwort alle Starrheit, alle dumpfe Erwartung in brausende Strudel wirbelnder Bewegung gelöst. —

Mit dem Stoßgebet: „siegen oder sterben!“ stürzt sich auch Proll ins Getümmel, sichern Auges sein Ziel erfassend. Diese Nacht soll ein Wendepunkt in seinem Leben werden. Verwischen soll sie die häßlichen Eindrücke, die er als Opfer eines tödtlichen Schicksals bisher gemacht. Nicht mehr so kläglich, nein, groß in seiner Art will er heute erscheinen. Dies hier ist ja auch der Boden, auf dem er sich mit Sicherheit bewegen, die in ihm ruhenden Talente und Kräfte an ungehindertsten siegreich entfalten kann. Hübsch wie Adonis und leicht wie Merkur verneigt er sich vor Erna von Arnau, durchtheilt mit ihr das wogende Gewühl und giebt sie nicht eher frei, als bis sie ihm die erste Quadrille zugesagt. Erstaunliche Spannkraft und Vielseitigkeit entwickelt er. Denn, ganz erfüllt von dem Gedanken an das eine große Hauptziel, macht er es doch möglich, nebenbei nach allen Seiten hin zu repräsentieren, zu unterhalten, galant zu bedienen und überhaupt eine Fülle von gesellschaftlichen Talenten zu betheiligen. Nur eines stört ihn, daß nämlich Harteck, der in allen Tänzen sein Gegenüber ist, ihn in ganz unwerthämter Weise beobachtet, ja geradezu betrachtet. Er treibt es so arg, daß der arme Proll inmitten einer lebhaften Unter-

haltung ganz zerstreut wird und wieder einen Verstoß macht. Während nämlich Erna in munterem Geplauder von einem alten Onkel, den sie sehr liebt, erzählt, murmelt ihr Tänzer plötzlich ganz vernehmlich: „ein greulicher, ein unausstehlicher Mensch!“ Betroffen hält sie inne, und nur durch Weichten des vollen wirklichen Thatbestandes vermag er sich von einem fatalen Verdachte zu reinigen. —

Hartack aber, der die Gebärden der Verwirrung und Beteuerung sieht, empfindet gleichwohl nicht das geringste Mitleid mit seinem gequälten Freunde und kann nur mühsam eine Aeußerung seines böshaften Vergnügens bei dem ihn ergötzenden Anblick unterdrücken. Um nicht zu viel davon zu verraten, wendet er den Blick von dort ab und das Gesicht wieder ganz seiner Dame zu, mit der er schon über dies und jenes leicht geplaudert hat.

„Setzt, gnädiges Fräulein, kommt wohl die Libellentour?“

„Warum Libellentour?“

„Weil darin alles so auseinander und durcheinander schwärmt, wie Libellen bei Sonnenschein in einer Richtung des Küstenwalbes.“

„Ein hübscher und für die Gesellschaft schmeichelhafter Vergleich.“

„Warum, gnädiges Fräulein, schmeichelhaft? Ist die Libelle ein so edles Tier?“

„Sie hat eine Sonnenseele. Sie ist ein echtes Sonnentier; und ich liebe das Echte.“

„Libellen sind Sumpftiere: sumpfgeboren, sumpferzogen. So lehrt die Naturgeschichte, die Wirklichkeit. Ich kann Ihnen nicht helfen, mein Fräulein.“ —

„Danke. Ich kann mir selbst helfen. Ich behaupte, daß das zarte Ding, sumpfgeboren wie es ist, dennoch eine Sonnenseele hat.“

„Und der Beweis dafür?“

„Der Beweis ist, daß es Flügel bekommt, um ein Sonnenleben zu führen. Sonnenseelen haben immer Flügel, sie fühlen sich zu einem Freudenleben bestimmt. Daher, weil wir jung sind, freuen wir uns, haben wir Freuden-seelen und tanzen wir vor Freuden. Andere Flügel, körperliche nämlich, dieses zu zeigen, besitzen wir nicht. Wir haben Sonnenseelen, gleich den Libellen, daher tanzen wir gleich ihnen, daher heißt die Tour so, und daher dürfen Sie nicht uns den Sumpf vorwerfen, an dem Adam schuld ist.“

„Ich strecke die Waffen vor der Logik dieser Schlußfolgerungen. Sie haben, gnädiges Fräulein, offenbar Kants Kritik der reinen Vernunft studiert.“

„Höhen Sie nicht, mein Herr. Was wir haben, ist Seelenlogik, von der Sie wohl deshalb nichts wissen wollen, weil kein Professor sie liest. Wir aber sind logischer als die Herren Professoren der Naturwissenschaft; wir leben nach unserer Logik, wir tanzen sogar nach ihr.“

„Also ein logischer Tanz. Oder eine tanzende Logik. Entweder eine neue Kunst oder eine ganz neue Wissenschaft. Sie sind, gnädiges Fräulein, jedenfalls sehr produktiv an neuen Ideen.“

„Es ist durchaus nichts Neues, daß die Herren von der Naturwissenschaft über dem Stoff das Leben aus den Augen verlieren. Leben ist doch aber nicht weniger Wirklichkeit als Stoff. Das Leben ist doch das Wesentlichste an jedem lebenden Geschöpf. Woher hat die Libelle, sobald sie zu leben beginnt, diesen unwiderstehlichen Zug vom Sumpfe fort zur Luft hinauf?“

„Vermutlich aus Appetit nach Mücken und ähnlichem Braten.“

„Nein, weil Sonnenluft und Sonnenschein ihr Lebens-element ist. Ohne Sonnenlicht und -Wärme erstarrt sie so-

fort, ein einziger warmer Sonnenblick aber erweckt sie zum Leben, daß sie in den Lüften verschwirrt. — Wenn sie eine so echte Sumpfnatur wäre, wie Sie meinen, dann würde sie nicht bei Sonnenuntergang auf das Meer hinausfliegen, unfehlbarem Tode entgegen. Warum thut sie das? Doch nur darum, weil das Meer dann eine unermessliche Lichtfülle in sich birgt und widerspiegelt.“

„Das heißt, sie thut es in einer Art von Mottenwahn-sinn. Nach Ihrer Theorie also wäre die Motte auch ein Lichtgeschöpf, denn sie hat ja auch einen unwiderstehlichen Zug zum Lichte.“

„Die Motte ist kein Lichtwesen, sondern ein Nachtgeschöpf. Für sie ist Licht Gift und Tod, für die Libelle aber Nahrung und Leben. Der Motte, die sich vor dem Tageslicht verbirgt, ist der millionste Teil davon ein solcher Kontrast gegen ihr Lebenselement, die Dunkelheit, daß sie dadurch von Sinnen kommt. Die Libelle wird durch die Flucht des Lichtes verführt und ins Verderben gezogen, die Motte durch sein Erscheinen. Ich kann also nicht zugeben, daß die Motte ein echtes Lichtgeschöpf ist.“

„Sie lieben, gnädiges Fräulein, wie Sie vorhin sagten, das Echte. Was ist echt?“

„Die Schwalbe ist echt.“

„Warum, inwiefern gerade die Schwalbe? Also jede Schwalbe, die Schwalbe überhaupt?“

„Ja. Sie ist der echteste Vogel.“

„Ist die Gans nicht echt?“

„Nein, kein echter Vogel, ebensowenig wie das Kalkhuhn oder der Pfau.“

„Was kann echter sein als Dummheit und Eitelkeit?“

„Sie nehmen also doch auch bei den Tieren geistige und sittliche Eigenschaften an?“

„Dummheit halte ich für keine geistige und Eitelkeit

für keine moralische Eigenschaft. Wer an die Dummheit anderer glaubt, glaubt im Grunde bloß an seinen eigenen Verstand; wer sich aber auf die Klugheit anderer verläßt, kommt schließlich selber zu kurz. — Aber, warum ist die Schwalbe ein echterer Vogel als die Gans und der Pfau?"

„Weil sie das vollkommenste Luftwesen ist, weil sie am allerbesten das Element, für das sie geschaffen wurde, beherrscht, davon lebt und mit der größten Freiheit sich in ihm bewegt.“

„Sie haben, gnädiges Fräulein, wie es scheint, eine ganz besondere Hochachtung für das Lustige, für den Zug nach oben.“

„Und das erscheint Ihnen wohl als etwas sehr Windiges oder als eitel Dunst und Unwirklichkeit.“

„Als Naturforscher bewege ich mich allerdings lieber auf festem Boden, auf der konkreten Erde.“

„Und was über der Erde, was nicht sichtbar, nicht sinnlich wahrnehmbar ist, entbehrt der Wirklichkeit? Geist existiert nur als Kraftäußerung der Materie, nicht wahr? Sie sind natürlich ein ergebener Jünger Hachts?"

„Zunächst allerdings sein Schüler.“

„Und seine Theorien halten Sie für volle erwiesene Wirklichkeit?"

„Vieles erscheint mir vorläufig noch als Hypothese und Philosophie.“

„Also doch.“

„Es ist aber eine vernünftige Philosophie. — Und Sie, gnädiges Fräulein, verehren wohl in Hammerschlag den Apostel der Zeit.“

„Allerdings; wenigstens für uns. Sehen Sie, das ist einer, den ich echt nenne.“

„Worin echt? In Fanatismus und Größenwahn?"

„Nein, in Herz, Willen und Verstand, in der Liebe zu

seinem Lande, in der Kraft seines Wissens, seines Strebens und seiner Begeisterung.“

„Und in der Enge seines Horizonts. Wenn wir so“

„Formez le grand rond! les dames à gauche! chaine!“ erschallen die Kommandoworte. Die Paare werden getrennt. In beständig wechselndem Durcheinander, in unentwirrbaren Knäueln verwickelt sich, so scheint es, die ganze aufgeregte Menschenmasse. Unstetes Irren und hastiges Suchen scheint aus jedem Blick, jeder Bewegung in der schwirrenden Menge zu sprechen. Aber siehe da! nach einem geheimnisvollen Gesetze ordnet sich wieder das Chaos; die Getrennten, das Verlorene findet sich, und in allendlicher Vereinigung wirbeln die Paare, jedes für sich, zuletzt wieder wie die Atome des Weltalls im galop final durcheinander.

„Hu wie heiß! die Fenster auf! Champagner her! Kellner! Limonade, Gefrorenes ins Damenzimmer! Nun rasch! was stehen Sie hier noch? was gaffen Sie, eilen Sie sich!“

„Ah, da bist du ja, Soujouchen. Nun, wie thut's? War's schön? köstlich? was?“

„Solche Unverschämtheiten verbitte ich mir für alle Zukunft!“

„Na nu! Was ist denn los? Was fehlt dir, armer Gummi? Du machst mir ernstlich Sorge. Was fehlt dir? Ich habe dir doch wahrlich nichts zu leide gethan. Süßer Friedensengel, warum so aufgereg?“

„Aufgeregt! Nichts zu leide gethan! Schämst du dich, Harted, wirklich nicht, so frech zu heucheln, so die holde Unschuld zu spielen, als wenn du von Himmel und Erde nichts wüßtest!“

„Ich weiß in der That nicht, was dich zu einem derartigen Benehmen, wie es dir augenblicklich beliebt, veranlassen könnte. Wenn du mir etwas zu sagen hast, so sag‘

es kurz und rasch. Du hörst auf, mich zu ergötzen, und fängst an, mich zu langweilen.“

„Ist dies Beobachten und Betrachten, dies widerliche Anstieren und Fixieren nichts? Oder erinnerst du dich dessen wirklich gar nicht mehr?“

„Und nun? Was ist denn dabei! Darf ich dich nicht mehr ansehen?“

„Und nun! und was ist denn dabei! Das ist zu stark!“

„Ja, lieber Gummi, was ist denn dabei? Mich kannst du meinetwegen drei Stunden lang mit dem Vergrößerungsglase betrachten, ohne daß ich es dir übelnehmen, geschweige denn so, wie du in diesem Augenblicke, mich betragen werde.“

„Ja aber . . . du bist ein unausstehlicher Mensch! Ich bin schon wieder durch dich schrecklich hineingefallen. — Es ging alles so gut — und da mußt du mir wieder so etwas anthun!“

„Aber, uns Himmels willen, was denn eigentlich?“

„Durch deinen scheußlichen Basiliskenblick! Ich weiß ja, daß nichts dahinter steckt; aber jedermann kommt doch aus der Fassung, wenn du ihn so wie eine Klapperschlange anstierst. Ich habe natürlich wieder infolgedessen eine Dummheit gesagt.“

„Lieber Gummi, anstatt über den Körperfehler, das Gebrechen eines alten Freundes in so gehässiger Weise herzufallen, es zum Gegenstande des Spottes und der Schmähungen zu machen, solltest du lieber Mitleid mit mir haben. Das wäre, denk' ich, edler und besser von dir gehandelt. Was kann ich denn dafür, daß du dich ohne irgend welchen Grund verwirren läßt. Soll ich mir deswegen die Augen ausstechen?“

„Nein, das nicht. Du siehst auch gar nicht immer so aus. Das machst du nur so. — Aber hör', alter Strolch, wenn ich gegen dich zu weit ging, nehme ich gerne alles, was ich

ge sagt, zurück. Ich mache dir meine aufrichtige Entschuldigung. Ich bin zu heftig geworden. Das ist wahr. — Aber ein unausstehlicher Mensch bist du doch! Und das hab' ich auch Erna gesagt."

"Dho! Erna! Wer ist Erna? Gummi, sprich, wer ist Erna?"

"Ei nun Sie ist Hedwigs Schwester. Das wirst du wohl besser verstehen."

"Als wenn ich gewußt hätte, wer Hedwig ist! Doch jetzt errat ich's. Du scheinst dich ja schon recht vertraut gemacht zu haben. Ei, ei! Seht mal an! Dieser kleine Schäter! Aber hör', Gummi, jetzt ist es an mir, dich zu warnen. Es ist dir doch nicht Ernst damit."

"Was meinst du damit? Drück dich, gefälligst deutlicher aus. Meinst du etwa, du hättest Vorhand?"

"Allerdings, ich warne dich, damit du nicht kopfüber in die Binsen gerätst."

"Nein, das ist doch zu arg! Das ist geradezu perfid gehandelt! Zuerst frage ich dich, bitte ich dich, du mögest mir sagen, welche du dir ausgesucht. Du aber antwortest mir darauf nichts. Darauf beginne ich ganz harmlos und unbefangen einen schönen, einen bezaubernden Verkehr, und da trittst du plötzlich mit einem kategorischen veto dazwischen! Aber, jetzt ist es zu spät. So etwas hätte ich doch nicht von dir gedacht. Ich kann das Wort nicht aussprechen, das du eigentlich zu hören verdienst!"

"Nun, nun! Nur man sachte, nur ruhig! Was habe ich denn wieder gethan?"

"Du bist ein Verräter!"

"Hahaha! Weil ich dich davor warne, allzu vertrauensselig, allzu scharf gleich ins Zeug zu gehen, che du dich umgesehen, ob nicht schon vor dir ein anderer für ähnliche Absichten sich die Wege geebnet hat, — deswegen soll

ich ein Verräter sein. Sage ich denn, daß ich selbst der betreffende bin? Im Gegenteil, ich habe dir ja schon längst versichert, daß ich an Derartiges gar nicht denke. Das ist wirklich wahr.“

„Ach so — o — o! — — Nun, wenn du es nicht bist, Strolch, dann ist es mir ganz gleichgültig, wer sich mir da in den Weg stellen will. Den möchte ich doch sehen, der —“

„Sei nicht so sicher. Was würdest du z. B. sagen, wenn du wüßtest, daß der Livländer Hellert sich dort schon sehr angenähert hat? Er verkehrt dort im Hause und —“

„Woher weißt du das?“

„Hast du denn nicht gesehen, wie er bei unserer Einladungsvisite daselbst heraustrat? Außerdem hat er es mir selbst gesagt. Überdies ist er mit ihnen auch etwas verwandt. Sieh doch mal acht, wie vertraut und bekannt er mit ihnen umgeht. Hast du ihn hier noch gar nicht gesehen? Als Livonenseniör ist er ja auch hier, und wird, wenn ich nicht irre, mit einer der beiden Schwestern die nächste Quadrille tanzen.“

„Was, dieser Livländer! Möge er sich unterstehen, ich schieße ihn tot.“

„Hahaha! Das nenn' ich 'mal Feuer fangen. Nach einem Tanz gleich bereit, alles totzuschießen, das nur den geringsten Verdacht erregt. Du bist mir ein Schwerenöter, du kleiner Prahlhans, du.“

„Ich prahle wahrhaftig nicht. Es ist mir bitterer Ernst. — Doch jetzt sage mir, wie ist sie. Ist sie klug, lebenswürdig?“

„Wer?“

„Nun, deine Hedwig.“

„Meine Hedwig! Dummes Zeug! Du thust so, als ob andere Leute gleich dir blindlings und spornstreichs sich

in das erste beste Frauenzimmer vergafften. Wie sie ist? Nun so so, lala. Kolossal gesinnungstüchtig ist sie, aber nicht ohne Urtheil und ganz hübsch gebildet.“

„Sie ist wirklich auch sehr hübsch, beinah so hübsch, wie Erna; nur eine andere Gattung. Und dabei ist sie doch ganz amüfant und unterhaltend, nicht wahr? Ihr sprachst ja wie Mühlräder.“

„Ja, es geht an. Man braucht sich in der Unterhaltung mit ihr keine besondere Mühe zu geben, um das Gespräch in Fluß zu bringen. Sie versteht wenigstens, was man sagt.“

„Hör' 'mal Strolch, mit wem tanzst du den Cotillon?“

„Mit der jüngeren Schwester Arnau, mit „Erna“.“

„So! wirklich? Sprichst du im Ernst? Du scherzest.“

„Nein. Was sollte das für ein Scherz sein?“

„Ich wiederum tanze mit Hedwig Arnau. — Hör' 'mal Strolch . . . weißt du was . . . hör' . . . wollen wir tauschen. Ich hatte nämlich von vornherein die Absicht, Erna zur ersten Française und zum Cotillon aufzunehmen. Aber dann besann ich mich wieder. Es war mir doch ein wenig peinlich. Aber was meinst du — wollen wir tauschen.“

„Bester Gummi, wie soll man das machen? unter welchem Vorwande? Ich habe für mein Teil nichts dagegen, und wenn ich dir damit einen Gefallen erweisen kann, so thue ich's gerne. Denn mir ist es völlig gleichgültig, mit welcher Schwester ich tanze. Aber die Erlangung der Zustimmung der beiden Damen zu diesem sonderbaren Tausche nehme ich nicht in die Hand.“

„Das laß' meine Sache sein. Das werde ich schon besorgen. Ich dank' dir, alter Bär. Du bist wirklich ein guter Kerl! Wenn du dich im Gespräch nur etwas deutlicher ausdrückst, wenn du nur im gewöhnlichen Umgange ebenso klar sprechen wolltest, wie in deinen Reden auf dem

Konvente; dann würdest du seltener mißverstanden werden. Du trägst selbst schuld daran, daß man dir häufig unrecht thut. Ich danke dir von Herzen, alter Där.“

Während so die beiden Freunde in einer Nische des dichtgefüllten Rauchzimmers bei kühlendem Tranke sich auseinandersetzten und Verabredungen pflogen, ging es in den Damenzimmern, wenn auch in anderer Art, so doch nicht minder lebhaft her. Abkühlungsversuche, Fächergewedel, Toilettenjorgen und -Geheimnisse, Austausch kurzer Berichte über Erlebtes und Bemerktes nehmen hier Thätigkeit und Gedanken bunter Gruppen in Anspruch. Leichten Schrittes mit hochgeröteten Wangen und blinkenden Augen auf sie zu-eilend umarmt Erna die Schwester und schüttet in hastigem Flüsterton ein ganzes Füllhorn von Mitteilungen und Fragen über sie aus.

„Nun, Hedwig, sag', wie ist er? Ihr hattet wohl ein sehr bedeutendes Gespräch? Ist er ein bedeutender Mensch? Er sieht ungefähr so aus.“

„Um wirklich bedeutend zu sein, dazu ist er zu nüchtern. Ihm geht vollständig aller Schwung, aller Idealismus ab. Allein, er ist offenbar ein gescheiter und klarer Kopf. Nur schade, daß mit solchen Anlagen nicht eine höherstrebende Richtung verbunden ist. Doch ich kenne ihn ja noch fast gar nicht.“

„Ich, liebe Hedwig, habe mich herrlich vergnügt. Dieser Proll ist ein höchst amüsanter Mensch. Ich sage nicht: interessant, sondern amüsant. Ich muß schon lachen, wenn ich ihn nur ansehe. Ein so komisches Gemisch von Galanterie und Natürlichkeit, von Sicherheit und Blödigkeit ist mir noch nicht vorgekommen. Er ist ein intimer Freund von Harted, hat aber einen gewaltigen Respekt vor ihm. Ein Blick des Großen bringt den Kleinen aus der Fassung. So hatte er . . . Doch horch! Die Musik ruft uns wieder

zurück. Wie herrlich, Hedwig, wie köstlich, so zu tanzen! Jetzt kommt eine Polka.“

Uner schöpflich scheinen die Kräfte und noch uner schöplicher die Lust am Tanze in Tänzern und Tänzerinnen zu sein. Die Stunden verrinnen wie Minuten, und bald wird das ganze schöne Fest wie ein kurzer schöner Augenblick enteilt sein. Kein Mißklang trübt die allgemeine Freudeharmonie, kein arger Verstoß weckt Verstimmung oder fordert mißgünstige Kritik heraus. Selbst Murrdaß kommt zu allgemeinem Erstaunen seiner Kameraden mit Feuer den Pflichten eines liebenswürdigen und galanten Wirtes nach. Wenn je einer die Zauberkrast des perlenden feurigen Masses zu schätzen weiß, so ist's gewiß er, und dennoch nähert er sich nur mit Vorsicht dem schäumenden Glase. Er weiß aber auch, daß späterhin Stunden kommen werden, wo man das Versäumte ungestört doppelt nachholen darf. So geschieht es denn, daß selbst dem argwöhnischen Döhnau nicht der geringste Anlaß zur Unzufriedenheit sich bietet. Nur einmal spielt dem wackern Urburschen ein unvorhergesehener Zufall einen tückischen Streich. Stolz und strahlend, eine blühende, junge, dralle Witwe im Arm, wogt er mit wallendem Vollarb und Lockenhaar durch die beweglichen Klippen des brandenden Saals. Meisterhaft weicht er allen Gefahren aus, schützt seine Dame und schädigt niemand. Da — — o entsetzlicher Schmerz — „stampft“ ihm ein „blindes Nilpferd“ mit voller Kraft auf sein empfindliches Hünerauge. Alles ringsum vergeht in Nichts und Vergessenheit vor diesem betäubenden Schmerze, und ein fürchterlicher Fluch entrollt in tiefstem Basse den Lippen des wutgestachelten Mannes. Wenige Worte nur sind es, und doch scheinen darin alle Greuel der sichtbaren und unsichtbaren Welt in den kühnsten und knappsten Formen einer unvergleichlichen Bildersprache vereint. Entsetzt läßt die

frische, rundliche Witwe ihren Tänzer fahren und entflieht vor dem Fürchterlichen in entlegene Räume. Da erst kommt er wieder zu sich und sieht, daß er allein ist. Aber er besitzt Geistesgegenwart, er weiß sich zu fassen, und, als ob nichts Sonderliches geschehen wäre, nimmt er, ohne sich lange zu besinnen, eine andere zum Tanz auf. —

Der Cotillon.

Das Fest hat sich seinem Höhepunkte genähert. Wie die Ouverture zu einer großen Oper klingt die Musik, die den Beginn des letzten und größten Tanzes ankündigt. Aus allen Nebenräumen strömen Tänzer und Tänzerinnen herbei und nehmen paarweise ihre Plätze ein. Auch die beiden Schwestern treten eifrig miteinander redend aus dem Damenzimmer in den Saal. —

„Es abzuschlagen,“ sagt die ältere, „dazu liegt eigentlich kein Grund vor. Aber findest denn nicht auch du, Erna, diesen Vorschlag höchst sonderbar? Was soll man sich eigentlich dabei denken?“

„Ich glaube, Hedwig, man hat sich dabei nichts anderes zu denken, als was Proll selbst sagte: nämlich, daß er lieber mit mir, und Hartedß lieber mit dir tanzen möchte, weil jedem die andere von uns beiden unbekannter ist, und sie eine begonnene Unterhaltung fortsetzen möchten. Ich sehe darin nichts Anstößiges. Freilich wäre es mir ganz interessant, die Bekanntschaft dieses vielverschrienen Hartedß zu machen; aber der kleine Proll hat so natürlich und entschuldigend sich dabei in einer so freimütig liebenswürdigen Weise, daß es wirklich unfreundlich wäre, ihm diese Bitte abzuschlagen.“

„Aber warum rückt nicht der sonst so sichere und selbst-

bewußte Harted selbst mit diesem Vorschlage heraus? Warum schickt er den kleinen Proll vor? Doch sieh, da kommen sie schon beide.“

„Nun vielleicht liegt ihm weniger daran, als seinem beweglichen kleinen Freunde. Oder, weißt du was, Hedwig, vielleicht haben sie miteinander gewettet. Das wäre doch eigentlich eine große Unverschämtheit. Nun, ich werde es schon herauskriegen, und wenn das wirklich der Fall ist, dann soll mir der Kleine dafür büßen. Da er doch . . .“

Sie kam nicht weiter, denn in diesem Augenblicke traten die beiden Freunde auf die Schwestern zu, und Harted redete, sich verbeugend, sie an.

„Mein Freund Proll,“ sagte er, „teilt mir soeben das Ergebnis einer Unterhandlung mit den Damen mit, wonach mir die vorhin zugesagte Ehre, mit Ihnen, gnädiges Fräulein“ — zu Erna gewandt — „den Cotillon tanzen zu dürfen, nicht zu teil werden soll. Doch man hat mir nicht genommen, ohne zu geben. Sie mein Fräulein“ — zu Hedwig gewandt — „treten für Ihr Fräulein Schwester ein und bieten mir so den einzigen annehmbaren, vollgültigen Ersatz. — Darf ich bitten. Es ist Zeit.“

Ohne es zu weiteren Erörterungen dieses Gegenstandes kommen zu lassen, reichte er seiner Dame den Arm und führte sie auf ihren Platz. —

Hedwig fühlte sich durch dies Benehmen peinlich berührt. Es war klar: er betrachtete sich oder benahm sich wenigstens wie das unschuldige Werkzeug oder gar wie ein in sein Schicksal sich ergebender Gegenstand einer Ballintrigue. — Eine fatale, eine widerwärtige Geschichte! Was mußte er jetzt von ihr denken. Wie konnte nur Erna so blindlings diesem närrischen Proll vertrauen, einem wildfremden Menschen, mit dem sie bloß eine Quadrille getanzt hat, und auf dessen Ehrlichkeit sie sofort schwört! — Nein, diesem eijigen

Menschen gegenüber darf man sich durch keinerlei Affect-äußerung eine Blöße geben. Jetzt gilt es, in unbefangenster Weise eine leichte Unterhaltung zu führen. —

Solcher Art ungefähr waren die Gedanken und Vorsätze, die Hedwig Arnau's Gemüt bewegten, als der große lange Tanz begann, der schon für so viele so ereignis- und verhängnisvoll geworden ist. Unterdessen krümmte sich ihr gegenüber der arme Proll wie zwischen Daumschrauben und von glühenden Zangen gezwickt in dem Verhör, das Erna mit ihm anstellte und das ihm Geständnis auf Geständnis von den verräterischen Lippen und aus dem vollen Herzen erpreßte. So kam es denn heraus, daß Harted der Tausch ganz gleichgültig gewesen sei, und Proll lediglich in seinem eigenen Interesse die Angelegenheit betrieben hatte. Wenngleich er diese Geständnisse fast wie ein reuiger Verbrecher ablegte, so fühlte und zeigte er sich doch gleichzeitig wie ein kühner Held, der mit Todesverachtung eine Festung zu stürmen unternimmt.

Schon neigt die sinkende Nacht dem aufdämmernden Tage sich zu, aber noch ist in der ganzen jugendlichen Schar kein trübes erschlafftes Gesicht zu sehen. Mit ungeschwächter Frische, ja manches mit wonnigem Entzücken, genießen diese jungen Menschenkinder in diesem Tanz der Tänze die schönen Augenblicke ungestörten Zusammenseins und Geplauders, die einzigen, die das starre Gesetz gesellschaftlicher Sitte gestattet: im dichtesten Gewühle Zweiseeleneinsamkeit. Wie in dunkle Waldesgründe verloren, blickt Döhnau in die tiefen Augen der schwarzen Gräfin. Um so bewundernswürdiger ist es, daß er dazwischen doch immer wieder seinen Pflichten als Leiter des Balles nachkommt. Wenig Sinn für Zeit und Stundenmaß scheint jetzt auch Hohlbeen neben der frischen, klugen Klara Beyer verblieben zu sein. Und Murrthank preißt unter den Erfindungen des großen Brittenvolkes vor allem diesen Tanz, der ihm Gelegenheit giebt,

der hübschen rundlichen Witwe den ihr bereiteten Schreck mit beredtem Munde wieder von der Seele zu nehmen und alles wieder ins richtige Geleise zu bringen. —

Staunend lauscht, als ihm in einer Wahltour seine Dame fortgenommen wird, der nebenansitzende Harteck den sonderbaren Erzählungen seines wüsten Landsmannes. Waren sie doch Nachbarskinder und von Jugend auf überall zusammen gewesen; er der Sohn eines Landarztes, Murrbank der Sohn eines behägigen Domänenpächters. Und nun hört er aus dessen eigenem Munde eine ihm ganz neue Jugendgeschichte des Gefährten seiner Kindheit, seiner Schul- und Studienjahre.

„Mein Vater,“ so erzählt Murrbank seiner Dame, „jezt Landwirt, war während meiner Knabenzeit noch Schiffskapitän, und da hat er sich ein greuliches Fluchen angewöhnt. Die körperlichen Züchtigungen, mit denen er, ein sehr jähzorniger Mann, mich fast täglich bedachte, waren stets mit den fürchterlichsten Fluchreden begleitet. Dadurch ist es zu erklären, daß diese mir sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen sind und ich noch heute keinen körperlichen Schmerz empfinde, ohne daß mir unwillkürlich jene derben Kraftworte sofort in den Ohren klingen und auf die Zunge kommen. Wie oft hat meine sanfte Mutter — Gott habe sie selig — den heftigen Mann ermahnt, er möge doch das Kind nicht so gottlose, lästerliche Worte lehren, es werde noch einst das Unglück ihres Sohnes werden. Er aber pflegte darauf zu entgegnen: was ein rechtschaffener Mann ist, muß auch seinen Zorn rechtschaffen hinausfluchen; denn wenn der Fluch inwendig stecken bleibt, so keimt er dort zu einer bösen That aus. Heute nun, gerade heute, ist das Wort meiner lieben Mutter — Gott habe sie selig — und der Fluch des scheußlichen Fluchens meines Vaters in Erfüllung gegangen, mir zum Unheil.“

Hartek, der seines Jugendkameraden Vater als eine äußerst gutmütige Landratte, die nie auf dem Meere gewesen war, die noch lebende Mutter aber als sehr resolute Frau kannte, ergögte sich an den biedern Lügengeschichten nicht wenig, wurde jedoch durch die Rückkehr seiner Dame an einer ferneren Belauschung gehindert. Murrdaß aber hatte seinen Zweck, die vorhin von ihm so geschreckte, dralle junge Witwe zu beruhigen, offenbar erreicht. Denn bald hatten sie sich in ein sehr angeregtes Gespräch über Landwirtschaft und Landleben vertieft, wobei sie aneinander die gebiegene Sachkenntnis und den natürlichen praktischen Blick bewunderten. Er erfuhr dabei, daß sie nach dem Tode ihres Mannes, mit dem sie nur wenige Monate vermählt gewesen, seit drei Jahren selbst ihr kleines Gut in der Nähe der Stadt bewirtschaftete und dabei durchaus nicht zu kurz gekommen sei. Diese genussreiche Unterhaltung nahm jedoch für ihn unversehens eine peinliche Wendung, als seine Dame sich an ihn mit der Frage wandte:

„Was studieren Sie?“

„Theologie,“ lautete die etwas zögernde Antwort.

„Was? Sie — ein — The — o — log!“ rief sie mit unverhohlenem Erstaunen aus und schaute ihn dabei mit ihren klaren blauen Augen so prüfend und durchdringend an, daß ihm dabei recht unbehaglich zu Mute ward. Beide verstummten, und es trat eine recht lange Pause ein. Seine Stirn verdüsterte sich, und eine merkliche innere Unruhe bemächtigte sich seiner. Plötzlich räusperte er sich mit einer solchen Kraft seines gewaltigen melodischen Organs, daß dadurch beinahe die laute Musik der Blashörner übertönt ward. Dann aber wandte er sich, seinen tiefen Bass zu leisem, weichem Tone dämpfend, mit folgenden Worten an seine Tänzerin:

„Gnädige Frau! — Ich habe Ihnen etwas zu sagen. Es lastet mir auf dem Herzen, und es muß heraus.“

Fast schien es, als würde das lebhaftere Rot ihrer Wangen ein wenig heller; aber ruhig und fest blickte sie ihm in die braunen Augen.

„Nun, und das wäre?“

„Alles, was ich Ihnen vorhin von meinem Vater erzählte, ist nicht wahr. Ich habe Sie greulich belogen. Ich bin ein ganz schlechter Kerl. Und es ist ein Skandal, daß solch ein Mensch Prediger werden will. Ich habe das eigentlich schon längst gefühlt. Aber jetzt erst ist es mir ganz klar geworden, daß das eine bare Unmöglichkeit ist. Ich habe es mir allerdings recht verlockend vorgestellt, die Widme einer guten Landpfarre zu bewirtschaften und Sonntags die Bauern von der Kanzel herab anzubonnern. Das würde ich schon ganz gut verstehen. Über so viel Beredsamkeit würde ich schon verfügen, und an der nötigen Stimme fehlt es mir auch nicht; (die Stimme ist ja den Bauern beim Prediger eine große Hauptsache). Aber sonst, das weiß ich, taue ich doch zu diesem Berufe nicht. — Morgen, nein morgen ist Sonntag, aber übermorgen saddle ich um. Ich werde Landwirtschaft studieren; und Sie sollen sehen, daß ich in vier bis fünf Semestern mein Studium beendet haben werde.“ —

Der wilde Urbursch war völlig gezähmt.

Mittlerweile hatte Hedwig, ihrem Vorsatz getreu, trotz ihrer innern Mißstimmung, ohne die geringste Befangenheit zu verraten, eine leichte Unterhaltung geführt. Wurde dabei ein ernsterer Gegenstand von ihrem Tänzer gestreift, oder ließ sie sich durch die eigene Lebhaftigkeit auch mitunter zu gehaltvolleren Bemerkungen verleiten, so wußte sie doch stets das Gespräch auf das Gebiet des Alltäglichen und der Außerlichkeiten zurückzuleiten. Das fiel ihr freilich nicht immer leicht. Denn die völlig verschiedenen Anschauungen, die andersartigen Grundsätze in der Beurteilung wichtiger Dinge und Lebensfragen, die direkt und indirekt zum Vorschein kamen, reizten sie zum Wider-

spruch und zwangen sie wiederholt, ihre Ansicht zu vertheidigen. So z. B. mündete eine leichte Plauderei, in der sie von ihren Reisen und ihrem Aufenthalte in Deutschland erzählte, in einen Disput über den Wert der Heimat und der Heimatsliebe aus, bei dem sie unversehens in Eifer zu geraten Gefahr lief. Heimatsliebe, das Kleben an der Scholle, meinte Harteck, sei weder eine Tugend noch Pflicht, sondern bloß Gewohnheit, Schwerfälligkeit, Sentimentalität oder eine Passion wie die Jagdliebhaberei oder andere Passionen. „Wenn Sie, gnädiges Fräulein,“ sagte er, „z. B. in der kirgisischen Steppe geboren wären, müßten Sie deswegen diese mit Hingebung lieben? Gewiß nicht. Es kommt also alles darauf an, wie die Heimat beschaffen, ob sie unserer Liebe überhaupt wert ist. Daraus folgt, daß die Heimatsliebe an sich nicht Sache der Pflicht, nichts Erstrebenswerthes ist.“ —

Diese nüchterne Auffassung, diese, wie sie meinte, sophistische Beweisführung reizte Hedwig in hohem Grade zum Widerspruche, und sie ließ sich unwillkürlich zu einer warmen, fast begeisterten Lobpreisung der teuren Heimat hinreißen, ärgerte sich jedoch über sich selbst, als sie dessen sich bewußt ward, und suchte in Gedanken nach einem andern, gleichgültigen Gesprächsstoff, indem sie den Äußerungen und Fragen ihres Tänzers in Bezug auf das bisherige Thema mit kurzen nichtsagenden Antworten auswich. Vielleicht hatte sie dadurch ihm Anlaß gegeben, seinerseits sich gereizt zu fühlen, vielleicht hatte er in folgedessen die Absicht gefaßt, sie ihrer scheinbaren Zerstreutheit zu entreißen und zur Aufmerksamkeit zu zwingen. In dem sprunghaften Gange, in welchem sich zuletzt das Gespräch bewegt hatte, war ihr jedenfalls der Zusammenhang der jetzt an sie gerichteten, sie höchst peinlich berührenden Worte nicht klar.

„Dabei fällt mir,“ sagte er, „Ihr kleiner Bruder ein. Ein frischer Knabe. Wir hatten unsere Freude an dieser

hellen Stimme, dieser raschen Gradheit, mit der er zur Frau Professor Beyer hereinstürmte, um einen Auftrag Ihrer Frau Mutter auszurichten.“

Durchaus harmlos klangen Hartecks Worte, und doch steckte so viel Bosheit und Spott darin. Hedwig überlief es kalt und heiß. Also das war das Ziel, auf das er im Gespräche hingesteuert hatte. Verlegenheit und Ärger wollte er ihr bereiten, für die verabredete Absage der beiden Mütter an ihr Rache nehmen. Aber, hatte sie denn daran irgend welche Schuld? Hatte es in ihrer Macht gestanden, den festen Willen der Mutter zu brechen? Und dafür ließ er sie hier und in dieser Weise entgelten! Die Mutter hatte recht: ein rücksichtsloser, frecher Mensch war er, der sie, die Wehrlose, hier quälte. Gerechte Entrüstung wallte in ihr auf. — Sollte sie den Tanz abbrechen und ihn sitzen lassen? Sollte sie wirklich dies Aufsehen erregen? Nein, das nicht. Aber sein Benehmen gab ihr ein Recht, in diesem Falle eine offenerere und entschiedenerere Sprache zu führen, als vielleicht sonst einem jungen Mädchen zustand. Das Komplott der Mütter hatte er durchschaut und dies aus Rache jetzt ihr schonungslos zu verstehen gegeben. Nun sollte er aber auch eine unummundene Begründung der ursprünglichen Ablehnung zu hören bekommen. — Nach kurzem Zagen nahm sie den Kampf entschlossenen Mutes auf.

„Wie Sie richtig entdeckt haben,“ sagte sie, „hatten meine Mutter und Frau Professor Beyer miteinander verabredet, Ihre etwaige Einladung dankend abzulehnen.“

„Dann waren also die Entschuldigungen bloß Vorwände?“

„Sowohl. Nennen Sie es meinetwegen höfliche Ausflüchte.“

„Und welches war, wenn ich, gnädiges Fräulein, weiter fragen darf, der wahre, der maßgebende Grund?“

„Das Vorurteil, dessen Ihre Korporation hier genießt.“

„Und das wäre?“

„Nicht das beste.“

„Glauben auch Sie, gnädiges Fräulein, diesem Rufe? Haben Sie ein Recht, ihm zu glauben?“

„Ich habe bisher kein Urteil über diese Dinge gehabt, weil es mir an aller eigenen Erfahrung darin fehlte. Die heutigen, die des gegenwärtigen Augenblicks sind die ersten, die ich auf diesem Gebiete mache.“

„Was legt uns Kurländern jener schlimme Ruf zur Last? Ich erwarte, ich wage zu hoffen, daß Sie, gnädiges Fräulein, Ihrer bisherigen Offenheit nicht untreu werden.“

„Maßlose Rücksichtslosigkeit, Gleichgültigkeit gegen die Sitte und ein Leben, das die übrige Gesellschaft bei ihren Gliedern nicht dulden würde.“

„Das heißt mit andern Worten: wir Kurländer gelten hier durchweg für wüßt und roh. Und Sie, gnädiges Fräulein, haben selbst dies heute und zwar durch mich erfahren? Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihre gute Meinung und die schonende Form, in der Sie mir dies mitteilen. Der heutige Abend ist noch interessanter geworden, als ich erwartet habe; auf solche Enthüllungen war ich nicht gefaßt. Doch nun noch, wenn Sie gestatten, eine Frage über einen mir dunklen Punkt: warum gab Ihre Frau Mutter eine Überzeugung auf, die — wenn ich recht verstanden habe — in persönlichen Erfahrungen wurzelt und die Sie, gnädiges Fräulein, sich erst heute erworben?“

Mächtig, wie ein blauer Ast sichtbar, schwillt die Ader auf Hartecks Stirn an, zuckend kreuzen sich die Linien seines Gesichts, aber er thut sich Gewalt an und zwingt den Ausbruch des gestauten Grimmes zurück, läßt den beißenden Hohn, der ihm auf der Zunge ruht, nicht zu Worte kommen. Bewunderungswürdig erscheint ihm selbst die eigene Selbst-

beherrschung, die er mit der Erwägung, Hedwig sei ja nur ein junges Mädchen, er aber der Wirt, zu stützen sucht. — Das Unwetter hat er heraufbeschworen; wird er seinen Ausbruch auch verhindern können? Hoffentlich gelingt es ihm, der Geister Herr zu werden, die er trotzig rief. Sonst wird allen die Festfreude getrübt werden, ein schriller Miston den ganzen frohen Chor stören. Bisher ist alles in Harmonie verlaufen; überall strahlt Freude und Lust aus jungen Augen, überall Heiterkeit in Wort und Miene; wo aber Ernst zu sehen ist, da hat er seinen Grund nicht in trüben Gedanken, sondern in einer völligen Hingebung der Seele an die Wonne des Augenblicks. — Doch nein, nicht so ganz ausnahmslos ist selbst hier heute die Herrschaft der Freude und der Lust. Dort an jenem Ende des Saales sitzt ein junger Mann, auf dessen sonst so behaglich ruhigem Antlitz schon seit Stunden ein düsterer Schatten lagert. Zwar sucht er den sichtbaren Ausdruck seiner finstern Gedanken zu verbergen; allein, das will ihm nicht recht gelingen. Zwar müht er sich ab, das Gespräch mit seiner Tänzerin in leichtem Fluß zu erhalten; aber wenn diese ihm in einer Wahltour fortgenommen wird, wenn er sich unbemerkt wähnt, dann fliegt sein Blick hastig und besorgt forschend hinüber in die gegenüberliegende Ecke des Raumes, wo Harted und Hedwig nebeneinander sitzen. Es ist der Livonenseniör Hellert. Ob er wohl auch den veränderten Ausdruck in den Gesichtern des Paares wahrgenommen haben und eine Deutung versuchen mag?

Hedwig ist nach ihren letzten Worten merklich erblaßt. Nun hat sie in der That Vergeltung geübt. Aber, was hatte sie gesagt? Das Auserste, was ein junges Mädchen einem Manne sagen kann. Und wem hatte sie dies gesagt? Sie, als Gast, hatte nicht bloß ihm, ihrem Tänzer, sondern seiner ganzen Korporation, den freundlichen Wirten des fröhlichen Festes, starke Beleidigungen ins Gesicht geschleudert.

Und — hatte sie nicht am Ende gar ihm persönlich unrecht gethan? War er wirklich ein roher Wüßling? Und wenn er es auch wäre, durfte sie überhaupt das aussprechen, es ihm, und zwar hier, sagen? Freilich hatte er sie gereizt; freilich konnte ihr so etwas doch nur in dieser Gesellschaft widerfahren. Trotz alledem hatte sie aber doch die Grenzen des Statthaften, ja — schrecklicher Gedanke — die Grenzen der Weiblichkeit überschritten. O, wenn sie nur ihre Thränen bemeistern, sie bis zum Schlusse des Tanzes zurückdämmen könnte!

Hartek sieht diesen Kampf in ihr. Er sieht, daß das Gefäß ihres Herzens bis zum Rande voll ist; die leiseste Berührung, ein schwacher Luftzug, kann es zum Überfließen bringen. Das darf nicht geschehen. Wenn sie weinend den Saal verläßt, muß der Schein gegen ihn sprechen. Dann ist er in aller Augen der Schuldige und das ganze Fest durch ihn entweiht. Nein, das soll niemand von ihm sagen dürfen.

In diesem verhängnisvollen Augenblick wird seine Dame von einem andern Tänzer aufgenommen. Als sie zu ihm zurückkehrt, scheint er von dem eben Borgefallenen nichts mehr zu wissen; heiter und unbefangen beginnt er von ganz andern Dingen zu reden. Anfangs spricht er ganz allein; aber so fesselnd versteht er zu erzählen, so anregend über Selbsterlebtes und Gelesenes zu reden, und schließlich auch aus der soeben erschienenen Dichtung eines noch wenig bekannten plattdeutschen Dichters, Fritz Reuters, einiges wiederzugeben, daß auch Hedwig bald in eine lebhaftere Unterhaltung verflochten ist. Zwar vibrieren in der Tiefe ihrer Seele die vorhin erzeugten Dissonanzen noch fort. Aber einem dritten wäre nichts davon wahrnehmbar. Ehe beide sich dessen versahen, war der Schluß des Cotillons und damit auch des Balles erreicht. —

Das Fest ist zu Ende und die schlafberaubten Ballmütter mahnen zum Aufbruche: „Nach Hause, Kinder, nach Hause! Es ist schon spät; sehr spät! Bald wird die Sonne aufgehen; schon dämmert das Zwiellicht, schon rötet sich der Himmel.“

Als Harted mit Proll den beiden Schwestern das Geleit gab, sagte er beim Abschied zu Hedwig: „Ich hoffe, gnädiges Fräulein, daß die Erinnerung Ihr billiges Urtheil nicht trüben wird.“

Das war mehr, als sie von diesem starren Menschen erwartet hatte. Der Ton, in welchem er diese Worte sprach, enthielt nichts von jenem beißenden Sarkasmus, der sie vorhin aus der Fassung gebracht hatte; er klang wie Rechtfertigung, Vorwurf und Besänftigung zugleich.

„Ich danke Ihnen,“ lautete mit kaum merklichem Zittern der tiefen Altstimme Hedwigs Antwort. —

Die Karosse zog an und war bald samt Mutter und Töchtern in der Morgendämmerung den Blicken entschwunden. Harted aber stieg, so froh wie er lange nicht gewesen, wieder die Treppe hinauf. Oben gab es bald keine einzige Dame mehr. Man hörte nun dort kein Rauschen langer Kleider mehr, nicht mehr die besflügelnden Töne der vollen Musik, nicht mehr das girrende Geplauder der fast hundert jungen Paare. Dafür aber wogten durch die nebenanliegenden Räume die Töne eines mächtigen Chorgesanges. Zahlreiche Pfropfen flogen knallend an die Decke, und bunt durcheinander schwirrten die lauten Stimmen der zechenden Musensöhne.

Champagnerwein.

„Nun, Gummi, jetzt sind wir wieder unter uns und können nach den überstandenen Anstrengungen einen herzberuhigenden Trunk stärkenden Nasses zu uns nehmen.“

„Ach was, Anstrengungen! Erfolge mußt du sagen, Erfolge, alter Strolch.“

„Ei ei! Du wirfst schon wieder üppig. Sieh dich nur vor, daß du nicht zu voreilig triumphierst. Ich sage dir, die Weiber nehmen nichts so leicht übel, als zur Schau getragene Sicherheit. — Doch sieh, da steht der Bivländer Hellert ganz allein. Da muß ich schon gegen ihn den lebenswürdigen Wirt spielen.“

„Ach, laß ihn nur stehen. Der sieht ja aus wie ein Topf saurer Milch. Wart mal, ich will da doch noch einige Tropfen Essig hinzuthun. Ich habe ohnehin noch ein Wörtchen mit ihm zu reden. Denk dir doch diese Frechheit: er wollte Erna hinunterführen und ausbegleiten. Ist das nicht großartig! Diese Vertraulichkeiten sollen ihm nicht gut bekommen.“

„Gummi, du vergißt, daß er dein Gast ist, und du daher ihn nicht überfallen darfst. Laß mich nur machen. Ich will diesem mürrischen Kater schon einen Baldrian

geben, der ihn gehörig springen machen wird. Du aber paßt nicht hierher. Geh, such dir eine andere Gesellschaft."

Mit diesen Worten führte Hartek den Freund ins Nebenzimmer, worauf er sofort zurückkehrte und auf den Livonen zutrat.

"Ah sieh da, Hellert! Heiß, was, sehr heiß? Nun dagegen giebt es noch Mittel. Komm, laß uns einen kühlen Trunk thun."

"Nein, ich danke. Ich gehe gleich nach Hause."

"Oho! Nein, mein Guter, das geht nicht. Wir wollen doch auch von unsern männlichen Gästen etwas haben. Hast du dich heute bisher schlecht vergnügt? Nun, dann müssen wir jetzt das Versäumte gut zu machen und nachzuholen versuchen. Kellner! Hierher! Hören Sie denn gar nicht mehr, sind Sie taub? Zwei Flaschen Champagner sollen Sie herbringen und zwar recht sehr schleunig. Haben Sie verstanden? Nun, dann machen Sie rasch! Sag mal, Hellert, du kennst die Fräulein Arnaus?"

"Ja."

"Nette Mädchen, nicht wahr?"

"Wiejo?"

"Nun, ich bin dieser Meinung, wenigstens in Bezug auf die ältere, die jüngere habe ich nur flüchtig gesprochen. Die ältere scheint ein gescheites, gebildetes Ding zu sein. Ist es nicht so?"

"Mag sein. Doch ich muß gehen."

"Warte doch noch ein wenig, bis du gehst. Was hast du für Eile! Willst du heute noch ein Kapitel der Dogmatik durchnehmen oder platonische Philosophie studieren? Bist, glaub ich, ein feuriger Verehrer Platons, was?"

"Adieu!"

"Du willst dich also durchaus nicht halten lassen. Thut mir herzlich leid. Aber einen wohlgemeinten Rat

nimmst du vielleicht mit auf den Weg. Weißt du: die kleine Arnau, ich meine: Hedwig Arnau, das wäre eine Frau für dich.“

„Was soll das heißen? Was ist der Zweck dieser deiner Neben? Doch wir sprechen darüber morgen. Hier ist leider nicht der Ort dazu; sonst —“

„Was ist dir, Hellert? Hab' ich dich verletzt? Du scheinst sehr erregt zu sein. Was hab ich denn Arges gesagt? Ich lerne ein nettes Mädchen kennen, das mir gefällt, so gut gefällt, daß ich ihr einen braven Mann wünsche. Da ich sie für mich leichten Vogel für zu schade erachte, — zumal da es mir gar nicht einfällt, mich meiner goldenen Freiheit zu begeben, — so spreche ich den Gedanken aus, daß du der Richtige, der Passende für sie wärst. Ist das eine beleidigende Zumutung? Ich scherze jetzt nicht, sondern rede in vollem Ernst: jeder begehrlche Gedanke ist mir völlig fremd und fern; du aber bist ihrer, glaube ich, wert. Daß sie mir ganz gut gefällt, brauchst du doch nicht übel zu nehmen. Daraus folgt doch noch nicht, daß ich in sie verliebt bin. Ich bin das so wenig, daß ich nicht einmal einen Verkehr mit ihr suchen werde, nicht einmal eine Visite in dem Hause ihrer Mutter zu machen gedenke. Das ist mein Standpunkt. Bin ich aber bei alledem unzart gewesen, nun so thäte mir das herzlich leid. Darum reiche ich dir die Hand, und du schlage ein.“

„Ich bin zu überrascht. Wäre es möglich? Laß mich Fassung gewinnen. — Harted, ich lerne dich von einer mir ganz neuen Seite kennen. — Ist das, was du sagst, dein voller Ernst? Kannst du mir dein Wort darauf geben?“

„Es ist mein voller Ernst. Ich gebe dir mein Wort darauf.“

„Dann schlage ich mit Freuden ein. Harted, du hast edel gehandelt! Ich bin dir zu unermesslichem Danke ver-

pflichtet. Du befreist meine Seele von einer schweren Pein. Es mag Thorheit gewesen sein, aber darum war es nicht weniger qualvoll. Und damit du siehst, wie tief ich die Befreiung von dieser Last empfinde, sollst du der erste sein, dem ich etwas sage, das vor dir noch keiner erfuhr: ich liebe Hedwig Arnau; ich liebe sie mit der ganzen Kraft meiner Seele; und ich habe es noch nie so stark empfunden wie heute“ —

„Das freut mich, Hellert; für dich und für sie. Sie ist dessen wert. — Doch jetzt brauchst du wohl nicht mehr zu gehen? Auf das Geschehene hin können wir jetzt wohl noch ein Glas leeren. Oder hast du noch immer solche Eile?“

„Nein, gewiß nicht. Ich bleibe mit dem größten Vergnügen.“

Vertraulich und herzlich, behaglich und aufgeschlossen, als sähe er einen langentbehrten Freund wieder, ließ sich der Livone an der Seite des Euronen nieder und ergab sich mit Genuß einem gemüthlichen, gesprächigen Beisammensein.

Es ist ein eigen Ding um die innere persönliche Annäherung und Wechselbeziehung. Es giebt oft Menschen, die einer des anderen Weltanschauung, Überzeugungen, Charaktereigentümlichkeiten sehr genau kennen, die durch Beruf, gleiche Gesinnung und gemeinsames Streben, durch täglichen Umgang, gleiche Lebensgewohnheiten und gegenseitige Achtung miteinander aufs engste verknüpft erscheinen, — und die sich dennoch nicht innerlich nahe stehen, deren Beziehungen zu einander trotz alledem doch mehr äußerlicher Art bleiben. Hinwiederum giebt es Menschen, die von Natur und von Hause aus gar wenig Gemeinsames hatten, die in absichtlicher Kühle sich voneinander fern hielten — und dann plötzlich, nach einem kurzen, unerwarteten Erlebnis in enge innere Beziehungen zu einander treten,

obgleich ihr Wesen und ihre Denkweise nach wie vor grundverschieden bleiben. Ein plötzliches Vermögen des Verstehens, ein Licht der Erkenntnis für einander ist ihnen aufgegangen. Woher das? Daher, daß nur in der Erschütterung der Leidenschaft unseren eigenen und fremden Blicken die innersten Tiefen des persönlichen Wesens sich aufthun. Die Leidenschaft ist wahr, sie kann nicht heucheln. Zwar heißt es, sie sei blind, aber in Wahrheit hat sie ein Ablerauge für ihre Beute und weiß oft mit Flammenblicken das undurchbringlichste Dunkel zu erforschen. Sie ist ein Prophet, der in die Zukunft und in die Vergangenheit schaut. Sie ist unbeugsam wie die Logik und widerspruchsvoll wie ein Narr. Sie ist grausam wie ein Tiger und zärtlich wie ein Kind. Sie macht das Herz weich wie Wachs und gräbt darein ihre Schrift wie in Erz. Alles: Gedanken und Thaten, Erlerntes und Erlebtes, Jahre der Arbeit und des Genusses können wir vergessen, wenn das Herz dabei nicht erschüttert ward, aber einen Augenblick wahrer Leidenschaft vergessen wir nie. Nur das, was wir mit tiefbewegtem Gemüthe gedacht und erlebt, ist und bleibt unvergängliche innere Erfahrung, alles übrige bloß Wandgemälde eines verständigen Gedächtnisses.

Längst schon schien die Sonne durch die Fenster in die verödeten Räume des Ballsaales, längst schon hatten alle übrigen zehenden Musensöhne das Freie oder die nach solcher Anspannung der Kräfte naturgemäße Ruhe in ihren Wohnungen aufgesucht. Sogar Murrdañ, obwohl als einer der letzten, hatte den Platz geräumt, gehobenen Hauptes, wie ein Triumphator dieser glorreichen Nacht gedenkend. Nur Hellert und Harted waren allein beisammen geblieben. Endlich, als sie durch das geöffnete Fenster die Rathhausuhr neun schlagen hörten, erhoben auch sie sich, um die akademische Muffe zu verlassen. Zum Schlafen aber fühlten sie sich so wenig aufgelegt, die frische Luft des klaren Herbstmorgens dünkte

sie so köstlich, daß sie einen Spazierritt aufs Land zu unternehmen beschloffen. Ohne vorher sich durch Wechseln der Kleidung aufzuhalten, gingen sie rüstigen Schrittes über den Domberg unter der Diumbrücke hindurch den Wallgraben hinab und den Berg der estnischen Kirche, wo sie schon zahlreichem Landvolke und Kirchengängern begegneten, hinauf zu dem alten estnischen Droschkenkutscher und Pferdeverleiher Wuchziger.

„Auf die Länder.“

Als die beiden Studenten durch die niedere Pforte eintraten, sahen sie den alten Osten mitten auf dem Hofe stehen: krummbeinig, von kurzer gedrungener Gestalt mit langem, grauem Flachshaar. Langsam wandte er sich um, als er Hartecks Anrede vernahm.

„'n Tag, alter Wuchziger! Wie thut's? Satt und zufrieden? Pferde alle gesund, was?“

„Warde¹⁾ wohl gesund. Warde besser als Mensche,

¹⁾ Der ungebildete Oste, dessen eigene klangvolle und vokalreiche Sprache keinerlei Konsonantenanhufungen kennt, hat bei der Aussprache deutscher Worte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Vor allem widerstrebt es ihm, im Anlaute zwei Konsonanten hintereinander wie z. B. ft, pf, schm, schw u. f. w. auszusprechen. Im Bewußtsein der unaufhörlich begangenen Fehler und in dem Bestreben, diese zu vermeiden, widerfährt es ihm fast regelmäßig, daß er an unrechtem Orte Konsonanten anhäuft, während er umgekehrt da, wo deren tatsächlich mehrere aufeinander folgen müßten, bloß einen einzigen ausspricht. So z. B. sagt er anstatt schmuziges Schwein — „muziges Wein“ und anstatt: klarer Wein — „larer Schwein“, statt: Pferde — „Warde“, statt Wanzen — „Schwanzen“ und anstatt: Schwanz — „Wanz“. Desgleichen verwechselt er unaufhörlich b und t, h und p, und anstatt f, das seine Sprache iberhaupt nicht kennt, braucht er regelmäßig w.

bei mir immer besser. Was kann die Mensch? Was sie hat, das will nicht, und was sie will, das hat nicht. Was hilft gesundes Wuß¹⁾ wür krankes Erz?²⁾ Was hilfte gute Wärme, wenn muß froße Sohn Kinderrute gebe. Wart nur ab, wenn Water³⁾ bist, dann wird mecken, was Water is."

„Wird schon besser werden, alter Wuchziger. Jeder Mensch muß Sorgen haben."

„Das is schon ganz richtig; aber schmanche⁴⁾ Sorge ist zu wär⁵⁾. Ich bin Wuhrmann⁶⁾, und meine Prot is meine Wärme. Aber, lieber Wärdeforgen als Kindersorgen."

„Was hast du denn mit deinem Sohn? Aber das kannst du mir erzählen, wenn wir zurückkommen. Jetzt möchten wir zwei Pferde haben. Hast du welche zu Hause, und kannst du sie uns geben?"

„Hab' genug. Wann brauche Sie und wie?"

„Gleich und gefattelt."

„Ich habe keine Wärme nicht."

„Manu? Was soll das heißen? Eben sagst du, du habest genug, und gleich darauf: keine nicht. Dann müssen sie ja eben krepirt sein. Oder schämst du dich, sie zu zeigen? sind sie zu schlecht?"

„Meine krepiere nicht. Alte Wuchziger seine Wärme die peste von ganz Torbad⁷⁾."

„Nun, dann mach' keine Fagen und gieb sie her." —

„Ich habe keine Wärme nicht."

„Was fällt dir ein! Willst du mich zum Narren halten? Ha, der Stall ist offen. Jetzt will ich dir zeigen, wie du gelogen hast. Nun sieh doch: eins, zwei, drei — — elf Pferde im Stalle, dick und rund, und dabei sagt er, daß er keine hat."

¹⁾ Fuß. ²⁾ Herz. ³⁾ Vater. ⁴⁾ manche. ⁵⁾ schwer. ⁶⁾ Fuhrmann. ⁷⁾ Dorpat.

„Nicht elwe, nein wuchzehn¹⁾, alle wuchzehn. Alte Wuchziger lügt niemals nicht. Was ich sage, ist Wahrheit, und Wahrheit ist, was ich sage. — Ich habe keine Würde nicht!“

„Das ist zu toll! So ein hartköpfiger Efte ist ein verrücktes Tier. Eher jagt man einen Nagel durch einen Stein, ehe man solch einem Kerl den Eigensinn bricht. Worüber mag er sich nur geärgert haben? Hör' 'mal, Alter, also du willst uns keine Pferde geben. Sag' aber doch, warum? Bin ich dir noch etwas schuldig?“

„Nein. — Ich habe keine Würde nicht.“

„Das ist ja Unsinn! Sag' doch endlich 'mal: weshalb nicht. Ah, das wird es sein. Heute ist ja Sonntag, und die Eften pflegen strenge Sonntagsheligung einzuhalten.“

„Ja, heute is Sonntag. Sehen Sie, wie Sie leben. Sie wisse nicht 'mal, wann Sonntag is. Jede Jude weiß, wann Sonntag is, und Sie! Sie tudire²⁾ schon so lange und wisse nicht, ob Sonntag is. Sie sind ja krade so als wie eine Heide. Sonntagwohrmittag geb' ich keine Würde nich. Gehn Sie erst in Kirche, tann könne Sie Nachmittag kriegen, wieviel Sie wolle.“

„Du alter Esel, du mußt geben und gleich.“

„Aber, ich geb' nich.“

„Wenn du nicht gleich giebst, dann mach' ich großen Skandal.“

„Hahaha! Mache Sie Kandal; was schadet das wor mir? Ich habe wünw Rechte³⁾ zu Hause, und Prorektor lebt auch noch. Mache Sie Kandal. Was schadt das wor mir! Hahahahahaha!“

Der Alte stellte sich bei diesen Worten breitspurig, die Hände in den Seiten, mitten in seinem Hofe hin, und brach

1) fünfzehn. 2) studieren. 3) Knechte.

in ein überlautes, anhaltendes, hohnvolles Lachen aus. Dies Gelächter wirkte auf Hellert so überzeugend, daß er in Harteck drang, dieser möge von seinem Vorhaben abstehen.

„Komm, Harteck,“ sagte er, „mit Drohungen und Gewalt wirfst du bei dem alten Starrkopf nichts ausrichten. Wollen wir uns anderswo Pferde besorgen. Hier werden wir bloß einen peinlichen Auftritt haben, ohne zum Ziele zu gelangen. Ärgerlich ist nur, daß der Alte die besten Tiere hat. Schließlich können wir ja aber auch zu Fuß einen Spaziergang machen.“

„Nimmermehr! Da, lieber Hellert, kennst du mich nicht. Eher laß ich mir von diesem alten Satan die Nase abdrehen, als daß ich jetzt nachgebe. Aber vielleicht läßt er sich noch mit guten Worten überreden. Wir stehen sonst vortrefflich zu einander. — Hör' 'mal, alter Wuchziger, ist das hübsch von dir, wie du jetzt gegen mich bist? Du hast gewiß schon deine hundert Rubel durch mich verdient. Ich reite doch jede Woche und immer mit deinen Pferden. Hab' ich dich schlecht bezahlt?“

„Das is ganz richtig: Sie zahle fut. Sie sind eine kute Err¹⁾, und Sie vertehen²⁾ mit Würde. Meine Würde habe Sie noch kein Unrecht than. Ich möchte ja auch sehr gerne gehen, wenn nicht wäre Kirchezeit. Wart' noch zwei Tunde³⁾.“

„Ach was! Du brauchst doch nicht zu laufen oder zu fahren; die Pferde aber wissen gar nicht, was Sonntag ist. Das wäre ja nicht deine, sondern nur meine Sünde. Es ist aber überhaupt gar keine Sünde. Ist es Sünde, am Sonntag spazieren zu gehen? Nein. Nun dann ist es auch keine Sünde, spazieren zu reiten. Spazierreiten ist keine

1) Herr. 2) verstehen umzugehen. 3) Stunden.

Arbeit. Siehst du, dieser Herr hier studiert Pastor und will doch mitreiten.“

„Was! Das is eine Pastor, und sie will zu Kirchezeit so 'ne Kandal machen! Wui! ¹⁾ Wie will sie tann päter ²⁾ won Kanzel arme Leute schelten ³⁾, wann Sonntag arbeiten. Nein, ich habe keine Würde nich.“

„Nun, so sei doch vernünftig, bedenk' doch, daß — —“

„Nein! Ich habe keine Würde nich! Ich geb' nich! Ich will nich! Eine Pastor! ssa kúrrat! ⁴⁾ Scháme sich far nich?“

„Komm, Harted!“

„Zum Teufel, nein! Jetzt erst recht nicht! Wollen doch sehen, ob ich hier Pferde krieg' oder nicht.“

Bei diesen Worten, während deren der alte Este sich über die Schwelle seiner Hausthür zurückgezogen hatte, war Harted in den Stall getreten, hatte von einem Pflock an der Wand zwei Sättel und zwei Zäume genommen und schickte sich an, zwei dralle, kleine Pferde zu besatteln. Erschrocken rief ihm Hellert zu:

„Harted, was thust du da! Das ist schon mehr als Eigenmächtigkeit, das ist beinahe offenbare Gewalt.“

„Das soll es auch sein. Wo Worte nicht mehr helfen, da muß man zur Gewalt greifen.“

„Err!“ schrie der Este, „Sie werde meine Würde nich anwasfen. Komme Sie raus aus Tall! ⁵⁾ Sie kriege won mir nich ein Mar won Wärdewanz! ⁶⁾“

„Du siehst, ich habe schon das ganze Pferd,“ lautete die Antwort. Hellert aber mahnte dringend:

„Harted, laß ab! Der Alte ist wütend, und du weißt, mit wütenden Esten ist nicht gut spaßen. Er sieht ganz

¹⁾ Wui. ²⁾ später. ³⁾ schelten. ⁴⁾ Estnischer Fluch = Du Teufel. ⁵⁾ Stall. ⁶⁾ Haar vom Pferdeschwanz.

schrecklich, ganz entstellt von Wut aus. Er geht in die Stube. Jetzt wird er wohl seine fünf Knechte holen. Willst du es wirklich zu einer Prügelei kommen lassen?"

„Es ist mir alles einerlei. Ich will nur den Trog dieses alten Esels brechen. Daß er seine Knechte gegen mich heßen möchte, das weiß ich, ebenso gut weiß ich aber auch, daß sie, selbst wenn sie alle zu Hause sein sollten, was ich bezweifle, sich wohl hüten werden, mich anzufassen. Und wenn sie mich anfassen, dann wird es hier für einige Zeit Krankheit im Hause geben; einige Droschken werden dann müßig im Hofe stehen. Das weiß ich, und das weiß auch der Alte. Er ist viel schlauer, als du denkst. Außerdem kennt er mich zur Genüge, um zu wissen, was er von mir zu erwarten hat. Komm, Hellert, nimm dir diesen Gaul, diesen Fuchs hier. Ziehe den Gurt noch fester an. Du zögerst, du hast Bedenken. Es hilft dir nichts! Mitgegangen — mitgehangen. — So! jetzt sind wir fertig. Doch da ist wieder der Alte. Donnerwetter! wie der aussieht. Er scheint in der That ganz ordentlich wütend. Hahaha! Nun, alter Wuchziger, adje! Vor Sonnenuntergang werden wir uns wohl kaum wiedersehen. Über die Bezahlung werden wir uns dann schon einigen.“

„Ich will kein Geld nich, ich will meine Würde. Sie dürfe mir nich meine Würde nehme! Nu, wor Gewalt kann man nich. Aber, wart' nur, bei Prorektor! Da wird schon! — Wui, so 'ne Pastor! Crunter won mein Wärd! Ich laß nich los!“

Der ergrimmete Esel hatte mit einer Hand den Zügel des Gauls, mit der andern Hellerts Bein erfaßt und versuchte nun, letzteren vom Sattel herunterzureißen. Lachend rief ihm Harteck zu:

„Holla, der Alte ist rasend, er ist toll geworden. Drück'

dem Gaul die Weichen, Hellert; er ist ein rasches Tier; du kommst schon los.“

Als aber dieser Rat unbefolgt blieb, hieb Harted mit einem aufgegriffenen Birkenzweige dem Fuchs mit voller Kraft über das Kreuz, das Tier machte einen gewaltigen Satz nach vorn, sein Besitzer stürzte zu Boden, ließ Zügel und Bein des Reiters fahren, und im selben Augenblicke waren auch beide Studenten durch die schon vorher geöffnete Hauptpforte auf die Straße gelangt. Hier aber weigerte sich Hellert, weiter zu reiten.

„Nein, Harted, ich gebe die Partie auf. Sieh, der Alte ist hingefallen und hat sich den Arm am Pfortenpfosten zererschlagen. Das ist eine peinliche Geschichte! Ich muß zurück, den Alten zu besänftigen und nachzusehen, ob er nicht argen Schaden genommen.“

„Fürwahr, mein Bester, das wäre der geeignetste Augenblick dazu! Dann könntest du es allerdings mit den fünf Knechten zu thun bekommen. Hat er sich ein wenig zererschlagen, so geschieht ihm ganz recht. Gefährlich kann es nicht sein; denn sieh, da steht er schon wieder gesund und fest auf seinen Dachsbeinen. Nur jetzt keine überflüssigen Sentimentalitäten.“

„Aber, es ist ein alter Mann, und er ist völlig in seinem Recht. Harted, du wirst mir doch keine Roheit zumuten.“

„Ach was, Roheit! Ich mute dir bloß etwas Rücksicht auf dein Fell zu und Abneigung gegen eine intimere Berührung mit unzarten Fuhrknechtsfäusten. Vorwärts! die Landstraße hinab! Jetzt wirst du sehen, was für einen großartigen Trab dein Gaul hat; an die zwei Fuß greift er über; ein ganz vorzügliches Tier. Doch nein! zuerst laß uns eine Viertelmeile in gestrecktem Galopp reiten, so ungefähr zwei bis drei Minuten die Werst, daß einem die Luft

um die Ohren faust. Das ist das beste Mittel gegen alle Gewissenskrupel und geeignet, für einige Augenblicke die ganze Welt und das Leben vergessen zu machen. Also los! Thuit! Satui! Kuriga!¹⁾“

In tausendem Rennen stoben die Reiter auf der Landstraße davon, bis sie nach einer halben Stunde an einen Krug gelangten, wo sie Halt machten.

„Nun,“ fragte Harted, „was sagst du zu deinem Gaul? Ein prächtiges Tier, nicht wahr? Dieser estnische Schlag ist und bleibt eine vorzügliche Rasse. Solch ein Feuer und solche Ausdauer findet man kaum sonst wo beisammen.“

„Ja, er geht ausgezeichnet. Der deine ist übrigens um nichts schlechter. Wie weit mögen wir jetzt von Dorpat sein? Ich habe auf die Werstpfosten gar nicht geachtet.“

„Über zehn Werst²⁾. Davon haben wir drei in gestrecktem Galopp und die übrigen im Trabe zurückgelegt und im ganzen kaum eine halbe Stunde gebraucht. Die Tiere sind freilich schaumbedeckt, aber dabei doch so frisch und mutig, als ob sie eben aus dem Stalle kämen.“

„Was ist dies für ein Krug, Harted?“

„Das ist der Paschakrug.“

„Sollen wir hier nicht die Pferde ein wenig ausruhen lassen?“

„Das können wir thun. Wir lassen sie von einem Kullen³⁾ gängeln, ihnen etwas Brot geben und heben unterdessen selbst einige Türken, die hier recht gut präpariert werden.“

„Kehren wir dann wieder um?“

„Ja, bewahre!“

¹⁾ Estnischer Zuruf, der das Pferd zur äußersten Schnelligkeit anspricht und zu Deutsch: Sturmwind bedeutet.

²⁾ 1 Werst: etwa 1 Kilometer. ³⁾ Bauern.

„Ja, wohin reiten wir denn eigentlich?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wohin führt dieser Weg?“

„Nach Berro, das bekanntlich kein Schicksal hat, sondern bloß eine Allee. Man kann aber auch seitab nach Heiligensee gelangen. Hurra! wir reiten nach Heiligensee! Das Wetter ist wunderschön, ein herrlicher Septembertag. Was meinst du dazu, Hellert?“

„Ist das nicht ein starker Schwindel?“

„Wieso Schwindel! Was ist Schwindel? Hast du zu Hause etwas Besonderes vor?“

„Nein, etwas ganz Besonderes freilich nicht. Aber die Arbeit?“

„Heute ist ja Sonntag.“

„Und morgen?“

„Können wir wieder zurück sein.“

„Aber die Pferde? Was wird der alte Buchziger sagen?“

„Das ist meine Sache.“

„Nun dann meinerwegen. Man kann auch einmal ein wenig schwindeln. Ich bin dabei.“

„Schön, sehr schön! — Also jetzt zwanzig Minuten Rast und dann auf und davon nach Pühajärw! In vier bis fünf Stunden können wir da sein, ohne die Tiere im mindesten anzustrengen.“

Heiligensee.

Zwei Stunden nach Mittag erreichten die beiden Reiter ihr Ziel, nahmen im Krüge ein kräftiges einfaches Mahl ein, rasteten ein wenig und machten dann zu Fuß einige Spaziergänge in der schönen Landschaft, die heute im Schmucke des bunten Herbstlaubes lieblicher denn je, bezaubernder Anmut voll prangte. Die unvergleichliche Klarheit der Luft ließ die benachbarten Höhen samt ihren Wäldern und Rasenabhängen wie in nächster Nähe erscheinen. Zwischen diesen Bergen und Hügeln, Wäldern und grünen Matten gebettet, von farbenprächtigen Laubholz umsäumt, ruhte regungslos, wie ein schwarzer Diamant unter buntem Edelgesteine der Heiligensee. Gleich einem massiven Turme ragt in der Ferne aus ihm steil und düster, in Nadelholzwald gehüllt, die Klosterinsel empor, die Phantasie des Beschauers in längst vergangene Zeiten entführend. In mädchenhafter Anmut schmiegen sich die beiden „Schwesterinseln“ aneinander, wo über dem saftigen Rasen des Ufers unter den breiten Kronen alter Eichen und Linden, Ulmen und Ahorne in Rußholzgesträuch und jungstrogendem Anwuchs lauschige Plätzchen zum Ausruhen laden. Auf dem regungslosen Wasserpiegel blinkt neben dunkelbeschatteten Stellen goldenes Sonnenlicht. In der

unermesslichen Tiefe aber spiegelt sich wie ein Märchenland die ganze Umgebung: Berge und Wälder, Wiesen, Bäume, Sträucher, und der endlose blaue Himmel; selbst den Kranichzug hochoben sieht man tiefunten segeln. —

Rasch ging der Tag zur Neige. Bald war die Sonne hinter den bewaldeten Höhen versunken und die Landschaft in nächtliches Dunkel gehüllt. Die beiden jungen Männer kehrten zum Krüge zurück, überzeugten sich davon, ob ihre Pferde gut versorgt waren, und nahmen dann eine Abendmahlzeit ein. Unterdessen war der volle Mond am sternbesäten Himmel aufgestiegen, und in ganz anderer, in märchenhafter Beleuchtung schimmerte nunmehr der See. Die beiden beschloßen daher, diesen wunderbaren Anblick von den Schwesterinseln aus zu genießen, nahmen einige Flaschen starken Getränkes mit sich, bestiegen ein Boot und ruderten zum Doppelseiland hinüber.

Einige Stunden mochten sie hier, auf eine wollene Decke gelagert, zechend und plaudernd verbracht haben. Je länger je angeregter wurde die Unterhaltung, und besonders bei Hellert schien das gekostete feurige Maß die ohnehin schon gehobene Stimmung zu erhöhen.

„Komm doch näher, Harted, du liegst ja zum Teil auf der bloßen, feuchten Erde. Es ist bald Mitternacht, und merkst du gar nicht den starken Tau? Hier! Die halbe Decke ist noch frei.“

„Thut nichts! Diese Insel ist hoch und sehr trocken. Hast du da noch etwas in der Flasche?“

„Ja wohl. Die andere werden wir wohl ungeöffnet wieder heimbringen.“

„Wer kann das wissen, lieber Hellert. Wer darf sich erkühnen, die Zukunft zu entschleiern? Es giebt Lagen im menschlichen Leben, wo man sich ruhig und passiv zu verhalten hat, die Dinge an sich herantreten lassen muß, wo

es unweise wäre, mit eigenwilligen Entschlüssen dem leise rollenden Schicksal in die Speichen zu greifen. In solcher Lage befinden auch wir uns jetzt. Ich wage es nicht, mich zu rühren, ich spüre den Zauberbann, der uns gefangen hält. Fühlst du ihn nicht? Gleißend spielt der Mondenstrahl über den schweigenden Wassern des heiligen Sees. Wie lauschende Wächter des Geisterverkehrs umstehen ihn drohend die starrenden Höhen. Verhüllend und schützend schmiegt sich der dichte Wald an den Rand der geheimnisvollen Tiefe. Selbst Rohr- und Espengeflüster verstummt in bangem Gefühl. Und du, Mensch, willst —“

„Donnerwetter! Du wirst ja plötzlich ganz poetisch, schwärmerisch! Wer hätte das von Harted gedacht, Harted dem Führer der wüsten Curonen.“

„Da siehst du's. Ihr andern Menschenkinder traut uns Kurländern mancherlei nicht zu. Ihr versteht und begreift uns nicht, uns Kinder dieses gesegneten Ländchens.“

„Ja fürwahr, unverständlich seid ihr gar oft, ein unheimlich rätselhaftes Geschlecht, Sonderlinge und Abnormitäten, ein Gemisch sich widersprechender Eigenschaften. Ein Gebräu seid ihr, das nie aus der Gärung kommt, nie sich völlig abklärt, ewiger Most in alten Schläuchen. So seid ihr als einzelne, so seid ihr auch als ganzes, als Volksstamm und als Studentenverbindung. Unberechenbarkeit ist euer Erbteil; das ist euer Fluch und eure Kraft.“

„Ein kurios krauses Urteil! Nach deiner Schilderung wären wir also geradezu Wundertiere. Aber willst du nicht diese deine Meinung in Anwendung auf die Korporation näher begründen? Inwiefern ist die Curonia unberechenbar, was verstehst du darunter? Sie weiß, denk ich, immer sehr genau, was sie will, und ist bekannt dafür, daß sie ihre Absichten und Ziele schroffer und rücksichtsloser vertritt und verfolgt als irgend ein anderes Corps.“

„Ja und nein. Rücksichtslos ist sie, gewiß; aber Ziele hat sie nicht.“

„Oho! das ist, muß ich sagen, recht stark. Aber du magst weiter reden. Ich betrachte deine Äußerungen nicht als Provokation, sondern als ein Zeichen von Vertrauen.“

„Das sind sie gewiß, lieber Harted. Aber wollen wir diesen Gegenstand fallen lassen. Ich bin offenbar schon zu weit gegangen.“

„Nein, sprich nur weiter. Es ist mir sehr unterhaltend, deine unverblünte Meinung zu hören. Ich kann dich versichern, daß ich bisher nur einmal Gelegenheit gehabt habe, aus livländischem Munde über diese Sache ein offenes Wort zu vernehmen, und zwar war es Fräulein Hedwig Arnau, die eine solche Sprache führte. Also nur los! Vorher aber laß uns einen Schluck nehmen. Profit!“

„Was, Hedwig? Wohlan! Ich sagte, die Curonia habe keine Ziele, und sie sei unberechenbar. Darunter verstehe ich, — profit! — daß sie kein durch verschiedene Studentengenerationen gehendes zusammenhängendes Streben gezeigt, keine ganz bestimmte Richtung kontinuierlich verfolgt hat.“

„Willst du etwa behaupten, daß ihr, daß die Livonia das gethan hat? Ich kann dir nachweisen, daß sie während der Dauer ihres Bestehens öfters ihre Richtung und Tendenz gewechselt hat. Die jetzt in ihr herrschende Partei, deren Führer, soviel ich weiß, du bist, ist erst seit drei Jahren in ihre jetzige Bahn gelenkt.“

„Das will ich nicht ganz bestreiten. Gewiß ist es zuweilen vorgekommen, daß die Livonia in der Wahrung früher mit Feuer verfolgter Ansichten lag geworden ist, ja daß sogar eine fanatische Reaktion zeitweilig zur Herrschaft gelangte. Im großen und ganzen jedoch ist sie immer dieselbe geblieben und niemals ziellos gewesen; denn stets hat sie irgendeine Idee vertreten. Ganz anders die Curonia, die

zu allen Zeiten bloß Gelegenheits- und Opportunitätspolitik trieb. Das Einzige, das sie unter allen Umständen und Verhältnissen anstrebte, war, eine dominierende Rolle zu spielen.“ —

„Sind wir nicht stets konservativ gewesen?“

„Nicht einmal das kann ich unbedingt zugeben. Aber angenommen, dem sei so, so wäre das doch bloß ein formales Prinzip.“

„Ist die starke Betonung des richtigen Verhaltens in Ehrensachen, das unbeugsame Verfechten des persönlichen Rechtes in allen Dingen, wo es sich um die Ehre des Einzelnen handelt, ist die Wahrung der Freiheit und Individualität gegenüber der Gesamtheit auch etwas rein Formales? Niemals ist die Curonia von diesem Prinzip abgewichen. Ist das Charakterlosigkeit?“

„Anständigkeit, reges Ehrgefühl und energische Wahrung der persönlichen Ehre sind selbstverständliche Voraussetzungen. Sie brauchen nicht das letzte Ziel zu sein. Solche Bestrebungen können das Leben großer Verbindungen nicht ausfüllen. Sie sind das Herz, aber nicht der Geistesinhalt einer jugendlichen Genossenschaft.“

„Du verlangst also, daß Studentenkorporationen immer durchaus tendenziös sein sollen. Das aber gerade ist's, das ich, das die Curonia stets verabscheute. Von Anfang ihres Bestehens an hat sie in der Studentenschaft die Entwicklung eines Tendenzlebens, das von Zeit zu Zeit erwachte und erstarken wollte, mit unerbittlicher Konsequenz bekämpft, und das wird sie bekämpfen, so lange sie bestehen wird. Ist das etwa auch Zusammenhangslosigkeit der innern Entwicklung, Richtungslosigkeit? — Profit!“

„Gewiß. Denn es ist ein rein negatives Prinzip. Profit!“

„Nein. Das ist Realität. — Profit! Die Curonia ist

durch und durch realistisch und darum lebenskräftig wie keine andere Korporation. Sie bewegt sich nicht in Wolkenregionen, sondern hat stets festen Boden unter den Füßen. Sie duldet in ihrer Mitte keine Däbaluje. Sie würde nicht einmal wirkliche Engel dulden. Sie lebt ganz auf der Erde, sie nippt nicht fade Regentropfen als Himmelspeise, sondern schöpft aus der Tiefe des irdischen Quells und trinkt daraus in vollen Zügen. — Profit!“

„Profit! das nenne ich ein offenes Bekenntnis.“

„Was bedarf es noch solchen Bekenntnisses. Es ist doch alles sonnenklar. Wann je haben wir uns anders gezeigt?“

„Das ist freilich wahr. Aber Derartiges gesteht man doch sonst nicht so nackt und unumwunden ein.“

„Was denn?“

„Nun, den völligen Mangel an idealem Streben.“

„Haha! Du behandelst diesen Mangel wie ein befleckendes Laster. Ich hingegen betrachte dieses sogenannte ideale Streben als Kinderkrankheit. Solch ein Blech brauchen wir nicht. — Profit!“

„Profit! Ja was ist dann schließlich der geistige Gehalt der ganzen Korporation?“

„Bester Hellert, der geistige Inhalt sind wir selbst. Verlaß dich darauf, daß in einer kleinen Gesellschaft vernünftiger und geheimer Menschen auch ohne idealen Schwung mehr geistiger Inhalt ist, als in einer ganzen Rote mit zehn Idealen, zwanzig Prinzipien und anderthalb Tendenzen. All dieser Schwefel wird sie nicht im geringsten schmackhafter und anregender machen.“

„Aber, Harted, du wirst mir doch zugeben, daß ein Verband jugendlicher Menschen ohne irgend ein höheres gemeinsames Ziel jeglichen Lebens und aller geistigen Frische entbehren muß.“

„Beruhige dich, mein Bester; wir besitzen Frische genug, vielleicht mehr als nötig. — Profit! — Sieh, da haben wir beide noch Frische genug gehabt, auch die zweite Flasche zu leeren; es ist kaum noch ein Glas drin.“

„Wahrhaftig! Das dürfen wir aber nicht nachlassen.“

„Fällt uns gar nicht ein. Dein Wohlsein, Hellert. Zugleich aber laß uns dies letzte Glas auf die soliden realen, auf die geschichtlich bewährten Grundlagen unseres Burschenstaates leeren, daß sein Fortbestehen nicht von dem Walten irgend beliebiger Ideen und windiger Tendenzen abhängen, sondern daß er auch fernerhin nur realen Bedürfnissen entsprechen möge. Möge er nicht wie ein Topfgewächs künstlich gezüchtet und mit idealen Phrasen begossen werden, sondern, als üppiger starker Baum dem fruchtbaren Heimatboden entsprossen, nur von den Wolken des Himmels getränkt, aus eigener Kraft, eigenen Saftes voll, wachsen und gedeihen. Sturm und Unwetter soll er tragen, um auch spätern Geschlechtern noch ein starker Schutz und Schirm zu sein! — Aber, was fehlt dir, Hellert, was treibst du da, bist du gefallen, wie kam das?“

„Dieser verfluchte Mo—ond ble—ndete mich. Ich sah das Loch nicht und den Stein. Wo ist mein Deckel?“

„Hier ist er. Komm, setz dich wieder. Was sagte ich dir: wir sind hier in einem Zauberbann, wir dürfen uns nicht rühren. Hierher, hier ist die Decke. — So! jetzt sitzen wir wieder sicher beisammen.“

„O Hedwig! Hedwig! O dieser Parti—partikularismus! Ist denn in euch Kurländern das Bewußtsein dessen, daß wir eins sind, daß wir nur als ein Ganzes etwas sind und bleiben können, gar nicht vorhanden? Was wir sind, das sind wir als baltische Deutsche; wenn wir das nicht sein wollen, dann sind wir nichts.“

„S was! Das sind moderne Phrasen. Dies baltische

Deutschtum, dies Deutschtum selbst ist ein wesenloses Schattenbild. Gewiß sind wir Deutsche, wie jeder Sachse und Bayer. Aber wir sind Kurländer, Livländer, Estländer und bilden nicht eine besondere Gesamtheit oder ein Ganzes für sich. Die baltische Einheit ist eine neue Erfindung. Kurland wird stets Kurland bleiben, Livland und Estland können, wenn sie wollen, dasselbe thun, und hoffentlich werden sie es thun. — Doch genug davon. Du seufzst, du bist entsetzt über diese schrecklichen Ansichten, deren Kezerei euer Prophet Hammer Schlag in heiliger baltischer Kezerei täglich seinen gläubigen Hörern mit flammender Begeisterung als Ursache des künftigen Untergangs darstellt. Aber, ich bin nun einmal auch in dieser Frage ein unverbesserlicher rationalistischer Kezer, ein ungläubiger Freigeist. — Reich mir, bitte, die Flasche. Vielleicht ist in ihr doch noch ein Schluck.“ —

„Nein, Harted, sie ist völlig leer, ein Leib ohne Seele. Sehr zu bedauern! Ich wäre durchaus nicht abgeneigt, noch eine neue anzubrechen. Der Grog war wirklich gut.“

„Da müßten wir zum Krüge hinüberfahren, uns eine zu holen.“

„Dahin müssen wir jedenfalls, wenn wir überhaupt noch schlafen wollen. Was tausend! es ist schon halb drei Uhr und hohe Zeit, daß wir aufbrechen.“

„Wohlان, machen wir uns auf den Weg.“

Die Becher erhoben sich und schickten sich an, ihr Boot zu besteigen. Hellert aber verfehlte den rechten Weg, stolperte mit unfreiwilliger Schnelligkeit das steile Ufer hinab und stand, ehe er sich dessen versah, bis an die Kniee im Wasser.

„Thut nichts,“ rief er Harted zur Beruhigung zu, „ich behaupte: es thut nichts zur Sache. Das war nicht meine, sondern des Mo—ondes Schuld. Noch nie ist er so so

ble—endend gewesen. Wenn ich nicht so nüchtern wäre, könnte ich behaupten, er sei heute berauscht. — Du willst rudern, Harted? Gut. Dann werde ich steuern. Wo liegt der Krug? Dort?“

„Ist nicht nötig, Hellert; wir kommen auch ohne Steuer hinüber.“

„Ah, du glaubst, daß ich nicht zu steuern verstehe. Aber wie! Du sollst dich wundern, Harted.“

„Nun schön! ich bin gespannt.“

„Harted, jag', ist das nicht eine herrliche Nacht? O, es ist hier ganz wunderschön! Und ich bin so froh, so froh! Du ahnst nicht, wie froh ich bin. Die ganze Welt erscheint mir so rein, so schön; und was darin nicht schön und gut ist, das möchte gern besser und schöner werden. Ich sag' dir, es ist köstlich zu leben, wenn man so froh sein kann, wenn das Herz nicht so finster ist, wie — wie meines gestern um diese Zeit war. Harted, du weißt nicht, wovor du mich bewahrt, welche Wohlthat du mir erwiesen hast. Mein Herz hätte ich vergraben müssen und täglich an seinem Leichenstein vorübergehn. Die Welt wäre mir zum Zuchthause geworden und das Leben in ihr zur Zwangsarbeit. Jetzt aber ist Gottes sonnige Welt mir ein Blumen-garten und die schönste Rose Hedwig in ihm. Und ich, ich werde sie pflücken! Sie wird mein! Das weiß ich.“

„Halt! Hellert, du steuerst falsch. Wir fahren ja wieder zur Insel zurück. Links um!“

Sonntag. In Absentia.

Zwei Wochen sind seit der Rückkehr der beiden Seniores aus Heiligensee in die Musenstadt verstrichen. Zwei Tage darauf hatte ihr Ausflug noch ein Nachspiel vor dem gestrengen Prorektor gehabt, der, kraft seiner väterlichen Richter Gewalt, Gnade vor Recht walten lassend, Hellert, in Anbetracht seines bisherigen musterhaften Lebenswandels, für am Fuhrmann Wuchziger verübte Gewaltthätigkeit und Körperverletzung nur mit elf Tagen Carcer bestraft hatte, während er, da kein Kläger gegen ihn austrat, dem seiner Überzeugung nach eigentlich schuldigen Harted zu seinem großen Bedauern nichts anzuhaben vermochte, obgleich letzterer freiwillig gegen sich Zeugnis abgelegt hatte. —

Heute ist Sonntag. Der Himmel ist klar, aber die Luft nicht mehr so linde, wie zwei Wochen vorher am Heiligensee. Kraftlos verrichtet die Sonne ihr kurzes Tageswerk. Sie wärmt nicht mehr, sie leuchtet nur noch. Kläglich zitternd in rauhen Winden, gelb und todesmatt blickt, was an Blättern und Gräsern noch lebt, hinauf zur einst so liebevoll wärmenden Lebensspenderin. Mit mordender Hand ist schon fünfmal der Frost über den Erdboden gefahren. Heute mordet er wieder, mordet zum letztenmal, denn morgen findet er nichts Lebendes mehr vor.

Traurig scheint die Natur, aber fröhlich ist's in der Stadt. Denn heute ist Sonntag. Was kümmert den Städter das Wetter. Es stört ihn wenig. Ist es nur trocken, so ist er zufrieden. Mehr verlangt er kaum. Halb noch andächtig, halb still vergnügt wandelt der ehrsame Bürger durch die belebten Straßen. Stolz auf die Würde des Mannes, gestützt auf den nährenden Arm, wallt die geschmückte Gattin neben ihm her. Ein angenehmer Tag der Sonntag. Er erinnert daran, daß Ruhe der Mühe Lohn ist und daß Arbeit auch Früchte trägt. Er erinnert daran, daß man zu einem geordneten Gemeinwesen gehört, daß man nicht allein steht, daß man Glied einer für das Seelenheil sorgenden Kirche, daß man anständiger Bürger einer anständigen Stadt ist. Wenn der Prediger so im allgemeinen über die Sünden redet, dann weiß man doch, woran man noch zu bessern, wo man die ganze Woche über die Augen offen zu halten hat. Und wenn man so ringsum die Gvattern und Nachbarn in den Kirchenstühlen sitzen sieht, so geht einem bei der erbaulichen Rede über gar manchen von ihnen ein neues Licht auf. Unser Pastor — das muß man ihm lassen — redet gut. Ein wahrer Mann. —

Schweren, wuchtigen Ganges, in langem, blauem Mantel und riesiger Fuchspelzmütze schiebt sich durchs Straßengewimmel einzeln oder in Scharen der ländliche Gste. In die Weite stiert sein wasserblauer Blick, schwerfällig schleppt er sich in seinen eisenbeschlagenen Stiefeln.

Sinnend schreitet das Mägdlein daher, züchtig den Blick aufs Gesangbuch gesenkt. Läuternde Gedanken, fromme Gefühle sind unter Orgelklang und Predigtwort durch Kopf und Herz ihm gegangen. Ihr leichten Gesellen, was gafft ihr sie an. Ihr kennt sie doch nicht, und wenn dies der Fall, so laßt erst recht sie in Ruh. Wegelagerer sind

eure Blicke; rauben sie auch nicht gleich, so schrecken sie doch und verwirren die Ruhe des schüchternen Gemüths. —

Viele bunte Studentenmützen sieht man auf dem Markt. Manch witziges Wort fliegt durch den Kreis, manch verwegener Blick aus ihm hinaus. Auch Harted und Proll sind unter der Schar. Auch sie sehen mehr als ein schmuckes Mägdelein sehen und zipp vorüberhuschen. Und jedesmal richten sich zahlreiche Blicke auf Proll, um sich vom Eindruck zu überzeugen, den der Anblick des Weiblichen auf ihn macht. Von rechts und von links schwirren ihm neckische Zurufe zu. Aber in letzter Zeit hat sich im runden kleinen Don Juan eine bedeutende Veränderung vollzogen. Seine ganze Vergangenheit, das hat er jetzt klar erkannt, ist eine fast unabsehbare Kette von Irrungen gewesen. Wie viele hatte er schon zu lieben angefangen, wie viele hatte er auch schon wirklich zu lieben eine Zeit lang geglaubt. Aber alles war nur ein Gaukelspiel gewesen, das sein innerstes Herz doch unberührt gelassen hatte. All dies Sehnen und Brennen war weiter nichts als der dunkle Drang gewesen, das geahnte, aber nie gefundene Glück zu suchen. Jetzt erst ist er auf den rechten Weg gekommen. Jetzt steuert er nicht mehr auf Irrlichter hin. Nein, eine leuchtende Höhe steht vor ihm als unverrückbares Ziel. Hat er dies erreicht, so ist er geborgen auf der Insel der Seligen. Früher hatten ihm neckische Anspielungen der Kameraden, wenn sie sich in gewissen Schranken hielten, eher behagt und geschmeichelt als wehe gethan. Jetzt aber fühlt er selbst durch die leiseste Bemerkung sich höchst peinlich berührt; unerträglich unziert, empörend gemüthroh dünken ihm jetzt solche Reden und Scherze. Die junge Liebe ist ein gar scheues Vöglein, das vor jedem fremden Blicke flieht. Schweigend faßt er den Freund unter den Arm und zieht ihn hinaus aus dem lärmenden Haufen. Schweigend führt er ihn seitab zur Universität.

„Was ist mit dir, Gummi,“ fragte ihn schließlich Hart-
eck, „warum so still, was sollen wir hier? Heute ist ja
doch Sonntag; die Kollegia sind geschlossen. Ah so, mir
ahnt etwas. Der Gottesdienst ist eben zu Ende, und da
könnte vielleicht noch jemand herauskommen.“

„Für wen?“

„Für wen denn sonst als für dich, tiefsinniger Frager.“

„Wirklich? Nun mir wirfst du, lieber Strolch, nichts
weiß machen. Auch du bist durchschaut. Du bist nicht mehr
ganz der alte. Du bist merklich stiller und gefestigter ge-
worden.“

„Hahaha! Joujou, du bist ein geriebener Schelm, der
es versteht, den Verdacht von sich auf ehrbare Leute abzu-
lenken. Aber sag', kommst du zu Mittag nach Hause?“

„Wahrscheinlich, möglich.“

„Das heißt zu deutsch: ganz gewiß nicht. Wo wirfst
du denn sein?“

„Wenn ich nicht rechtzeitig zu Hause sein sollte, in der
akademischen Kasse oder in der Kneipe.“

„Das heißt zu deutsch: bei Ernachen.“

„Strolch, ich verbitt' mir derartige Scherze.“

„Oho! ist's schon so schrecklich ernst, daß man nicht
mehr scherzen darf. Muß man sich merken. — Sag' mal,
Gummi, wie oft bist du schon dagewesen?“

„Wo?“

„Da! wo denn sonst? Gummi, stell' dich nicht schwer-
fällig von Begriff an, als du bist. Deine geistigen Gaben sind
besser, als du dir im Augenblick den Anschein giebst.“

„Nun, ungefähr einmal; eigentlich nur einmal.“

„Ungefähr und eigentlich einmal — das heißt wiederum
zu deutsch: mindestens vierzehnmal, nämlich einmal täglich.“

„Bist du wahnsinnig, Strolch!“

„Nein, noch nicht.“

„Nun, also. Ebenhedwegen. Wie kann man überhaupt nur auf solch einen Gedanken kommen! Nur der Sonntag ist dort Philisteriantentag. Man geht dann zu Mittag hin und bleibt ungefähr bis fünf Uhr.“

„Bist du denn „man“. Du bist doch gewiß schon mehr als ein gewöhnlicher Philisteriant.“

„Hm! Hih! Nun ja — ich bin allerdings noch ein paarmal außerdem dort auf kurze Zeit angesprungen, weil ich einige Aufträge übernommen hatte, u. s. w.“

„Und so weiter! Sehr gut gesagt! Gummi, du bist ein kleiner Löwe. Das muß dir dein Feind lassen, daß du es verstehst, mit Weibern umzugehen. Allen Respekt davor. — Und so weiter! Hahaha! Vortrefflicher Ausdruck.“

„Hm! Hih! Strolch, sprich nicht solchen Unsinn zusammen. Hih!“

Stotternd und fichernd bemühte sich der Kleine, seine Verlegenheit und Befangenheit zu verbergen, verriet aber dadurch nur, wie sehr seine harmlose Donjuan-Natur sich durch die Neckereien des Freundes geschmeichelt fühlte, wie wohl dessen Bemerkungen seinem arglosen Herzen thaten. Plötzlich aber nahm sein heiterstrahlendes Gesicht einen anderen Ausdruck an, als er in einiger Entfernung unter den Fenstern des Kunstmuseums einen Livonen stehen sah. —

„Sieh,“ sagte er hastig, „da steht dieser Hellert. Er hat uns erblickt und kommt auf uns zu. Sag', Strolch, was zieht dich eigentlich zu diesem lebernen Livländer? Ein unausstehlicher Ker!“

„Daß nur gut sein, Gummiichen. Du kennst ihn ja gar nicht. Außerdem hast du ihn in keiner Hinsicht zu fürchten, ich meine, in ihm keinen Rivalen zu sehen. Darauf kannst du dich verlassen. Ich sag' es und steh' dafür ein.“

„Ich ihn fürchten! Niemals! Das fehlte noch! — Also wirklich? Woher weißt du das? Dann hab' ich mich vielleicht ganz unnützerweise geärgert.“

„Guten Morgen, Sellert,“ rief Harteck dem Entgegenkommenden zu. „Bist du nun endlich einmal freigelassen worden, du schuldblos Gefangener?“

„Nein, noch nicht. Ich genieße bloß die Lüftungsstunde und muß gleich wieder in den Karzer zurück, komme aber bald, nämlich noch heute abend um sechs Uhr, endlich ganz frei.“

„Nun, das freut mich, daß du endlich erlöst wirst. Es ist wohl eine ungerechte Welt, in der wir leben. Du, der völlig Schuldlose, fällst mit elf Tagen Karzer hinein, und ich, der einzige und eigentliche Übelthäter, gehe völlig frei aus. Im Grunde trägt aber die Theologie an allem die Schuld. Wärest du nicht zufällig zukünftiger Pastor, so hätte des alten Wuchziger Mut sich unter uns beide verteilt oder nur gegen mich allein sich gewandt. So aber bist du für mich der Blitzableiter gewesen. Ich habe mich, als ich von der dir diktierten Strafe hörte, sofort selbst dem Prorektor als den einzigen Schuldigen denunziert, aber der alte estnische Satan stellte, trotz meinem Proteste, mein Benehmen als so harmlos dar, daß mein alter Freund, der Prorektor, so gern er gewiß anders verfahren hätte, mir nichts anhaben konnte.“

„Nein, Harteck, so unschuldig, wie du mich schilderst, bin ich denn doch nicht. Der Prorektor hatte ganz recht. Ich hätte gewiß mehr verdient —“

„Da regt sich in dir schon wieder der Theolog und eifernde Asketiker, der sich nicht mit der menschlichen Erbsünde begnügt, sondern in Selbstanklagen schwelgt, nach eingebildeten Sünden . . . Was ist dir Proll, warum kneiffst du

mich? Ah so! Da gehen sie: Frau von Arnau nebst Töchtern. Man muß grüßen, da ist nichts zu machen."

Die drei Studenten lüfteten ihre Mützen, wurden aber, da sie ein wenig abseits von dem dichten Zuge der Kirchengänger vor die Frontseite der Universität zurückgetreten waren, von den begrüßten Damen gar nicht bemerkt. Proll, der seinen Gruß mit unnachahmlichem, anmutsvollem Schwünge ausgeführt hatte, war zunächst recht enttäuscht, tröstete sich aber doch bald mit der Aussicht, daß er nach einer Stunde Erna viel näher sein werde. Freilich auch diese eine Stunde dünkte ihm eine gar lange Zeit zu sein. Eine fieberhafte Ungeduld, eine mächtige innere Aufregung ergriff ihn, die zu verbergen er sich nicht stark genug fühlte. Er trennte sich daher bald von Hartack und stürmte den Domberg hinan, um dort auf der Höhe und einsam sein wallendes Herzblut zu beruhigen und die heitere Gelassenheit des Gemüths wieder zu gewinnen, die ihm unerläßlich erschien, wenn er der großen Aufgabe seiner jetzigen günstigen Lage sich gewachsen zeigen sollte.

Mit dem Schläge eins stand er vor Frau von Arnaus Thür. Als er an der Glocke zog, rief Erna ihrem kleinen Bruder zu:

„Rudi, es wird geklingelt, geh, öffne die Thür. — Hedwig, wer mag das sein?“

„Vermutlich ein Philisteriant“ (studentischer Besuch), lautete die Antwort.

„Was für einer, was glaubst du, Hedwig?“

„Wie soll ich das wissen.“

„Ein Tiroländer oder ein Kurländer?“

„Nun, die Zahl unserer Kurländer ist nicht groß; wir haben ja bloß einen. Ebenso gut hättest du fragen können, ob es wohl Proll sei.“

„Warum sollte es nicht auch ein anderer sein können, z. B. der interessante Harteck?“

„Ganz einfach aus dem Grunde, weil er es nicht einmal der Mühe wert erachtet hat, uns die übliche Anstandsvisite abzustatten. Du bist, liebe Erna, manchmal wirklich recht naiv.“

In diesem Augenblick trat Proll, schmuß und äußerst sorgfältig gekleidet, mit einer elastisch zierlichen Verbeugung, durch die er gleichzeitig eine kühne Huldigung auszudrücken verstand, ins Zimmer. Mit schalkhafter Würde erwiderte Erna seinen Gruß und reichte ihm huldvoll die Hand.

„Guten Tag, Herr Proll,“ sagte sie, „wie kamen Sie von Ihrem Freunde, Herrn Harteck, los?“

„Ich von Harteck! Was meinen Sie, gnädiges Fräulein?“

„Ja, Sie von Herrn Harteck. Was hat er Ihnen wieder angethan? Sie sind noch ganz aufgereggt.“

„Harteck mir etwas angethan! Ich verstehe Sie nicht, Fräulein Erna.“

„Jedesmal, wenn ich Sie sehe, Herr Proll, wundere ich mich, daß Sie noch leben.“

„Wie so? Sehe ich so schwindfüchtig aus?“

„Hahaha; Sie schwindfüchtig! Nein, das sicherlich nicht. Alles andere wohl eher als das. Aber, Sie schweben doch in beständiger Gefahr. Es muß schrecklich sein, mit einem so fürchterlichen Menschen zusammen zu wohnen. Sie müssen außerordentlich viel Mut besitzen.“

„Aber, ich bitte Sie, gnädiges Fräulein“ . . .

„Wozu bitten Sie mich; ich kann Ihnen doch nicht helfen. Bitten Sie lieber Herrn Harteck, daß er Ihrer schonen möge.“

„Gnädiges Fräulein, Harted ist einer der wohlwollendsten Menschen. Sie scheinen sich ganz eigentümliche Vorstellungen von ihm zu machen.“

„Ja wohl, Herr Proll, Ihr Freund ist ein sanftes, harmloses Geschöpf, das niemandem ein Härchen krümmt. Das bezeugen zahlreiche Thatsachen. So z. B. wirft er aus der andern Ecke des Ballsaales einem gewissen Herrn Proll einen lieblosen Blick zu, und selbiger Herr Proll verfällt sofort in wilde Phantasieen. Er ist einige Stunden mit einem soliden Tiroländer, einem angehenden Geistlichen, zusammen, und alsobald ist besagter angehende Geistliche in eine graufige, räthelhaft dunkle Angelegenheit verwickelt, so daß er tausenden Galopps in Frack und weißer Binde aus der Stadt fliehen muß. Ihr Leugnen, Herr Proll, ist vergeblich; Frau Dr. Hissel hat es mit eigenen Augen gesehen und mir selbst erzählt. — Endlich, nach einigen Tagen wagt sich der würdige Geistliche wieder in die Stadt, aber sofort wird er vom Arm der Gerechtigkeit gepackt und ins Gefängnis geschleppt, nachdem er sich mittlerweile in einem See das Leben hat nehmen wollen und auch beinahe ertrunken wäre. Wahrlich, Ihr Herr Landsmann muß ein äußerst harmloser Mensch sein.“

„Aber, Erna!“ fiel ihr die Schwester ins Wort, wurde aber durch das Erscheinen der Mutter unterbrochen. Proll küßte dieser ehrerbietig die Hand und erkundigte sich angelegentlichst nach ihrem Befinden. Erna aber nahm nach dieser Begrüßung ihre boshaften Neckereien wieder auf. —

„Mama,“ sagte sie, „Herr Proll und Hedwig behaupten, der Kurländer Harted sei ein sanfter, harmloser Mensch.“

„Laß das, mein Kind, was geht dich Herr Harted an. Du kennst ihn ja gar nicht.“

„Einerlei, liebe Mama. Wenn ein fremder Mensch meinen Bekannten den Hals umdreht, so darf ich doch über

ihn reden. Du weißt noch gar nicht, was er mit Eduard Hellert angerichtet hat. Er hat ihn zu, wer weiß was für verbrecherischen Unthaten verführt, und nun liegt der arme Eduard im Gefängnis. Er selbst, Harted, aber stolziert frei umher.“

„Was, Eduard Hellert im Gefängnis? Kind, was redest du; wie hast du mich erschreckt.“

„Ja, Mama, ganz bestimmt, so ist's. Schon seit elf Tagen sitzt er im Karzer. Klärchen Beyer hat es aus ganz sicherer Quelle erfahren. Offenbar deshalb hat er sich auch solange nicht bei uns gezeigt.“

„Das ist ja schrecklich! Dieser Harted scheint in der That ein ganz verworfener Mensch zu sein. Mich schaudert's, wenn ich nur an ihn denke. — Entschuldigen Sie, Herr Proll, im Augenblick der Erregung hatte ich Ihre Anwesenheit ganz vergessen; sonst — verzeihen Sie mir.“

„O, ich bitte sehr, gnädige Frau, was mich anbelangt, so Aber mein Freund und Landsmann Harted ist wirklich“ Der kleine Don Juan fühlte sich in großer Verlegenheit und in einer überaus schwierigen Lage. Er rang nach passenden Worten, um, bei aller Höflichkeit, mit der gestrengen Mutter seiner Angebeteten für seinen Freund eine Lanze zu brechen. Aber Erna ließ ihm dazu keine Zeit.

„Kommen Sie, Herr Proll,“ sagte sie, „ich will Ihnen, bevor wir zu Tisch gehen, noch ein neues Dominospiel anzeigen.“ Dabei stand sie auf und führte den Folgsamen ins Nebenzimmer. Die zurückbleibende Hedwig aber wandte sich in vorwurfsvollem Tone an die Mutter:

„Aber, Mama, wie kannst du einen Menschen derart verdammen, ohne zu wissen, was er gethan hat. Erna treibt mit seinem Rufe unverantwortlich Scherz, und du glaubst gleich alles ohne jede weitere Untersuchung oder Erkundigung.“

Du kennst doch Ernas Art. Wart' doch erst ab, was Hellert selbst erzählen wird."

"Ich brauche nichts weiter zu hören. Liebes Kind, ich kenne den Menschen zur Genüge."

"Und dennoch kannst du, Mama, gegen ihn nichts anführen, als bloß Vorurteile und allenfalls, daß er nicht nur dir, sondern auch dem Prorektor unsympathisch ist."

"Womit du, Hedwig, ein günstigeres Vorurteil für ihn begründen könntest, ist mir völlig unbekannt. Warum hast du mir das verschwiegen. Das Einzige, das ich ihm als Verdienst anrechne, ist, daß er nicht die Dreistigkeit gehabt hat, noch einmal in meinem Hause aufzutreten."

"Aber, liebe Mama, ich verstehe dich wirklich nicht. Unhöflich und manierlos könnte man es doch gerade nennen, daß er nach dem Valle hier keine Visite gemacht hat."

"Lassen wir das, mein Kind, du bist noch zu jung, um über diese Dinge ein richtiges Urteil haben zu können. Komm zu Tisch. Herr Proll, Erna, bitte."

Proll hatte heute Gelegenheit, seine Talente in vollem Glanze zu zeigen. Es war wirklich staunenswert, wie dieser junge Mann — er zählte bloß vierundzwanzig Jahre — es verstand, seine außergewöhnliche gesellige Begabung wirksam zu gebrauchen. Durch ein ehrerbietiges und dabei doch unbefangenes heiteres Benehmen gelang es ihm, die kritische und dabei vorurteilsvolle Frau von Arnau allmählich zu seinen Gunsten umzustimmen, so daß sie nicht mehr weit davon entfernt war, ihn für einen harmlos liebenswürdigen und dabei gebiegenen jungen Menschen zu halten. Hedwig, die ihm von vornherein nicht viel geistige Angeregtheit zugetraut hatte, überzeugte sich davon, daß er recht viel gelesen hatte und besonders in der neueren Litteratur gut bewandert war. Erna vollends fand ihn so unterhaltend und belustigend, daß sie anstatt einer fünf Dominopartieen mit ihm spielte. —

Wenn dies nicht Erfolge waren, so gab es überhaupt keine Erfolge.

Während dieser ergötzlichen Dominopartieen saß Hedwig mit einem Buche in der Hand am Fenster. Es war offenbar ein sehr kluges, inhaltreiches Buch. Denn sie kam während der ganzen Zeit nicht über die zweite Seite hinaus. Immer von neuem mußte sie aufblicken und lange über das Gelesene nachdenken. So meinte wenigstens Proll, der vermöge seiner großen Vielseitigkeit auch während des eifrigsten Spieles und trotz der bestrickenden blizenden Augen seiner schelmischen Gegnerin soviel Zeit und Geistesgegenwart behielt, seine Umgebung zu beobachten. Aber selbst ein so gewiegter Gesellschaftsmann kann zuweilen irren. Hedwig dachte nämlich an ganz andere Dinge als an das Gelesene.

Warum kam er eigentlich nicht? — Nun das war wohl ganz erklärlich, nachdem sie ihm so unverhohlen ihre und ihrer Mutter Meinung gesagt hatte. Wie sollte er darauf kommen, einen Verkehr zu suchen, der ihm unbekannter Weise im voraus verweigert worden war. — Aber, um einen Verkehr handelte es sich ja gar nicht, sondern bloß um die übliche Anstandsvisite, um eine selbstverständliche Höflichkeit. — Hatte er nicht zuletzt angedeutet, er erwarte von ihr eine Meinungsänderung in Bezug auf seine Person; war in seinen Abschiedsworten nicht der Wunsch enthalten, über sein Benehmen Aufklärungen zu geben, vielleicht ein Mißverständnis zu beseitigen? — Sollte er wirklich mit Hellert etwas begangen haben, das ihn hinderte, sich zu zeigen. Wild genug ist er. Was konnte das wohl sein? — Nein — entweder ist er empfindlich, oder er argwöhnt, sich zu langweilen, und setzt sich deswegen über die einfachsten, allgemein verbindlichen Formen der Höflichkeit hinweg. Gut. Möge er. Was geht er sie an. Schließ-

lich kann ihr das doch höchst gleichgültig sein. Liegt ihm selbst so wenig daran, die gegen seine Person bestehenden Vorurteile zu entkräften, nun, dann darf er sich nicht darüber wundern, wenn sie bestehen bleiben und fortwuchern. — Er ist allerdings ein Mensch, den man nicht leicht übersehen kann, aber auch einer, der, wie es scheint, seinen üblen Ruf selbst verschuldet hat.

Ein Leseabend.

Zum erstenmal nach mehrmonatlicher Unterbrechung infolge der Sommerferien und sich daran anschließender Reisen einzelner Dozenten sollte am zweiten Mittwoch des Oktobermonats im Hause des Professors Rascher wieder der Leseabend stattfinden, zu dem gewisse Professoren nebst ihren Frauen und erwachsenen Töchtern allwöchentlich sich zu versammeln pflegten.

Die Männer gehörten zum größten Teile der physiko-mathematischen Fakultät und sämtlich der Partei der Naturforscher an. Es gab nämlich, abgesehen von kleineren Fraktionen innerhalb der fünf Fakultäten, im Universitätskonseil vier große Parteien: erstens die um den Historiker Hammer Schlag sich scharenden „Ur- oder Erzbalten“; zweitens die Antihammerschläger, als deren Führer sich der Jurist Kreijel betrachtete; drittens die sogenannte theologische Partei, zu der aber auch einige Juristen, Mediziner und Philologen gehörten; und schließlich viertens die der Naturforscher, die nach ihrem Führer Sacht auch die „Sächte“ genannt wurden. Ein glühender Verehrer Darwins, sah Sacht in letzterem vor allem den Begründer einer neuen Weltanschauung, und wußte durch populär-agitatorische Vorträge nicht bloß seine eigentlichen Schüler von der physiko-mathematischen Fakultät,

sondern auch einen bedeutenden Teil der übrigen Studentenschaft für die neuen Lehren zu begeistern. Die Theologen aber erschrafen, als sie das Anwachsen dieser Bewegung wahrnahmen; sie fürchteten den Abfall ihrer eigenen Schüler und boten alles auf, den gefährlichen Jugendverführer, der überdies nicht auf ordnungsmäßigem Wege ins Amt gekommen war, zu beseitigen; einige Dozenten anderer Fakultäten schlossen sich ihnen an, und bald standen sich im akademischen Senate zwei einander erbittert befehdennde Lager gegenüber. Rascher war als Chemiker von den Hächten in Beschlag genommen worden, aber seinem harmlos friedfertigen und menschenfreundlichen Gemüt war alles Parteiwesen und jeder Streit in innerster Seele zuwider. Er hoffte auf einen Ausgleich oder mindestens auf eine Milderung der Gegensätze und hatte bei sich beschlossen, durch Vermittelung gesellschaftlichen Verkehrs das Seinige dafür zu thun. Zu diesem Zwecke hatte er heute nicht bloß die männlichen und weiblichen Mitglieder des Lesabends, sondern auch den Juristen Kreisel, den Historiker Hammerschlag, einige Theologen und mehrere andere Professoren der verschiedenen Parteien samt deren Gattinnen zu sich geladen. Es hatten auch fast alle die Einladung angenommen; bloß Hacht hatte zu des Gastgebers Bedauern heute morgen abgesagt. Letzterer tröstete sich indessen damit, daß jedenfalls die beiden Gegner Hammerschlag und Kreisel hier zusammentreffen würden.

Um halb acht Uhr waren, bis auf Hammerschlag, alle Gäste versammelt, eine, was die Namen anlangt, glänzende Gesellschaft, kaum einer darunter, den die gelehrte Welt anders als mit Achtung nannte, ja mancher, der in Europa als Leuchte der Wissenschaft bekannt, den Ruhm der nordischen Musesstadt auch bis zu fremden Nationen ferner Länder erstahlen ließ, daß ihrem Namen in der Geschichte der welt-

bürgerlichen Wissenschaft ein ehrenvoller Platz gesichert bleibt. Freilich hatte das einseitige Leben in der Gedankenwelt und dem Staube wissenschaftlicher Forschung auch in einigen von ihnen manche natürliche Fähigkeiten verkümmern lassen, sie zu linksichen Sonderlingen entwickelt, die im Verkehre mit Menschen und in praktischen Dingen sich hilflos benahmen. Doch diese Mängel und Schwächen thaten dem Verdienste der Gelehrten und Forscher keinen Abbruch.

Da saß in einer Ecke neben dem Ofen die sonderbare Gestalt des berühmten Astronomen Dirner, augenblicklich ein Bild der Verlassenheit, denn seine Gattin, seine Lina, hatte sich zeitweilig von ihm entfernt und war in ein Gespräch mit dem Nationalökonomem Galin verwickelt, der sie an einem Buschel ihrer Mantille festhielt, in langatmigen Perioden auf sie einredend.

Ihnen vorüber schritt mit kurzen, wippenden Schritten, die Arme auf dem hohlen Rücken gekreuzt, der lange, hagere Philologe Junge auf eine Gruppe von Damen und Herren zu, in der der Mathematiker Helmbusch, ein untergesetzter Mann mit breitem, freundlichem Gesicht, über seinen Freund, den aus dem Kolleg noch nicht heimgekehrten Hausherrn Rascher, behaglich einige Anekdoten erzählte, darunter eine ganz frische und als wahr verbürgte, die ihm soeben erst brieflich aus Paris mitgeteilt worden war. Rascher habe, weil es ihm nicht gelingen wollte, mit der Berechnung einer chemischen Formel ins Kleine zu kommen, im Hochsommer dieses Jahres bei seiner Anwesenheit in der französischen Weltstadt sich an den berühmten Chemiker La Bruyère gewandt: der Franzose aber habe erklärt, auch er habe sich mit dieser Aufgabe vergeblich abgemüht, bis er an einer Lösung verzweifelte, und hinzugefügt: „Da bleibt Ihnen nichts übrig, als sich an Rascher in Dorpat zu wenden.“ Eben wollte Helmbusch noch eine vierte Anekdote zum besten

geben, als seine Gattin ihm zuflüsterte: „Kaas kommt;“ worauf der Erzähler den Gegenstand rasch fallen ließ, weil es ein Verstoß gegen den guten Ton gewesen wäre, in Gegenwart dieses an Lachanfällen leidenden Kollegen von komischen Dingen zu reden; denn sein Lachen hatte eine unheimlich ansteckende Kraft und mehr als einmal ganze Versammlungen fassungslos mit fortgerissen. — Am andern Ende der Stube standen drei Männer in ein Gespräch vertieft: in der Mitte eine wahrhaft glänzende und ehrfurchtgebietende Erscheinung, auf hoher voller Gestalt ein von schneeweißem Barte und Haupthaar umrahmter schöner Kopf, in dessen feinen, geistvollen Zügen edle Hoheit und leutselige Milde sich widerspiegeln; es war der von Studenten und Professoren gleicherweise geliebte und verehrte Professor der Medicin und Rektor magnificus von Stjerglanz. Neben ihm standen der in der wissenschaftlichen Welt rühmlichst bekannte, streng und würdevoll blickende Physiolog Festen und der Kirchenhistoriker Moriz. Im Wesen des letzteren, eines noch jungen, kraftstrotzenden Mannes, prägte sich in höchst eigenartiger Mischung gediegene gerade Mannhaftigkeit und offenherziger kindlicher Frohsinn aus. — Vor dem mittlern Fenster des Saales sah man den Botaniker Duff, den Mathematiker Mundchen und die kurzgedrungene, knorrige Gestalt des graubärtigen Theologen Knapp, dessen litterarische Fruchtbarkeit und mit Bienenfleiß ausgearbeiteten Lehrbücher sich eines Weltrufs erfreuten, dessen urwüchsige Grobheit aber auch bekannt war. Ihnen näherte sich vorsichtig auftretend der kleine, fettglänzende, schwarze Jurist Kreisel.

„Haben Sie, Herr Kollege,“ fragte er Knapp, „in der heutigen Zeitung schon den Hammerschlagschen Artikel gegen Sacht gelesen?“

„Nein. Was für einen Artikel? Hammerschlag gegen Sacht? Worüber denn eigentlich?“

„Über den Materialismus. Er protestiert darin, denken Sie sich, im Namen der Würde des Unglaubens gegen Hachts angebliche Agitation, besonders dagegen, daß er in Riga und Neval populäre Vorträge gehalten habe, und versteigt sich dabei zu dem beleidigenden Ausfalle, daß Gastrollen zu geben eher Sache der Kunstreiter und Akrobaten sei. Da, lesen Sie selbst.“

„Nun, ich finde,“ sagte Knapp, nachdem er gelesen, „diesen Artikel gut. Freilich, Kunstreiter und Akrobaten, das ist etwas stark, haha! aber es trifft den Nagel auf den Kopf!“

„Was! Das können Sie billigen! Ich finde es unerhört, daß ein Professor unserer Universität einen Kollegen in einer Zeitung vor dem profanum vulgus derart traktiert, und ich glaube, wir alle müssen dagegen im Namen des gebildeten Tones und der akademischen Würde sowie der kollegialen Solidarität protestieren.“

„Ich denke,“ entgegnete der Theolog schon merklich erregt, „daß unsere Körperschaft weit mehr bloßgestellt wird, wenn einer von uns das akademische Katheder zur Volkstribüne herabwürdigt! Fürwahr! es war an der Zeit, daß diesem Ignoranten einmal gründlich heimgesucht ward. Möge er doch seine scheinbar so gelehrte Nase erst einmal in die Bibel stecken, ehe er es unternimmt, sie seiner fürwitzigen Kritik zu unterziehen und über Dinge zu dozieren, von denen er keine blasse Ahnung hat. Oder sind Sie vielleicht der Ansicht, dieser Hanswurst, dieser Phrasenbalg traktiere exakte Wissenschaft?“

„Das nicht,“ entgegnete in ruhigem Tone Kreisel. „Auch ich bin der Ansicht, daß Hacht etwas oberflächlich und zuweilen tendenziös ist. Aber darum handelt es sich hier im Augenblicke nicht, sondern um die Art von Hammerchlags öffentlichem Auftreten, das unsere Universität bloßstellt. Sie, geehrter Herr Kollege, und Ihre Fakultätsgenossen

scheinen den Fall doch nicht ganz objektiv zu betrachten. Ihre Abneigung gegen Hacht verleitet Sie, den Teufel durch der Teufel Obersten austreiben zu wollen. Sie möchten den Materialisten Hacht durch den Atheisten Hammerschlag herausbeißen lassen. Sie vergessen, daß letzterer „im Namen der Würde des Unglaubens“ seinen Protest erläßt. Gerade weil ich, wie Sie wissen, auf positivem — wenn auch nicht gerade orthodoxem, so doch christlichem — Boden stehe, halte ich eine solche Bekämpfung Hachts für unstatthaft und gefährlich, und ich bin erstaunt, daß Sie als positiver kirchlicher Theolog sie billigen. Ubrigens wird bei Hammerschlag wohl auch ein gut Teil Eifersucht und Eitelkeit mit im Spiele sein. Sollten Sie das nicht auch schon durchschaut haben? Ja, ja, mit Speck fängt man Mäuse.“

„Natürlich, wir Theologen sind die Vimpel! Herr, das ist, muß ich sagen . . .“

„Entschuldigen Sie, verehrter Kollege, Sie mißverstehen mich. Der Speck — das war meine Meinung — wurde nicht den Theologen, sondern Hammerschlag vorgehalten. Man möchte ihn samt seiner Gefolgschaft zur eigenen Partei herüberziehen, man hat ihm nicht vergeblich geschmeichelt und Weihrauch gestreut, d. h., ich denke dabei nicht an Sie, Herr Kollege; Ihrer geraden Natur sind solche Künste fremd; sondern ich hatte dabei den spiritus rector Ihrer Fakultät, Junker Philipp, samt Bruderschaft und Schwagerchaft im Auge; sein Scherwenzeln . . .“

„Spiritus rector,“ brauste Knapp auf, „Herr, was reden Sie! An Spiritus fehlt es unserer Fakultät allerdings nicht, und einen Rektor haben wir auch: das ist unser allverehrter Magnificus Stjernglanz; aber einen spiritus rector haben wir nicht und brauchen wir nicht. Und was den Junker anlangt, so sagen Sie das Philipp von Wortich selbst. Ich werde es ihm nicht hinterbringen, denn ich bin kein

Zwischenträger und Ohrenbläser, Herr! verstehen Sie mich? Wenn nötig, kann ich noch deutlicher meine“

„Ruhig Blut, Herr Kollege, ruhig Blut! Sie werden gleich so hitzig; aber hitzig macht nicht witzig, Herr Kollege. Immer sachlich, Herr Kollege, immer sachlich, sonst kommt man . . .“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und herein schoß und sprubelte der Hausherr, ein etwas hagerer Mann über Mittelgröße mit kurzem, spitzem Vollbarte und lebhaften blauen Augen. In jeder seiner jachen, eckigen Bewegungen, in den blitzenden Augen und dem bewegten Mienenspiel kam ein feuriges Temperament zum Ausdruck, mit dem aber, anstatt der sonst bei feurigen Naturen gewöhnlichen Schroffheit und Rücksichtslosigkeit, eine sichtbare freudige Herzlichkeit und natürliche Milde des Gemüts verbunden war. Gar eigentümlich klang seine sich überstürzende sprunghafte Sprechweise. Mit außerordentlicher, nicht bloß Silben, sondern auch Worte verschlingender Geschwindigkeit wurden ganze Sätze oder größere Satztheile in ein paar Lauten ausgestoßen, und dabei ertönte zwischen einzelnen Redesprüngen ein kurz gehacktes, lustig fistulierendes „tjja, tjja“, dem Rufe des wippenden Steinschmeizers vergleichbar. Mit blitzschnellen Bücklingen nach rechts und nach links sich verbeugend, sprubelte er seine Begrüßungen der einzelnen Gäste hervor.

„M' Damen, m' Herrn, 'tschuld'gen S', spät gekommen, tjja, tjja! Xperment g'macht. Xplosion. Ets Hand lädiert. Tjja, tjja. Freut mich d' Ehr', S' hier z' h'an.“

Mit dem Erscheinen Raschers war mehr Leben und Bewegung in die Gesellschaft gekommen. Seine schöne, anmutsvolle Gattin entfernte sich auf einige Augenblicke, wohl um für die Tafel einige Anordnungen zu treffen, und der Kreis von Frauen, der um sie versammelt gewesen war, löste sich in einzelne Gruppen, zu denen sich auch Männer gesellten,

auf. Einer der unverehelichten Professoren, der Mediziner Zink, ein schmucker Mann von etwa dreißig Jahren, begab sich ins zweite Zimmer, wo ein Strauß hübscher Professorentöchter prangte. Auch Klärchen Beyer und Hedwig von Arnau befanden sich unter ihnen. Zink schien letzterer seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Bald darauf wurde geklingelt, und die die Thür öffnende Jose meldete dem Hausherrn, „der Jungherr, des Herrn Wetter“, sei da, wolle aber nicht eintreten und sich bloß eines ihm aus Kurland zugegangenen brieflichen Auftrags entledigen. Rascher eilte ins Vorzimmer und nötigte den sich sträubenden Studenten — es war Manfred Lohe — herein.

„Du erweist mir,“ sagte er, „und wohl auch einem Kommilitonen damit einen Gefallen. Denn ich habe, wie mir soeben erst einfällt, aus Versehen einen Landsmann zu heute abend eingeladen. Ich kann ihn doch jetzt nicht mehr fortschicken, und er würde sich gewiß als einziger Student in dieser Gesellschaft unbehaglich fühlen. Also bring' mir das kleine Opfer.“

Bei diesen Worten zog der Professor seinen jungen Wetter in die große Stube, stellte ihn der Gesellschaft dort vor und führte ihn dann ins zweite Zimmer zu den jungen Mädchen, von denen sich keine erinnern konnte, ihn neulich auf dem Kurländerballe gesehen zu haben. Einige Minuten nachher meldete die Jose abermals einen Studenten. Er sei vom Herrn Professor zu dieser Stunde herbestellt worden.

„Ach, Herr Harted!“ rief ihm der Hausherr entgegengehend zu. „Als ich S' gestern für heut' abend z' mir bat, hatt' 'ch ganz vergessen, daß wir heut' grad' unsern Lesabend ha'n. Aus d' Arbeit kann also jetzt nichts werden. Tja, tjja, so geht's. Aber S' verschmäh'n's gewiß nicht, statt d' ernsten Wissenschaft 'n mal n' Abend d' heitern

Kunst, d' G'selligkeit z' widmen. Verschieb'n d' Arbeit auf morgen. Jhn'n recht? Tja, tja."

Als Harteck, ins zweite Zimmer geführt, dort Hedwig Arnau erblickte, hätte er fast eine gewisse Betroffenheit verraten. Das Widerssehen kam ihm zu überraschend, und zu seinem Ärger fühlte er in den Wangen eine plöglliche Wärme. Bald bemerkte er auch die galante Besliffenheit, mit der der Professor Zink sich der Unterhaltung mit Hedwig widmete. Diese Wahrnehmung berührte ihn aber weniger unangenehm als die Anwesenheit Lohes, die ihm, kaum bewußt, ein unklares Gefühl von Unbehagen erregte. Hedwig hatte, wie ihm schien, seinen, Hartecks, Gruß ganz unbefangen erwidert, und auch er bildete sich bald ein, völlig gleichmütig zu sein. Dennoch konnte er sich nicht entschließen, sie anzureden, und wandte sich daher Klärchen Beyer zu.

Die Jugend blieb jedoch nicht lange hier beisammen; denn der Hausherr ersuchte die Damen, die Gesellschaft durch etwas Musik zu erfreuen. Hedwig Arnau mußte sich ans Klavier setzen und einige Schubertsche Kompositionen spielen. Lohé, ein großer Musikfreund, war von ihrem Vortrage sehr eingenommen und sprach dies der Hausfrau gegenüber mit warmen Worten aus. Darauf sang eine andere junge Dame mehrere Lieder, und schließlich trug Frau Dirner mit feinem musikalischem Verständnisse eine Mozartsche Sonate vor. Nachdem sie geendet und Rascher in einer kurzen Unterhaltung mit ihr eine erstaunliche Kenntniß von der Geschichte der eben gehörten Komposition bekundet hatte, wandte er sich an die Gesellschaft mit der Bemerkung, daß bis zur Tafel zwar wohl noch wenig Zeit übrig sei, vielleicht könne aber doch der eine oder der andere der Herren Kollegen etwas aus dem Gebiete seiner neuesten Arbeiten mitteilen, z. B. vielleicht unser verehrter Herr Senior Dirner, der, den alten Kolumbus weit übertreffend, nicht nur neue Welt-

teile, sondern ganze neue Welten jährlich zu entdecken pflege. Es wäre sehr dankenswert, wenn er mit großen Umrissen in gemeinverständlich Darstellung die Bedeutung dieses oder jenes Forschungsergebnisses für die wissenschaftliche Erkenntnis des Weltalls erklären wollte.

„Gewiß,“ ließ sich Frau Dirner vernehmen, „mein Mann hat in diesem Sommer sowohl mehrere Planeten gemessen, als auch über das Sonnensystem neue Entdeckungen gemacht.“ Rasch entschlossen stellte sie ein kleines Tischchen in einer Ecke des Zimmers bei Seite, rückte einen Sessel an seine Stelle und rief:

„Dirner, komm her.“

Dirner kam.

„Dirner, setz dich.“

Er setzte sich.

„Dirner, wende dich doch nicht zur Seite ab.“

Er drehte sich nach links um.

„Nun, Dirner, sprich.“

„Worüber?“

„Über deine Messungen der Planeten.“

„Wie lange?“

„Zehn Minuten. — Wenn mein Mann,“ fügte sie erläuternd zu einer andern Dame gewandt hinzu, „fünfzehn Minuten spricht, so sagt er mehr als ein anderer in einer ganzen Stunde. Er ist auch der einzige, der ganz frei spricht.“

Emsig mit einem Stück Kreide auf seinen schwarzen Tuchhosen rechnend, begann nun der Astronom wie ein aufgezogenes Uhrwerk in erstaunlich raschem Redefluß seinen Vortrag. Aber sehr bald hatte man das lächerliche Außere völlig vergessen; an Stelle des kläglich hilflosen Geschöpfes trat ein Mann, dem man anmerkte, daß er ein Herrscher auf seinem Gebiete war, und ein Redner, der seine

Zuhörer zu packen verstand. In perkreiner Aussprache fiel trotz der großen Schnelligkeit jedes Wort aus seinem Munde, das Satzgefüge war tabellos, der Gedankengang überaus klar und je länger je fesselnder. Genau nach zehn Minuten, schnappte er, ohne nach der Uhr zu sehen, plötzlich ab und that dann seinen Mund nur zu einigen Antworten auf Fragen über den eben erörterten Gegenstand auf.

Endlich, kurz vor neun Uhr, erschien, vom Hausherrn in zuvorkommendster Weise empfangen, auch Hammerschlag, ein stattlicher schlanker Mann mit blondem Lockenhaar und großen, lebensprühenden Augen. Bei der Begrüßung der übrigen Gäste überfah er die beiden Studenten, und diese meinten, darin eine Absicht zu erkennen, als hielte er ihre Anwesenheit in dieser Gesellschaft für eine Ungehörigkeit. Auf die von einigen Damen an ihn gerichteten Fragen über seine letzten Archivreisen erzählte er u. a. auch ausführlich von dem festlichen Einzuge des Generalgouverneurs Schumalski in Wiga und knüpfte hieran einige allgemeine Bemerkungen über gemischte Gesellschaft und richtigen Takt, die die beiden Studenten auf sich bezogen. Lohe schoß jählings das Blut in die Wangen, unwillkürlich griff er nach seinem nebenan auf der Fensterbank liegenden Farbendeckel und schien im Begriff aufzuspringen, als ihn ein rascher Blick Hartedeß bedeutete, er möge sitzen bleiben. Hartedeß selbst aber lehnte sich gelassen ein wenig zurück und sagte mit ruhiger, durch den ganzen Saal vernehmbarer Stimme:

„Ja, auch das ist wohl eine grobe Taktlosigkeit, daß die Studenten sich in die Auditorien der Professoren drängen. Dem wird jedoch der neueste Erlaß des Ministers nächstens ein Ende machen durch das Verbot des Besuchs der Vorlesungen, damit die Herren Professoren nicht durch die Anwesenheit der Studenten gestört werden und ganz unter sich seien.“

Diese Worte bewirkten eine lähmende Verblüffung in der Gesellschaft, so daß für einige Augenblicke eine peinliche Stille eintrat. Ein triumphierendes Lächeln huschte über Kreifels Gesicht, und er konnte sich nicht entbrechen, dem fecken Sprecher wohlwollend zuzunicken. Eben schickte sich der gleichfalls erstaunte Hammer Schlag zu einer scharfen Entgegnung an, aber nur deren ersten Worte wurden gehört, das übrige wurde durch ein eigenartiges Geräusch überhört. Denn plötzlich erfolgte eine heftige Lachexplosion Raasens: zuerst ein Prusten und Sprudeln wie beim Plagen eines Dampfrohres, dann ein gellender Freudenschrei und darauf aus weit geöffnetem Munde ein fortwährendes wieherndes Hahaha. Der Bedauernswerte ward von einem besonders schweren Anfall heimgesucht. Seine Gattin sprang herzu, hob ihn am Kragen aus dem Stuhl und führte den sich schüttelnden und krümmenden Mann ins Nebenzimmer. In diesem Augenblicke der Verwirrung trat die Hausfrau durch eine andere Thür in den Saal und bat die Gesellschaft zu Tisch. Sie nahm den Arm des Rectors Stjernglanz, des letztern Gattin wurde von Hammer Schlag, Frau Dirner vom Hausherrn und ebenso die übrigen Professorfrauen von Kollegen ihrer Gatten geführt, während die Junggesellen Professorentöchter erhielten. Lohe bekam Hedwig Arnau, der Professor Zink Klärchen Beyer und Harted eine andere Professorstochter. Als man eben Platz nahm, erschien auch Raas, noch ganz erschöpft von dem furchtbaren Anfall.

Die Unterhaltung bei Tische war sehr lebhaft. Meist schwirrten an zwanzig Zwiegespräche durcheinander, wie ein tanzender, summender Müdenschwarm bei Sonnenuntergang. Zuweilen aber, wenn eine brennende Tagesfrage berührt ward, hörten auch alle für kurze Zeit die Äußerungen eines Einzelnen an; so z. B. als der Name von Jeschwitz

genannt ward. Die theologische Fakultät wünschte dringend die Berufung dieses Erlanger Gelehrten auf den Dorpater Lehrstuhl für praktische Theologie, hatte aber in der gestrigen Konseilsitzung, trotz ihrer äußersten Anstrengungen, eine schwere Niederlage erlitten. Diesen Vorgang und dessen niederschmetternden Eindruck auf die Gemüther der Theologen schilderte nun Hammerschlag seiner Tischnachbarin in so humorvoller Weise, daß die meisten der Anwesenden lachten und neugierig zu Knapp hinüberschielten, der verdrießlich etwas über „zuchtlose Zungen“ in seinen grauen, krausen Bart brummte, während Kreisel seinem Nachbarn einige Worte über „Indiskretion und anwesende Studenten“ zuflüsterte. Plötzlich hörte man eine weinerliche Stimme „Eina“ rufen, „Eina, ich habe eine Gräte im Halse.“

„Um's Himmels willen, Dirner muß aufstehen,“ rief die herzweilende Gattin und führte ihren Mann ins Nebenzimmer, wo sie ihm eifrig den Rücken klopfte. Bald darauf jedoch kehrte sie mit dem Geretteten zurück und stopfte ihn wieder auf seinen Platz.

Unter anderem kam die Rede auch auf Gachts Vorlesungen, und eine der Damen wandte sich an Dirner mit der Frage, was er davon halte. Der Astronom war gerade dabei, sich Senf zu nehmen, und in seiner bekannten Zerstreutheit fuhr er solange in dieser Beschäftigung fort, bis er den ganzen Inhalt der Dose auf seinen Teller gepackt hatte, der an ihn gerichteten Frage scheinbar keine Beachtung schenkend.

„Dirner,“ rief ihm seine Frau zu, „du sollst deine Meinung über Gachts Vorträge abgeben. So sprich doch.“

Gewohnt, den Befehlen seiner Gattin zu gehorchen, hob er jetzt den Kopf und begann, in der Linken die Dose, in der Rechten den Löffel haltend, zu reden; aber schon nach dem ersten Satze schob er die rechte Hand unter den Tisch, um,

gerade vor sich hinblickend, mit dem Senflöffel auf seinen Hosen zu schreiben.

„Obgleich ich,“ sagte er, „durch meine eigenen Kollegia behindert worden bin, Herrn Hachts Vorträge sämtlich zu hören, so war ich doch in einigen und namentlich in dem, worin er über die Bibel sprach, und darin kam nichts von Ammenmärchen vor; im Gegenteil sprach er seine Hochachtung vor diesem Buche aus. Nur unterschied er zwischen Gebrauch und Mißbrauch der Bibel, ebenso wie alle reblichen Naturforscher unterscheiden müssen. Mißbrauch aber ist es, sie zu einem Lehrbuch der Naturwissenschaften machen zu wollen. Denn gegen Zweck und Absicht des Autors soll man kein Werk gebrauchen, auch die Bibel nicht. — Die Abstammung des Menschen vom Affen wird jetzt von einigen behauptet; ich finde jedoch nicht, daß Hacht dies thut. Wohl aber stimmt er mit allen heutigen Naturforschern darin überein, daß das Menschengeschlecht weit, weit älter sein müsse als die herkömmlichen sechstausend Jahre, was von jeher vermutet wurde und jetzt durch Thatsachen bewiesen ist. — Daß Herr Hacht in Dorpat Anklang findet, zeigt sich in dem fortwährend zahlreichen Besuche seiner Vorlesungen nicht nur von fast allen Studirenden, sondern auch von mehreren hundert Nichtstudirender, soviel unsere große Aula nur fassen will. Dorpat ist also augenscheinlich nicht der Meinung, einen solchen Mann nicht brauchen zu können. Wir glauben im Gegenteil, daß er uns schon lange gefehlt hat. Wir hoffen, noch recht vieles von ihm zu hören und zu lernen, ohne dadurch den geringsten Schaden an unserer Seele zu nehmen; wir glauben vielmehr, Gott um so besser kennen zu lernen, je besser wir sein Werk, die Natur, verstehen. Und dahin uns zu führen, ist Hacht der rechte Mann. — In seiner Anthropologie, die ich übrigens nur bruchstückweise gehört habe, war besonders die Rede von den Sinnein-

drücken und ihrer Beziehung zum innern Sinn, da ohne eine solche verbindende Einheit wir mit unsern fünf Sinnen gleichsam in fünf Welten leben würden. Er beduzierte so den Begriff des Erkennens, der geistigen Auffassung, wie aus ihm unser Denken, Wollen und Handeln entspringe. Er zeigte, wie unsere Auffassung notwendig mit den bereits gewonnenen Vorstellungen zusammenhänge, woraus unter Umständen auch Sinnestäuschungen entstehen, die auf unser Urtheil Einfluß haben. Und in allen diesen meist sehr schwierigen Gegenständen ist sein Vortrag klar und fließend; es ist ein Vergnügen, ihn zu hören. Wir bedauern lebhaft, daß er durch partielle Berichte, wie wir annehmen müssen, auswärts in ein falsches Licht gestellt worden ist, und hoffen, daß sich das rektifizieren werde.“

Diese, für ein Tischgespräch fast zu lange Auseinandersetzung des Astronomen wurde von allen Anwesenden mit größter Aufmerksamkeit und von vielen mit beifälliger Zustimmung angehört; nur der Mediziner Fester und der Theolog Moritz schüttelten verneinend das Haupt, während der alte Knapp wiederholentlich ein grimmig protestierendes Brummen vernehmen ließ. Als Dirner geendet hatte, stimmte der Hausherr ihm lebhaft zu:

„Jawohl, jawohl! wird sich schon rektifizieren. Das hoffen wir, tjja tjja. Mißverständnisse. Ganz anders gemeint. Das klare Zeugnis unseres verehrten Herrn Seniors bürgt uns dafür.“

„Dem stimmen Sie,“ sagte die schöne Frau des Rektors Stjernglanz zu Hammer Schlag gewandt, „gewiß auch zu, nicht wahr?“

„Gnädige Frau,“ lautete die Antwort, „ich als Historiker befaße mich nur mit Thatfachen, und da ich bisher keinen einzigen der Hachtschen Vorträge angehört habe, so enthalte ich mich über deren angeblichen Inhalt des Urtheils. Im

übrigen habe ich, insofern feststehende Thatsachen in Betracht kommen, meine Meinung in der heutigen Nummer der Zeitung, wie ich glaube, klar und deutlich ausgesprochen.“

„Was, Sie haben über Hacht in der Zeitung einen Artikel veröffentlicht! Das ist ja sehr interessant. Ist er lang?“

„Nein.“

„O, dann kann er uns vielleicht gleich vorgelesen werden. Sie werden, liebe Anna,“ sagte die Rektorin zur Hausfrau gewandt, „das wohl gütigst gestatten. Sie halten ja doch natürlich die Zeitung.“

„Allerdings, aber die heutige Nummer ist noch nicht abgegeben worden.“

In diesem Augenblick trat die Jose ins Zimmer und überreichte dem Hausherrn ein Zeitungsblatt.

„O, da ist sie ja,“ hieß es, „bitte, Herr Professor, vorlesen.“

Knapp rückte auf seinem Stuhle unruhig hin und her, Kreisel aber konnte nur mühsam sein Vergnügen verbergen. Rascher entfaltete das Blatt und warf einen schnellen Blick hinein. Aber alsogleich verbunkelte sich sein heiteres Gesicht; etwas wie Unwille oder gar Zorn flackerte in seinen freundlichen Augen auf, und hastig steckte er das Papier in die Brusttasche. Er bezwang sich indessen rasch, richtete an seine Frau einen fragenden Blick und hob dann mit ihr die Tafel auf.

Als sich die Gesellschaft wieder gruppenweis um Fruchtstühlen, Punsch und Weinbowlen im Saale versammelt hatte, eröffnete der Hausherr die Sitzung mit einer kleinen Ansprache, in der er sich mit sichtbarem Bemühen zu langsamem und deutlichem Sprechen zwang und nur den Schluß einiger Sätze in dem ihm natürlichen Tempo hinabkollerte:

„Verehrte Damen und Herren! Nach mehrmonatlicher

Unterbrechung haben wir uns heute zum erstenmal wieder zu unserem uns längst liebgewordenen Leseabend zusammengefunden, und dabei die Ehre und das Vergnügen, auch einige verehrte und werthe Gäste in unserer Mitte zu sehen, darunter durch einen glücklichen Zufall sogar auch zwei Vertreter unserer hoffnungsvollen akademischen Jugend.“ (Bei diesen Worten trank Hammerschlag seinem Schüler Lohse mit freundlichem Nicken zu, worauf sich Kreisel erhob, um mit Hartack anzustoßen. Rascher aber fuhr fort:.) „Manche von uns haben im Mutterlande und noch weiter im Westen und Süden während dieser Zeit Stärkung für Leib und Seele, für den Geist aber neue Anregung gesucht und gefunden, so daß wir mit frischem Mut und verjüngter Kraft gemeinsam und einmütig unserer hehren Aufgabe, an dieser nordischen Musesstätte der lebenszeugenden Wissenschaft zu dienen, wieder uns widmen können. Darum allem zuvor ein herzliches, fröhliches Glückauf zum harmonischen Zusammenwirken, zu dem wir alle berufen sind, wir Söhne unserer teuren baltischen Heimat und die Söhne des deutschen Vaterlandes, die hier bei uns und für uns zur Ehre der Wissenschaft in rastloser Geistesarbeit vorwärts streben, wir alle, die wir auf den mannigfaltigsten Gebieten und als Vertreter verschiedener Geistesrichtungen oder Weltanschauungen forschen und lehren, einander nach Kräften zu verstehen bestrebt, voneinander lernend, einander duldbend und fördernd. Und nun lassen Sie uns zum Programm unseres Abends schreiten. Leseabend nennen wir ihn ja nicht deshalb, weil wir an ihm etwas gemeinsam zu lesen pflegen, sondern weil wir, gewöhnlich im Anschluß an ein Referat über etwas, das wir nach vorhergegangener Abmachung einzeln zu Hause gelesen haben, unsere Meinungen austauschen. Da wir aber vor vier Monaten, als wir zum letztenmal zusammen waren, in Anbetracht der langen Pause nichts be-

schlossen haben, so machen wir jetzt vielleicht irgend ein neues Buch ausfindig, das der Gesellschaft bekannt ist und der Erörterung wert erscheint.“

„Muerbach! auf der Höhe,“ riefen gleichzeitig mehrere Damen.

„Vortrefflich,“ sagte Rascher. „Ich habe zwar den dritten Band noch nicht durchgelesen, glaube aber doch, diesen Roman für eine eingehende Besprechung empfehlen zu können. Es ist jedenfalls ein eigenartiges, ein merkwürdiges Buch. Ist vielleicht einer der Herren Kollegen geneigt, das Referat zu übernehmen?“

Als alle übrigen Anwesenden schwiegen, sagte Frau von Stjernglanz: „Professor Hammer Schlag kennt es.“ Der Genannte erklärte sich denn auch bereit und hielt nun in der ihm eigenen geistvollen Weise einen Vortrag über die Muerbachsche Dichtung, wobei er in knapper Analyse deren glänzende Vorzüge voll anerkannte, aber auch an ihren Schwächen und Halbheiten eine mitunter recht sarkastische Kritik übte. An diese Abhandlung schloß sich eine lebhafteste Diskussion, in die auch die beiden Studenten hineingezogen wurden. Frau Lina, die selbst einst Hoffräulein einer mittel-deutschen Fürstin und außerdem lyrisch produktiv gewesen war, äußerte sich entzückt über die vom Dichter geschaffene „Idealgestalt“ des Hoffräuleins Irma und besonders über deren „köstliches“ Tagebuch, das dem Leser „die wunderbaren unterirdischen Quallengänge der Seele weise und ihn der wärmern Pulsschläge bewußt mache, daß man unwillkürlich mit Irma ausrufen müsse: welch eine überströmende Fülle ist es, Mensch zu sein, und ich bin ein Strahl der Ewigkeit.“ Sie wolle sich durch die kritischen Ausstellungen Hammer Schlags den Zauber, den das Buch auf sie ausübe, nicht stören lassen und suche „wahrnehmend oder gläubig die Perle, die diese Muschel birgt, und die des Meeres Stürme

und Wellenschläge als echt und fest bewährt“ hätten. — Frau von Stjernglanz fand vor allen den König sehr anziehend, das Hoffräulein hingegen zu sehr idealisiert. Sie glaube auch nicht, daß ein gewesenes Hoffräulein solch ein Tagebuch schreiben könnte, eine Bemerkung, durch die der Widerspruch Frau Linas heftig gereizt ward. Der Hauptwert des Romans, meinte Frau von Stjernglanz, liege in seinen tief sinnigen, herrlichen Gesprächen über die höchsten Fragen des Menschendaseins. „Wie strömt da das Wort so leicht hin, wie belebt sich dort Gedanke an Gedanke in schwellender Empfindung, in raschem Verständnis. Wie rein atmet es sich in solcher geistigen Luft. So gemeinsam zu denken ist wunderbar und hinterläßt dem Leser eine ruhige, stille Foyerstunde des Herzens unter dem weiten ländlichen Himmel.“ Im übrigen wolle sie nicht „kritisieren und bemoralisieren, sondern duldsam verstehen und mitempfinden.“

Hartek, um seine Meinung befragt, erklärte, das Buch sei ihm zum großen Teil recht albern erschienen. Das lauwarme Sirupwasser von Trmas Tagebuch habe er nicht hinunterwürgen können. Die Zumutung, die Metamorphose eines Hoffräuleins in ein Gemszicklein mitzumachen und mit ihr auf der Alm zu grasen, sei für seine menschliche Konstitution zu hart. Der Roman sei voll von Unnatürlichkeiten und Überschwenglichkeiten. Am meisten habe ihn noch das wirkliche, in Trmas Bett schlafende Gemszicklein interessiert. Aber wenn der Dichter ihn gefragt hätte, so hätte er ihm geraten, daraus einen stattlichen Bock zu machen und die Jagd auf ihn lebenswahr zu schildern. Die entrüsteten Blicke Frau Linas und anderer Damen strafte ihn aber für solche gemütsrohe Frivolität.

Lohe fand das Buch reich an vortrefflichen Gedanken, aber arm an handelnden Charakteren und suchte diesen Umstand durch die dem Romane zu Grunde liegende pan-

theistische Weltanschauung zu erklären, deren letztes Ziel ja doch das Zerfließen und die Auflösung der Persönlichkeit sei. — Diese von andern Anwesenden lebhaft bestrittene Äußerung gab Moritz Veranlassung zu einer Erörterung über die den Autor von Anfang bis zu Ende leitende pantheistische Tendenz, sowie auch über Pantheismus und Spinozismus im allgemeinen. Er ließ sich das Buch reichen und führte mittels vieler Citate aus den Reden des Leibarztes und besonders aus Irma's Tagebuch den Beweis, der Zweck des ganzen Romans sei die Verherrlichung der Idee von der Auflösung der Persönlichkeit in die unpersönliche Unendlichkeit des Daseins. Als Irma diese Auflösung der Persönlichkeit nahen fühle, da erkläre sie sich für erlöst und alle Schuld für geföhnt. Daß sie das aus eigener freier Kraft erlangt, werde als höchster Triumph menschlichen Strebens und menschlicher Sittlichkeit verherrlicht. Die andere, die demokratische Tendenz des Buches sei bloß eine Konsequenz der pantheistischen Weltanschauung; denn auch die Demokratie trete der Entfaltung der Persönlichkeit entgegen. Darum habe der Herr Studiojus ganz recht, wenn er sage, ein echter Pantheist könne kein echter Dramatiker, sondern nur Lyriker oder höchstens Epiker sein.

Mittlerweile war es schon recht spät geworden, und nach einigen verbindlichen und herzlichen Worten, mit denen der Hausherr die Diskussion schloß, brach die Gesellschaft auf. Auf der Straße fragte Lohe seinen Landsmann, ob er noch einen kleinen Schlaftrunk nehmen wolle; im nahen Konventsquartiere werde jedenfalls noch ein Kreis von Zechern versammelt sein. Mit einem kurzen „Nein! Gute Nacht!“ wandte sich aber Harteck ab und schritt die Sternstraße und den Senffchen Berg hinab, den Graben kreuzend, den Domberg hinauf. Vor der Sternwarte ließ er sich auf einer eisernen Bank nieder. — Hier war es einsam und still.

Hell funkelten die Sterne am wolkenlosen Himmel. Kein Hauch bewegte die kalte, reine Luft. Unten lag die Stadt in einen matterleuchteten Dunstkreis gehüllt. Wie entferntes Brausen tönte das Wagengerassel von dort herauf. Im Flusse spiegelten sich glitzernde Lichter, und jenseit der steinernen Brücke reckte sich als feurige Schlange die „Lange Million“ zum Thalrande hin. Diesseits aber, am Fuße des Dombergs, ragte dicht vor dem Beschauer aus dem Dächergewirr der Rathhausturm hervor. Die Uhr in ihm schlug gerade zwölf.

Dort unten hatte er sie zum erstenmal gesehn. Sie ist wohl schön. Das hatte er damals gleich auf den ersten Blick erkannt. Aber so reizvoll wie heute war sie ihm bisher noch nicht erschienen. — „Thütt! unnützer Gedanke, ich blase dich aus wie ein Licht.“ — Freundlich und unbefangen hatte sie ihn heute zweimal angerebet. Warum hatte er das Gespräch nicht festgehalten? Hatte ihn die Anwesenheit so vieler befangen gemacht? Unsinn! Harteck blöde — lächerlich! Wie eifrig hatte sich Lohse bei Tisch und nachher mit ihr unterhalten. Worüber sie redeten, konnte er nicht hören; bloß die Worte „Carlyle und Friedrich der Große“ glaubte er mehreremal verstanden zu haben. Aber das hatte er wohl gesehen, wie Lohses Auge zuweilen aufleuchtete, und daß er mit Feuer sprach. Und sie — sie hatte ihn mit offenbarem Wohlgefallen zugehört. Wie belebt war dabei der Ausdruck ihres feinen Gesichtes gewesen. O, sie erschien ihm heute entzückend, noch weit anmutvoller und natürlicher als in jener Ballnacht. Merkwürdig, wie fest sich jedes ihrer Worte, der Ton ihrer tiefen Stimme, jeder Blick, jede Bewegung, jede Falte ihres Kleides seinem Gedächtnis von jener Nacht her eingeprägt hatte. Woher das? Er hatte damals doch auch mit andern Damen getanzt und gesprochen. Warum mußte er von denen heute fast nichts mehr? Nun

ſie -- ſie war eben ungewöhnlich, ganz anders als alle andern. — Harted, Harted! biſt du im Begriff, ein Narr zu werden? Pah! dummes Zeug! Wäre doch vernünftiger geweſen, vor dem Schlafengehen noch einige Flaſchen Bier zu trinken, als hier im Mondſchein zu ſchwärmen. Und dabei ſcheint nicht einmal der Mond. Ja, proſt Mondſchein! Die Uhr iſt ſchon einſ. Habe hier wahrhaftig geträumt. Ein alberner Traum!

Begegnungen.

Zwei Tage später ging Hartek in die Universitätsbibliothek. Er hatte die Bearbeitung der von der physikomathematischen Fakultät für dies Jahr gestellten Preisaufgabe unternommen und der Vollständigkeit wegen sich jetzt noch mit der französischen und englischen Litteratur über diesen Gegenstand bekannt zu machen. Der gefällige Oberbibliothekar Sonstig hatte ihm den direkten Zutritt zu den obern Räumlichkeiten der Bibliothek gestattet, und hier hatte er sich hinten auch einen Platz eingerichtet, wo er sich Auszüge aus den benutzten Büchern anfertigte. Bald nach ihm kam auch Lohe, der dieselbe Vergünstigung genoß, herauf, blieb aber vorne, in der Nähe der Treppe bei einem Büchergestell seiner Fachwissenschaft stehen, um dann an einem Tische neben dem Fenster ebenfalls zu arbeiten. So mochten beide etwa eine Stunde gegessen haben, als jeder von seinem Plage aus unten eine Gruppe von Damen erblickte, auf die der Oberbibliothekar zutrat. Es waren Hedwig und Erna Arnau nebst einigen Freundinnen, die in Begleitung einer alten Tante die Bibliothek zu sehen und einige Bücher zu leihen wünschten. Mit der ihm eigenen ritterlichen Höflichkeit führte der weißbärtige alte Sonstig die Damen zuerst

in den untern Räumen des ehemaligen, mächtigen gotischen Domes umher, alles Sehenswürdiges zeigend und erklärend, und geleitete dann die kleine Gesellschaft nach oben hinauf. Kaum waren sie hier angelangt, als einer der Bibliothekdiener wie ein tanzender Kranich in höchster Aufregung die Stiegen heraufstürmte. „Sie kommen, sie kommen,“ stieß er schier atemlos hervor und stürzte darauf mit fliegenden Rockschößen wieder hinunter.

„Ich bedaure, meine Damen,“ sagte der alte Herr, „daß ich der Ehre und des Vergnügens, Ihnen noch weiter dienen zu können, im Augenblick beraubt bin. Ein durchreisender Großfürst stattet in Begleitung des Kurators unserer Bibliothek einen Besuch ab, und da muß ich schon auf dem Platze sein.“ Und zu Hedwig gewandt fügte er hinzu: „Sie, mein verehrtes Fräulein, wünschten von Carlyle etwas zu haben. Hier, Herr Studiosus Lohe wird, da er gerade vor dem betreffenden Schrank steht, gewiß gern dabei behilflich sein und die damit verbundenen Formalitäten für Sie besorgen.“ Mit diesen Worten verabschiedete er sich und begab sich nach unten.

„Unser neuliches Gespräch oder vielmehr Ihre Äußerungen über den großen englischen Seher, wie Sie, Herr Lohe, ihn nannten, hat in mir das Verlangen, ihn kennen zu lernen, angeregt,“ sagte Hedwig, ein wenig errötend.

„Das freut mich sehr, gnädiges Fräulein. Und dennoch möchte ich jetzt Sie fast davor warnen.“

„Warnen! Warum? Vor ein paar Tagen äußerten Sie sich doch noch mit der größten Anerkennung, ja mit Verehrung über diesen Schriftsteller. Glauben Sie vielleicht, daß er für mich zu hoch ist?“

„Bewahre! Das nicht. Aber ich fürchte, daß Sie, gnädiges Fräulein, keinen Geschmack an seinen Werken finden werden, daß Sie sich durch die oft gar zu rauhe Außenseite

feines Wesens abgestoßen und verletzt fühlen werden. Die Ausdrucksweise dieses schottischen Puritaners ist nur zu oft geeignet, unser ästhetisches Gefühl zu verletzen, nicht durch etwaige Roheiten der Sprache, sondern durch die zuweilen geradezu maßlose Schroffheit und Rücksichtslosigkeit gegen Andersdenkende. Dadurch, und durch das herbe Pathos könnte Ihnen die ganze Individualität dieses starken Geistes verleidet werden, der es doch verdient, daß man die Kraft und die Reinheit seiner Seele bewundert, mit der er die Wahrheit und die höchsten Ideale des Menschendaseins erfaßt und versteht.“

„Und Sie trauen mir die Kraft oder Fähigkeit nicht zu, über die Schwächen des Buches, oder des Verfassers hinweg seine Größe zu sehen und unter den äußern Schladen den tiefen und edlen Gehalt seiner Gedanken zu finden? Nun, mögen Sie immerhin so von mir denken; ich bitte Sie trotzdem, mich den Versuch wagen zu lassen. Welches seiner Werke würden Sie mir zuerst empfehlen?“

„Friedrich den Großen. Das ist aber nicht hier. Ich habe es bei mir zu Hause, und obschon durchgelesen, doch unterlassen, es wieder zurückzugeben. Morgen indessen soll es geschehen. Doch dabei fällt mir ein, daß, laut Anschlag, der Feiertage wegen und aus andern Gründen nicht nur morgen, sondern auch die folgenden sechs Tage die Bibliothek geschlossen sein wird. Wenn Sie es gestatten, gnädiges Fräulein, so werde ich die fünf Bände Ihnen noch heute ins Haus schicken.“

„O, das wäre sehr liebenswürdig von Ihnen,“ mischte sich die freundliche alte Tante ins Gespräch, „vielleicht aber wäre es Ihnen auch genehm, selbst das interessante Buch uns zu bringen. Meine Schwester Arnau würde sich gewiß freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Sehr gütig; ich werde nicht verfehlen, von der Erlaubnis Gebrauch zu machen.“

Die Damen entfernten sich, und auch Lohe verließ nach einiger Zeit die Bibliothek. Nur Hartek, der die ganze Zeit unbemerkt geblieben war, verweilte noch lange auf seinem Plage, in Gedanken versunken, bis das Läuten der Glocke das Zeichen gab, daß die Bibliothek bald werde geschlossen werden. Hastig raffte er einige Bände zusammen, schrieb die Quittungen darüber aus und ging dann heim. Hier angelangt, studierte und schrieb er, sich kaum Zeit zum Essen gönnend, mit fast fieberhaftem Eifer den ganzen Nachmittag, den Abend und die Nacht durch bis zum andern Morgen. Es war ihm gelungen, die unnützen störenden Gedanken zu bannen. Mit stolzem Lächeln blickte er auf das Werk dieser einen Nacht, in der er fast mehr geleistet hatte, als in der ganzen Woche vorher. Aber jetzt war ihm der Kopf doch etwas wüß. Schlafen wollte er nicht, aber nach frischer Luft fühlte er ein lebhaftes Bedürfnis; darum nahm er, nachdem er mit Proll beim Morgenkaffee ein Stündchen geplaudert hatte, seine Schlittschuhe und begab sich auf die Eisbahn im botanischen Garten.

Es war ein heller, frischer Vormittag. Kein Lüftchen regte sich. Über den Dächern stiegen weiße Rauchsäulen senkrecht in die reine Luft, von den schrägen Strahlen der Winter Sonne rosig gefärbt. Der kräftige Frost hatte über Nacht Sträucher und Bäume bereift, daß sie strozend von Millionen zartgelochter weißer Blumen, wie mit glitzerndem Schleier den steilen Kegel des Hügels verhüllten, während unten schwarzes, durchsichtiges Eis seinen Fuß umschlang. Nur an einer Stelle, hinter der Biegung, hatte der Frost das aus dem Grunde quellende Wasser noch nicht zu fesseln vermocht. Hier tummelte sich, schwarz-weiß von Gefieder, fischend und flötend eine zierliche Wasserramsel, der einzige

Sänger unserer nordischen Heimat, der, in seinem Frohsinn selbst durch die strengste Kälte unbeirrt, stets jubelnden Frühling in der Brust, sein anmutiges Lied auch zur Winterszeit ertönen läßt. Mit schrillen Pfiff flog der aufgeschreckte Vogel pfeilschnell davon, als der Mann auf dem Stahlschuh über das klingende Eis dahersuhr. geraume Zeit gab sich Harteck der belebenden Bewegung hin. In vollen Zügen sog die Brust die herbe, die reine, köstliche Luft ein, bis das in rascherem Pulschlage kreisende Blut den ganzen Körper mit wonniger Wärme durchglühte. Eben hatte er hinter dem Ufervorsprung am Ende der Bahn auf der Bank unter dem Haselnußstrauche sich niedergelassen, als er sich nähernde weibliche Stimmen vernahm.

Hedwig und Erna v. Arnau hatten absichtlich die frühe Tageszeit, wo die Bahn sonst von niemand besucht wurde, gewählt, um sich, ohne Zuschauer, wieder etwas im Laufen zu üben. Als sie sich jetzt an das Anschnallen ihrer Schlittschuhe machten, bemerkte Erna, daß ein Riemen in Unordnung war, und begab sich, um dagegen Abhilfe zu suchen, in die am Ufer liegende Wohnung der ihr bekannten Familie des Botanikers Duff. Hedwig war mit ihren Vorbereitungen bald fertig und tummelte sich zuerst auf dem Platze vor dem Hause. Dann aber sah Harteck durch die vom Ufer herabhängenden Zweige hindurch, wie sie ihre Richtung auf die Biegung zu nahm, wo die offene, quellige Stelle sich befand. Wie ein jäher Schreck durchfuhr ihn der Gedanke: ob sie auch das dunkle Wasser vom schwarzen Eise unterscheiden wird? sonst —. Er sprang auf die Füße und schoß mit äußerster Schnelligkeit auf die gefährliche Stelle zu, um sie noch vor Hedwig zu erreichen. Er wollte ihr rufen, der Ton blieb ihm jedoch in der Kehle stecken. Sie aber, das offene Wasser bemerkend, machte wenige Schritte davor, ohne aufzuschauen, eine rasche Wendung nach rechts,

um am andern Ufer in den hinter der Krümmung liegenden Teil der Bahn zu gelangen. So kam es, daß sie hier, an der schmalsten Stelle, wo ein Ausweichen kaum mehr möglich war, mit Harteck zusammenprallte, der nur mit äußerster Anstrengung einen gemeinschaftlichen Sturz zu vereiteln vermochte. Die heftig Erschrockene im Arme haltend, fand er erst nach einigen Augenblicken Worte:

„Ich sah Sie sich der offenen Stelle nähern und fürchtete . . . Habe ich Sie sehr erschreckt? Habe ich Ihnen wehe gethan?“

„Nein,“ sagte sie, sich wieder fassend, „weh gethan haben Sie mir nicht, ich erschrak bloß ein wenig über den völlig unerwarteten Zusammenprall. Es ist meine Schuld, daß ich nicht aufschaute, sondern den Blick an den Boden geheftet hielt.“

„Soll ich Sie,“ fragte er, sie noch immer im Arme haltend, „nicht zur Bank führen?“

„O nein, ich danke,“ erwiderte sie lachend und sich von ihm los machend, „so schwach bin ich nicht! Ich habe mich schon wieder ganz vom Schreck erholt.“

Da eilte Erna, ihre Schlittschuhe in der Hand, herbei, und scherzend erzählte ihr die Schwester das eben bestandene kleine Abenteuer.

„O bist du, Hedwig, prosaisch! Konntest du nun nicht ein wenig ins Wasser fallen, dann hätte Herr Harteck dich gerettet, und das wäre doch weit romantischer gewesen.“

„Noch romantischer, Erna, wäre es gewesen, wenn ich ertrunken wäre. Aber ich verspüre weder zum Ertrinken noch zum Gerettetwerden sonderlich Lust.“

Hartek wechselte noch einige Worte mit den beiden Schwestern und verließ dann den Garten.

Ich will nicht.

Es ist wieder einmal Sonntag, Proll noch nicht heimgekehrt, obschon es seit zwei Stunden dunkelt. Harteck durchmiszt mit großen Schritten seine enge Stube. Unruhe, Mißmut, Erregtheit drückt sich in seinen Bewegungen, in seinem finstern Blick und Antlitz aus. Er runzelt die Brauen, er ballt die Faust, er beißt die Zähne aufeinander. Bald murmelt er halblaut, bald stöhnt er auf, bald stößt er vernehmbar einzelne Worte hervor. Das ist ein leidenschaftlicher, heißer Kampf, den ein Ungerübter mit sich selber führt. In solcher Weise wird kein wildbewegtes Gemüt zur Ruhe niedergezwungen.

„Zum Teufel, ich will nicht! Ha, dummes Zeug! Nie und nimmer beuge ich mich dieser fremden Gewalt. Wo kommt sie her, wie kam sie über mich, so plötzlich, so ungekannt? Hahaha! Ist's nicht lächerlich? Ein simples Mädchen, fast Backfisch noch, sollte mich aus dem Gleichgewicht bringen. Nun und nimmermehr! Und das alles ist so grundlos, so widersinnig. Ich tanze mit ihr drei Stunden, ich zeche darauf wie ein Heide, ich treibe mich drei Tage auf den Ländern umher — und spüre nichts. Und da komme ich zurückgeritten, sehe sie im Fluge an einem Gartenzaun, treffe mit ihr zufällig noch ein paarmal zu-

fanmen, wechsele kaum einige Worte mit ihr — und plötzlich — nein allmählich wenden meine Gedanken sich ihr hartnäckig zu; mal auf mal ertappe ich sie auf ihrer Spur. Und jetzt, jetzt kann ich an nichts anderes mehr denken. — Verflucht sei dieser Ball! Bin ich noch ich selbst? Ich erkenne mich selbst nicht wieder; mein ganzes Wesen ist wie aufgewühlt. Es ist, als hätte ich Gift getrunken, einen Trank, der anfangs gar nicht räuſchte, den Kopf erst recht klar und nüchtern zu machen schien, dann aber allmählich das Blut verderbend ein heißes gefährliches Fieber erzeugte. Verflucht sei dieser Ball! Gefährlich, mir gefährlich? Was kann's gefährden, wenn man die Sache einigermaßen nüchtern betrachtet? Aber, ich bin nicht mehr nüchtern. Nun wohl! so will ich mich ernüchtern. Dazu gehört bloß etwas Wille. — Verflucht sei dieser Ball, verflucht das Tanzen, verflucht alle Weiber!

„Was brachte mich nur auf jenen tollen Einfall, gegen Hellert den scheinbar Großmütigen zu spielen. Er hält es für eine edle That, mir aber lag jeder Gedanke an Entſagung fern. Wie hätte ich auch entſagen können, wo ich nichts beſaß und nichts begehrte. Wäre es nicht viel ſpaßhafter geweſen, ihn wirklich zu verdrängen, aus dem Sattel zu heben; hätte ich davon nicht viel mehr gehabt, als von dem flüchtigen Kitzel einer verblüffenden Überraschung oder von dem Gelüſte, Herr der augenblicklichen Lage zu ſein? Oder dämmerte vielleicht ſchon damals in mir die unbewußte Ahnung von dem Aufkeimen einer neuen, bisher unbekanntem Gewalt, und wollte ich vielleicht deßhalb alle Brücken hinter mir abbrechen? Mit Bewußtſein that ich das jedenfalls nicht. Er aber griff gleich mit beiden Händen zu und faßte meinen Scherz gar ernſthaft auf. Und wem kommt dieſe meine Selbſtfeſſelung ſchließlich zu Nuß? Hellert iſt's nicht, er wird es nimmer ſein. Armer Hellert, du ſchwelgſt in

Illusionen. Ein anderer wird's sein. Also alles umsonst! und trotzdem gebunden zu sein! Ich Thor! ich Narr! Verdammte Dummheit! — Nein; es ist gut so. — Aber dann muß ich damit auch fertig werden. Gibt es denn kein Mittel, solche Gedanken los zu werden? O ja, ein leichtes: die Schlemmerei, und ein schweres: die Arbeit. Ich wähle die Arbeit. — Ich mich der Gewalt eines Weibes beugen, wenn ich nicht will! Niemals, außer wenn ich es will. Ich will aber nicht. Ich zerbreche das leichte, das eingebilbete Joch.“

Die Thür that sich auf, und Proll trat ins Zimmer.

„Du bist zu Hause, Strolch. Was rasest du hier im Dunkeln wie ein gefangener Tiger auf und ab? So zünde doch ein Licht an.“

„Du hast recht. Man muß wieder an die Arbeit.“

Nach kurzer Unterbrechung durch die Abendmahlzeit machten sich beide Kläusche wieder an die Bücher. Stundenlang saßen sie so, im ersten Zimmer Proll, im zweiten Harteck, jeder vor seiner Lampe. Von Zeit zu Zeit hörte man Proll leise murmeln: er wiederholte aus dem Gedächtnis irgend einen eben gelesenen schweren Satz der Pandekten. Hartecks Auge eilte schnell und unaufhaltfam über die Seiten hinweg. Endlich — es ist bereits fast Mitternacht — hebt er den Kopf, reckt die Arme und dehnt die Brust. Gedankenverloren blickt er ins Licht, schließt dann die Augen und bewegt nun auch leise murmelnd, von seinem Stubenkamerad ungehört, die Lippen:

„Nach höheren Dingen trachten, für sie leben, sagte sie damals. — Welche sind die höheren Dinge? Diese Zahlen hier? Wo ist das Hohe, das Wahre? Wer hat es gefunden, wer gekannt? Die alten Philosophen? Was sie gefunden zu haben meinten, war es nicht meist eitel Hirngespinnst, im besten Falle ein System formaler Denkfetze?

Was hilft's mir zu wissen, wie ich denke, wenn die Wahrheit dem Denken unerreichbar ist! Oder hat die moderne Wissenschaft etwa den Stein der Weisen entdeckt? Wenn sie es auch beweisen könnte, daß es keine Kraft giebt ohne Materie, daß Geist und Leben nichts ist, als Bewegung stofflicher Atome, — was hülfte es! Was dann? Was ist hoch, was wahr, was gut? — Phrasen! — Bei ihr war es nicht Phrase. Aber, was weiß ein Mädchen von solchen Dingen . . . „Ich danke Ihnen,“ sagte sie . . . Braune Augen, Rehaugen, — nein, viel lebendiger als ein Reh. — Kam eine Thräne hinein? Nein. Aber lange hätte sie sich nicht mehr gehalten . . . Thorheit! Unsinn! Was soll das! Kann ich denn diese dummen Gedanken nicht bannen! Wollen doch sehen! Also Wasserstoffgas, Ammoniak Wieder zwei Seiten gelesen, ohne Ahnung von dem, was drin steht! Nein, das ist zu arg! Gummi! was treibst du da?“

„Was ich treibe? Ich arbeite, ich buttere Pandekten.“

„Was denkst du dabei?“

„Was ich dabei denke! Was denkst du, wenn du hüffelst?“

„Gummi, du denkst gewiß wieder an ein Frauenzimmer.“

„Strolch, du weißt . . . Ich verbitte mir solche Bemerkungen.“

„Ach was! außs Wort kommt's mir nicht an. Nun meinet halben, wollen wir zarter, das heißt hier, konkreter sein. Also, du denkst gewiß wieder an sie, an die, die — nun du weißt schon.“

„Was soll das heißen! Wie kommst du darauf?“

„Als ob ich dich nicht kenne, du Schlauberger! Antworte mir, Hand außs Herz, ja oder nein?“

„Nun, vielleicht, es könnte wohl sein, daß ich mitunter auch einmal so etwas Ähnliches —“

„Nicht vielleicht und nicht zuweilen, sondern durchaus, immerwährend. Was soll dabei herauskommen, Gummi? Frik, was denkst du dir eigentlich dabei? Kannst du auf diese Weise dein Ziel erreichen, bis Weihnachten den Stoff bewältigen? Hast du denn gar keine Energie im Leibe?“

„Aber, lieber Strolch, ich thue doch mein möglichstes.“

„Faule Ausreden, nichts als Flausen, mir wirst du kein X für ein U machen. Ist es nicht ein Skandal: anstatt dein Tagespensum gewissenhaft durchzunehmen und allen verliebten Kram dir dabei aus dem Sinn zu schlagen, führst du hier in Gedanken allerhand alberne Unterhaltungen und wer weiß was sonst noch auf. Schäme dich! Warte, ich werde dich mores und amores lehren.“

„Bist du toll, Strolch! Strolch! lieber Strolch! ich kann nicht mehr. Laß mich los, bitte, bitte!“

Harted war aufgesprungen, hatte seinen kleinen runden Freund ergriffen, geknetet, gekigelt, gerollt und schließlich wie einen Ball in die Luft geworfen. Endlich gab er ihn mit den Worten: „so! das war für uns beide eine gute Bewegung,“ wieder frei, „und jetzt geh schlafen. Heute wirst du doch nichts Vernünftiges mehr leisten. Weck mich morgen um sieben Uhr.“

Der kleine Don Juan ließ sich das nicht zweimal gesagt sein. Entzückt über die gute Laune seines bewundernden Freundes schlüpfte er ins Bett und lag bald in seligen Träumen. Harted aber saß noch lange an seinem Tisch. Mit gerunzelten Brauen und fest aufeinander gepreßten Lippen wühlte er bald in schweren Folianten, bald in kleinen Druckheften und eigenen Notizen, ging dazwischen auf und ab und schrieb endlich, fast ohne die Feder abzusetzen, mehrere Seiten eines dicken Heftes voll. Als er endete, war es schon drei Uhr nachts. War

es ihm vielleicht auch gelungen, mit eisernem Willen die störenden Gedanken zum Schweigen zu bringen, war auch zuweilen über seine Züge ein stolzes Lächeln geglitten, — eine heitere Zufriedenheit und Ruhe war darum doch noch nicht in seine Seele gezogen. Düster war sein Blick, als er endlich zu Bett ging.

Ein Zusammenstoß.

Hartek hatte schon vor mehreren Wochen, bald nach dem Valle, sein Amt als Senior niedergelegt und seitdem keinen Konvent mehr besucht, sich überhaupt vom korporellen Leben ganz zurückgezogen, seine Zeit ausschließlich der wissenschaftlichen Arbeit widmend. Heute aber leistete er der auch an die inaktiven Landsleute ergangenen Aufforderung zum Konvente doch Folge. Der dritte Chargierte, Hohlbeen, war zu dem Zwecke noch besonders bei ihm gewesen und hatte ihn dringend gebeten, nur ja nicht auszubleiben. Auch Proll ging hin. Als beide den Hof des Konventsquartiers erreicht hatten, sagte Proll: „Strolch, erinnerst du dich noch des Konvents vor dem Valle, des letzten, den ich mitgemacht? O, wie dankbar bin ich dir dafür. Du bist doch ein Thor, daß du bei Arnaut keinen Besuch gemacht hast. Weißt du, daß außer mir jetzt da noch ein Landsmann, nämlich Lohe, verkehrt?“

Hartek antwortete nichts, und sie traten durch das Vorhaus in den bereits gefüllten Saal. Auch alle — freilich nicht zahlreich — in Dorpat lebenden Philister (alte Herren) der Curonia, darunter die Professoren Rascher, Trommelt, Zink und Fester, hatten sich eingefunden. Der Senior war durch Krankheit am Erscheinen verhindert, und die beiden

andern Chargierten haten Hartek, an seiner Stelle den heutigen Konvent zu leiten. Es handelte sich um einen von Hohlbeen gestellten, allerdings sehr wichtigen Antrag. Der Punkt des Komments nämlich, nach welchem bloß Kurländer in die Curonia aufgenommen werden können, solle gestrichen, d. h. das landsmannschaftliche Prinzip aufgegeben und die Curonia ein Corps werden. Den letzten Anstoß zur Einbringung dieses Antrags hatte der Umstand gegeben, daß ein reicher Nichtkurländer, der schon einige Jahre auf andern Universitäten studiert hatte, sich der Curonia als Konfneipant angeschlossen hatte, und seiner angenehmen Formen und geselligen Talente wegen sich großer Beliebtheit erfreute. Da er aber weder durch Geburt noch durch Erziehung Kurländer war, so konnte er nach den bestehenden Bestimmungen nicht die Farben bekommen. Diese persönliche Rücksicht fiel bei manchen Konventsgliedern bewußt oder unbewußt schwer ins Gewicht, und darum schien der Antrag alle Aussicht auf Annahme zu haben.

In der Rede, mit der er seine Proposition begründete, verstand Hohlbeen auch recht geschickt, dieses persönliche Moment zu verwerten. Die Curonia sei doch thatsächlich ein Corps, warum sollte sie es dann auch nicht dem Namen nach sein. Dem Wesen nach werde sie auch als Corps einen landsmannschaftlichen Charakter beibehalten, indem sie nach wie vor doch aus geborenen Kurländern bestehen und nur ausnahmsweise auch andere Elemente aufnehmen würde. Das sehe man deutlich an dem Beispiel der Livonia, Estonia und Rigenis, die doch dem Wesen nach auch Landsmannschaften seien, ohne durch eine so kraß exklusive Bestimmung ihres Komments gebunden zu sein. Es handle sich bloß darum, die Möglichkeit zu schaffen, auch in die Curonia unter Umständen einen tüchtigen und netten Kommilitonen aufnehmen zu können, der, ohne durch Geburt oder durch

Erziehung Kurländer zu sein, gleichwohl seiner ganzen Art nach zu ihr passe. Wozu diese Prinzipienreiterei und krasse Einseitigkeit, die weiter nichts sei als eine häßliche Engherzigkeit. Warum sollte man eine den Kurländern kongeniale Natur von anderer Abstammung zurückstoßen. Der Curonia würde es gewiß nichts schaden, wenn einmal auch ein Tropfen anderen, frischen Blutes beigemischt würde; die kurlische Eigenart sei ja auch so kräftig, daß sie sich nicht so leicht durch eine andere würde beeinträchtigen lassen.

Hierauf antwortete Lohe, bei dieser Frage müsse man das Persönliche vom Sachlichen trennen und alle sentimentale Subjektivität von der Erörterung fernhalten. Hohlbeen sei der Ansicht, daß durch die Annahme seines Antrags der landsmannschaftliche Charakter der Curonia thatsächlich unbeeinträchtigt bleiben werde. „Das ist aber nichts als eine Vermutung und Versprechung ohne irgend welche sichere Bürgschaft. Klar und sicher ist nur das eine, daß er sich in einen prinzipiellen Gegensatz zur bisherigen Curonia, ihrer Entstehung und geschichtlichen Entwicklung stellt, denn er verlangt, daß wir die prinzipielle und thatsächliche Grundlage, auf der die Curonia über fünfzig Jahre bestanden hat, preisgeben. Zu solcher Selbstaufopferung hätte man nur dann ein Recht, wenn sie einer höhern Sache, dem Wohle einer größern Allgemeinheit, etwa der Universität oder des ganzen Landes diene. Daß dies der Fall ist, das ist aber noch nicht nachgewiesen, ja der Antragsteller hat nicht einmal den Versuch gemacht, dieses nachzuweisen. Es hieße, ein von den Vätern überkommenes Erbe verschleudern, wollten wir das grundlegende Prinzip unserer Korporation ohne Not, nicht um einer höhern Idee willen, sondern bloß aus augenblicklichen persönlichen Rücksichten preisgeben.“

Professor Festen erhielt das Wort: „Der Herr Vordredner vermißt bei der Begründung des Antrags höhere,

sachliche Gesichtspunkte und bezieht sich dabei besonders auf die Gesamtinteressen des Landes. Nun, meine Herren Landsleute, ich glaube, daß sich der Antrag allerdings von solch einem Gesichtspunkte aus rechtfertigen läßt. Denn er ist geeignet, dem unter uns noch so stark entwickelten Partikularismus entgegenzuwirken. Es ist hohe Zeit, daß endlich einmal der Gegensatz zwischen Kurländern, Livländern, Rigensern und Estländern aufhöre und dem Bewußtsein weiche, wir alle zusammen bildeten eine Familie. In dieser Beziehung wirken die Landsmannschaften geradezu schädlich, und der von ihnen gehegte Gegensatz pflanzt sich auch noch ins bürgerliche Leben zum Schaden der Gesamtheit fort. Was würde z. B. aus unserer Universität werden, wenn wir Professoren uns ebenfalls nach partikularistischem Prinzip gruppierten, wie wäre da ein gedeihliches Zusammenwirken möglich?“ —

Diese wohlgemeinten, aber nicht gerade geschickten Ausführungen stießen auf den lebhaften Widerspruch mehrerer Redner, und nachdem dazwischen Hohlbeen, Döhnau, Professor Zink nebst ein paar andern noch für den Antrag gesprochen hatten, erhielt Lohe abermals das Wort: „Der Herr Philister Professor Festen,“ sagte er, „hat sich auf den burschenschaftlichen Standpunkt gestellt. Danach müßte konsequenter Weise die Euronica sich auflösen und eine allgemeine baltische Burschenschaft anstreben. Denn durch ihre Verwandlung in ein Corps würde sie der Verwirklichung des burschenschaftlichen Ideals keineswegs näher rücken, sondern bloß das Gegenteil bewirken. Dann aber, nämlich wenn die Euronica allein sich auflöste, während die drei andern Korporationen fortbestehen blieben, würde gar nichts für diesen Zweck erreicht werden. Eine allgemeine Burschenschaft in der Art einer die ganze Studentenschaft umfassenden Korporation ist überhaupt etwas ganz Unhaltbares. Die Euronica hat

von den ersten Anfängen ihres Bestehens an alle burschenschaftlichen Korporationsgebilde aufs rücksichtsloseste bekämpft und mit zähester Ausdauer ihr landsmannschaftliches Prinzip verfochten. Aus den heftigen, Jahrzehnte dauernden Kämpfen ist dann schließlich die einzige lebensfähige Verkörperung burschenschaftlicher Ideen hervorgegangen. Denn Dorpat hat, was sonst keine Universität besitzt, eine die gesamte Studentenschaft umfassende Organisation, eine studentische Selbstverwaltung, bei der alle Korporationen zusammenwirken, und deren Gesetz sowohl die Corporellen als auch die Nichtcorporellen unterworfen sind. Diese Einheit aber wurde erst durch die Gliederung, erst dann, als alle die studentischen Elemente, die überhaupt Sinn für Gemeinschaftsleben besitzen, sich in Landsmannschaften gruppiert hatten, möglich, und wenn . . .“

„Bitte, zur Sache zu sprechen,“ unterbrach der Leiter der Debatte den ihn darob erstaunt ansehenden Redner.

„Ich glaube, durchaus zur Sache zu reden,“ entgegnete letzterer.

„Nein, das gehört nicht zur Sache,“ entschied Harteck in kurzem, barschem Tone.

„Nun, ich denke, bei einer Proposition, welche die seit mehr als fünfzig Jahren bestehende Grundlage einer Korporation beseitigen will, müßte es wohl statthaft sein, einen kurzen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen und sich dabei die Bedeutung dessen, das man aufgeben soll, klar zu machen.“

„Nein! historische Essays gehören nicht zur Sache, die kann man zur Belehrung der Fische in einem Privatissimum zum besten geben.“

„Dieser unmotivierter Ausfall scheint mir weder sachlich, noch der Würde der Verhandlung förderlich zu sein.“

„Lohe, ich fordere dich auf, deine Beleidigung zurückzunehmen,“ rief in lautem Tone Hohlbein dazwischen.

„Ich nehme meine Beleidigung, — falls ich eine ausgesprochen haben sollte —, zurück, protestiere aber gegen solch eine Art der Leitung.“

„Proteste sind auf dem Konvente nicht zulässig. Du kannst klagen, wenn du willst,“ äußerte Harted.

„Ich werde zunächst nicht klagen, sondern in meinen Ausführungen, zu denen ich das Wort erhielt, fortfahren.“

„Aber nur so lange, als du zur Sache sprichst,“ erklärte abermals Harted.

„Ich werde ausschließlich zur Sache sprechen. Also: das landsmannschaftliche Prinzip hat auf dem Wege geschichtlicher Entwicklung trotz des ursprünglichen schroffen Gegensatzes gerade die einzig lebensfähigen Formen für die Verwirklichung der berechtigten Ideen der Burdenschaft geschaffen, einem, auch in sozialem Leben wirksamen Naturgesetz gemäß, daß es ohne Gliederung keine organische Einheit giebt. Wer das Recht der natürlichen Gliederung bekämpft, wendet sich damit zugleich auch gegen die organische Einheit, und wenn die Curonia, ihre halbhundertjährige Vergangenheit verleugnend, jetzt ihr landsmannschaftliches Prinzip preisgäbe, indem sie sich in ein Corps verwandelte, so könnte dadurch nichts, gar nichts gewonnen werden. Ich halte es ebenso wie der geehrte Herr Philister Professor Festen für wünschenswert, ja notwendig, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Interessengemeinschaft gekräftigt und gefördert werde, ich glaube aber, daß auf dem vom Antrage eingeschlagenen Wege das Gegenteil erreicht würde. Ein gesunder Partikularismus ist nicht nur berechtigt, sondern eine Notwendigkeit, natürlich nicht ein Partikularismus, der bloß das einzelne Glied gelten läßt.

und von der Einheit nichts wissen will — der ist auch gar nicht partikularistisch, sondern separatistisch — sondern ein Partikularismus, der das Glied als Teil des Ganzen und um des Ganzen willen hegt, und sehr wohl zum wetteifernden Dienst für die Gesamtheit herangebildet werden kann. Würde der Curonia ihr landsmannschaftlicher Charakter genommen, so verlöre sie damit auch ihre einzige Daseinsberechtigung, denn dieses Prinzip, der Zusammenhang mit dem Lande, bildet, abgesehen von der selbstverständlichen Voraussetzung der Ehrenhaftigkeit und Anständigkeit ihrer einzelnen Glieder, die einzige Idee, den gesamten idealen Inhalt, über den sie verfügt; oder kann mir jemand eine andere durch sie verkörperte Idee nennen? Da es nun . . .“

„Wir haben und wir brauchen keine Ideale oder höhere Daseinsberechtigungen,“ unterbrach Hartek den Redner, „solche Phrasen mögen ein unentbehrliches Inventar für höhere Töcherschulen oder wingolfitische Verbindungen bilden. Die Curonia ist keine tendenziöse Verbindung.“

„Ich bitte, mich nicht zu unterbrechen,“ brauste Lohe, glühend vor Erregung, auf. „Wer das Präsidium — und sei es auch bloß stellvertretend — übernimmt, hat die Verpflichtung, die Ordnung aufrecht zu erhalten, nicht aber die Redner zu stören.“

„Es ist in der Ordnung, den Konvent vor wingolfitischen Redensarten zu schützen,“ erwiderte Hartek in schneidendem Tone. Lohe aber fuhr, sich gewaltsam bezwingend, etwas ruhiger fort: „Die Curonia ist keine tendenziöse Verbindung, und soll es auch nicht sein. In ihr hat jede Weltanschauung Platz. Sie will aber auch, denk' ich, mehr als ein Saufklub oder eine Bierblase sein, und hat doch einen vernünftigen, d. h. geistigen Daseinszweck. Eine Korporation ohne irgend einen höheren Zweck hat für mich gar keinen Wert, denn . . .“

„Ich klage gegen Lohe auf Beleidigung des Konvents,“ rief Hohlbeen.

„Bitte, das kannst du thun,“ entgegnete Lohe. „Ich mache aber von meinem kommentmäßigen Rechte Gebrauch und verlange für die Verhandlung dieser Klage Aufschub. Denn ich bin nicht willens, dadurch die Diskussion über den vorliegenden Antrag unterbrechen, und Gründe mit Gewaltmitteln unterdrücken zu lassen.“

„Wer hat hier Gewaltmittel gebraucht?“

„Der stellvertretende Senior,“ erwiderte Lohe, „hat als Leiter der Debatte unerhörten und unwürdigen Mißbrauch der Gewalt getrieben zur Unterdrückung der freien Meinungsäußerung. Von dem Verhalten des dritten Chargierten, der bloß Protokoll zu führen hat, aber sich ihm kommentmäßig nicht zustehende Kompetenzen anmaßte, will ich hier absehen.“

„Lohe, ich fordere dich auf, deine Beleidigung zurückzunehmen,“ sagte der zweite Chargierte.

„Das werde ich nicht eher thun, als bis auch der Präses des heutigen Konvents seine Beleidigungen zurückgenommen hat. Zu einer einseitigen Zurücknahme werde ich mich nie verstehen.“

„In welchen Ausdrücken soll die Beleidigung liegen?“

„Die ganze Art der Leitung sowie der Ton waren provozierend und beleidigend, ganz abgesehen von einzelnen Ausdrücken.“

„Da du letztere nicht nennst,“ erwiderte der zweite Chargierte, „so kann ich auch keine Zurücknahme dekretieren.“

„Ich frage beim Konvent an, ob ich nicht zuerst durch das Verhalten des stellvertretenden Seniors beleidigt worden bin.“

„Solche Anfragen zu stellen, ist Sache der Chargierten,“ fuhr Hohlbeen dazwischen. Aber Lohe erklärte:

„Ich verlange, daß die Anfrage gestellt wird. Es ist mein kommentmäßiges Recht.“

„Auf welchen Kommentpunkt stützt du dich dabei?“ fragte Hohlbeen.

„Ich kenne,“ lautete die Antwort, „die Geschäftsordnung nicht auswendig, aber ich weiß, daß dort etwas Derartiges steht. Es ist Sache der Chargierten, die Geschäftsordnung zu kennen und anzuwenden.“

Aus der Mitte der Versammlung wurde von einem ehemaligen Chargierten der betreffende Paragraph zugerufen, worauf der zweite Chargierte ihn verlas und dann die Anfrage an die Versammlung stellte. Letztere entschied, daß Harteck's Verfahren gegen Lohe allerdings beleidigend und provozierend gewesen sei. Da sprang Harteck so heftig auf, daß er fast den Tisch ungeworfen hätte, stieß den Stuhl zurück und war im Begriff, bröhlenden Schrittes die Versammlung zu verlassen. Der zweite Chargierte aber rief ihm zu:

„Harteck, ich fordere dich auf, deine Beleidigung zurückzunehmen.“

„Ich nehme meine Beleidigung zurück,“ sprach mit vor Zorn fast erstickter Stimme der Angeredete und verließ das Lokal.

„Lohe, ich fordere dich auf, deine Beleidigung zurückzunehmen,“ sprach der zweite Chargierte weiter, worauf auch Lohe der Aufforderung Folge leistete.

„Ich klage gegen Harteck und Lohe auf Beleidigung vor dem Konvent und verlange dafür Aufschub.“ Mit diesen Worten schloß der zweite Chargierte, der unterdessen das Präsidium übernommen hatte, den peinlichen und allen Anwesenden unerklärlichen Zwischenfall. Nunmehr zur Tagesordnung zurückkehrend, erteilte er Professor Rascher das Wort.

„Meine Herren Landsleute,“ hub dieser an, „ich bin durchaus für Wahrung des landsmannschaftlichen Charakters unserer Euronien, aber ich kann nicht leugnen, daß die Aufnahmebestimmungen eine Härte enthalten, die sich wohl mildern ließe. Sehen Sie, meine Herren, ich bin Kurländer von Geburt und Erziehung, kurlischer Philister, habe mir meine Frau aus Kurland geholt, und unsere Familie wurzelt in kurländischem Boden, tjja, tjja! Aber meine Söhne sind hier in Livland geboren. Es ist mein Herzenswunsch, daß sie dereinst als Jünger unserer alma mater der Ehre, die Farben meiner Euronien tragen zu dürfen, gewürdigt würden. Aber nach den bestehenden Bestimmungen wären sie davon ausgeschlossen. Wäre es nun nicht möglich, durch einen interpretierenden Zusatz festzulegen, daß auch Söhne von geborenen Kurländern und Philistern der Euronien, selbst wenn sie weder in Kurland geboren noch dort erzogen wurden, als Kurländer gelten und aufgenommen werden können. Gestatten Sie mir, diesen Antrag zu stellen. Ich bin nicht der einzige Vater, den seine Annahme erfreuen würde. Tjja, tjja!“

Nachdem darauf Professor Trommelt sich mit großer Entschiedenheit gegen den Hohlbeenschen Antrag geäußert hatte, erhielt Murrbank das Wort.

„Landsleute,“ sagte er, und sein Organ füllte wie Orgelton den Saal, „Landsleute! Ich wollte anfangs meinen Ohren nicht trauen, als ich von dem Hohlbeenschen Antrag vernahm. Wäre es möglich, uns zuzumuten, daß wir unsere alte, unsere ewig junge Euronien, in der unsere Großväter und Väter jung waren und in der, so Gott will, unsere Söhne und Großsöhne dereinst jung sein werden, in eine modische Zierpuppe, in eine Corpsmamsell umbredhseln sollen! Ist sie denn eine Figur aus Holz? Hat sie denn keine Seele? Wurzelt ihr Herz nicht im Boden der kurlischen Eichen? Fließt nicht warmes, rein kurlisches Blut in ihren

Abern? Und nun sollen wir wer weiß was für Hinterwäldler, fremdes, oder wie Hohlbeen sich ausdrückte, frisches Blut ihr zuführen dürfen. Danke schönstens für solch ein frisches Blut! Ist unser Blut etwa schon faul? Stellt mir ein ganzes Dugend von diesen Fuseltrichtern gegenüber, und ich will sie mit ehrlichem Bier Mann für Mann einen nach dem andern unter den Tisch zechen; frisches Blut! daß Gott erbarm'! Fuselblut ist's, Stillfußblut ist's, das keine Ahnung davon hat, was ehrliches Zechen ist. Und dann — habt ihr auch bedacht, ob wir überhaupt ein Recht haben, so mir nichts, dir nichts unserer Curonia das Herz aus dem Leibe zu reißen. Der Antragsteller hat sich wohl gedacht, man könne eine bald sechzigjährige Landsmannschaft so einfach — nun, wie soll ich sagen — umfixieren. Nun, ich wünschte ihm, er hätte einen alten Curonenphilister zum Vater, so einen vom alten Schrot und Korn. Der würde den Sprößling schön empfangen, wenn der mit der Nachricht nach Hause käme: Alter, die landsmannschaftliche Engherzigkeit verträgt sich nicht mit dem liberalen Zeitgeist; wir haben die Curonia in ein Corps umfixiert. Nun, der Alte würde ihn mit dem alten Geist und noch mit 'was andern so umfixieren, daß ihm für alle Zeiten der Zeitgeist ausgetrieben würde. Hat Hohlbeen, hat einer von uns die Curonia gestiftet? Es ist nicht an dem! Also haben wir auch nicht das Recht, damit umzuspringen wie mit einem eigenen dummen Einfalle, den man nachher wieder aufgibt. Landsleute! wie heißt es doch in unserem Farbenliede:

Doch es mahnt das Blau zugleich,
Daß zum Bruder Bruder halte.

Wer ist denn der Bruder? Kann man sich einen Bruder einbilden oder selbst fertig machen? Ist damit ein selbstgemachter oder ein natürlicher Bruder, in dessen Abern das selbe Blut fließt, gemeint? Kann ich einen fremden Bengel zu

meinem Bruder machen? Gott straf' mich, wenn mir so etwas je einfällt. Nein, Landsleute! Kurlands Söhne, das sind unsere Brüder, andere können wir nicht brauchen; und daß auch den Söhnen unseres lieben Philisters Rascher dereinst der Weg zum Eintritt in die Landsmannschaft offen stehen wird, versteht sich von selbst. Mit dem Hohlbeenschen Antrag aber ist's Eßig. Denn treu und fest wird die Landsmannschaft Curonia immerdar das Erbe der Väter wahren und ihre Fahne hoch halten."

Murrdanf war der letzte Redner. Nach ihm hatte sich keiner mehr gemeldet, und man konnte zur Abstimmung schreiten. Diese ergab nur wenige Stimmen für den Hohlbeenschen Antrag; der des Professors Rascher aber ward einstimmig angenommen.

* * *

Zwei Tage darauf sollte um elf Uhr vormittags im Krüge zum Weißen Kofse ($\frac{1}{3}$ Meile außerhalb Dorpat's) die Mensur stattfinden. Auf weiten Umwegen brachte der Oldermann in einem einfachen Bauerschlitten die Waffen hinaus. Auf den beiden zur Stadt führenden Wegen sah man, in beträchtlichen Entfernungen von einander verteilt, etwa zwanzig Füchse im Schnee Wache stehen, um das etwaige Nahen eines Bedells durch verabredete Signale rechtzeitig melden zu können. Pünktlich zur angesagten Zeit trafen Harted und Lohe mit ihren Sekundanten und Flicdern ein. Außer den Beteiligten waren aber noch fast alle übrigen Landsleute und Fechtbodisten hinausgefahren, um als Zuschauer an dieser Mensur teilzunehmen, deren Ausgange alle mit großer Spannung und viele mit Sorge entgegensehen; denn es waren die beiden besten Paukanten, die hier einander gegenübertraten sollten, beide an Kraft und Kunst in Führung der Waffe einander gleich, nur daß der bisher un-

befiegte Hartek den Vorteil einer großen Mensurpraxis voraus hatte, während sein Gegner heute zum erstenmal losing. Jedenfalls mußte man sich auf das Schlimmste gefaßt machen.

Genau um elf Uhr traten beide Kämpfer, jeder aus einem andern Zimmer kommend, auf den Strich. Beide hatten die schwersten Rückenlingen gewählt, die sie mit einer Leichtigkeit, als wären es Weidengerten, handhabten. Unparteiischer war Murrbank, der an der Wand zwischen zwei Fenstern auf einer Holzbank stehend den Kampfplatz über-schaute. In den drei ersten Gängen parierten beide so meisterhaft, daß die Zuschauer die Überzeugung gewannen, die Gegner seien einander derart gewachsen, daß ein blutiger Ausgang nicht zu erwarten sei. Im vierten Gange sprang Lohes Klinge, und die abgebrochene Spitze fuhr schwirrend durch die Luft in Murrbanks Fuß, diesen an die Bank fest-nagelnd.

Mit dem Rufe: „halt! es hat gefessen!“ sprang einer der Sekundanten ein.

„Hat nicht gefessen,“ entschied im tiefsten Bass der Un-parteiische, indem er sich bückend und den Schmerz verbeißend die abgebrochene Klinge aus seinem Fuße zog. Ein schallendes Gelächter erscholl aus den Gruppen der Zuschauer.

„Bitte um Ruhe!“ donnerte sie aber Murrbank mit seiner gewaltigen Stimme an, froh, auf diese Weise seinem Grimm über den Schmerz Luft machen zu können. „Bitte um Ruhe, sonst werde ich das Zuschauervolk auffordern, den Saal zu räumen.“

Beide Sekundanten kamen an ihn heran und fragten ihn, ob er wegen seiner Verletzung nicht abtreten werde; sie würden einen andern Unparteiischen berufen.

„Ihr Schniefchen,“ fuhr sie der Ergrimnte an, „was kümmert das euch! Glaubt ihr, —“ und dabei streckte er

den von Blut quatschenden Stiefel vor — „daß solch ein Flohstich mich auch nur einen Augenblick in der Erfüllung übernommener Pflichten stören kann? Zum Donnerwetter! thut ihr die eure; ich weiß, was ich zu thun habe.“

Im fünften Gange spaltete Lohse, den Helm durchhauend, Harteck's rechtes Ohr. Im sechsten schlug letzterer seinem Gegner das oberste Glied des rechten kleinen Fingers ab, daß es zwischen den Kämpfern auf den Fußboden fiel. Der so Verlegte und in der Führung des Schlägers Behinderte wollte aber von dem Rate, er möge, kampfunfähig gemacht, abtreten, nichts wissen und holte im letzten Gange, den Griff der Waffe mit den übrigen vier Fingern fest umklammernd, gehobenen Armes zu einem wuchtigen Hiebe aus. Sein Parte indessen führte, die Blöße erspähend, einen blitzschnellen Vorhieb, der eine Rippe durchschlug. Ein spritzender Blutstrahl färbte Hemd und Fußboden rot. Im selben Augenblicke jedoch fauste auch Lohses Klinge hernieder, Harteck das Schlüsselbein durchhauend, daß ihm der Arm mit der Waffe in der Faust wie ein schlaffes Tau zu Boden sank.

So endete, fast ergebnislos und ohne schwere Verletzungen diese Mensur, der viele mit banger Ahnung entgegengesehen hatten. Am übelsten war noch dem Unparteiischen dabei mitgespielt worden.

In zwölf Tagen waren beide Pankanten geheilt, und Harteck saß wiederum Woche auf Woche Tag und Nacht in fieberhaftem Eifer, als gälte es das Leben, bei der Arbeit.

Preisgekrönt.

Der 12. Dezember, der Stiftungstag der Universität, ward auch in diesem Jahre, wie üblich, mit öffentlichen Feierlichkeiten begangen. Nach dem Festgottesdienst in der Universitätskirche strömte die gebildete Gesellschaft der Stadt, Männer und Frauen, Studenten und junge Mädchen, in die Aula, um den populärwissenschaftlichen Vortrag des jüngsten Professors der betreffenden, gerade an die Reihe kommenden Fakultät, sowie die Kritiken über die eingereichten studentischen Preisarbeiten anzuhören. In feierlichem Zuge und in Galauniform erschienen, geführt vom Rector Magnificus die sechzig Dozenten und ließen sich auf der ersten Reihe der im Halbkreise aufgestellten Sessel nieder. Acht mit farbigen Schärpen gezierte Studenten, je zwei von jeder Korporation, wiesen als Festmarschälle dem Publikum seine Plätze an, die Damen besonders zu ihren Stühlen führend. Auch Frau von Arnau war mit ihren beiden Töchtern erschienen.

Der ganze Saal war bald bis auf den letzten Stehplatz gefüllt, die Thüren wurden geschlossen, und der junge Professor Hacht bestieg das hohe Katheder, um die Festversammlung mit seiner Rede zu eröffnen. Trotz der angeblich populären Form ward sein Vortrag nur von wenigen ver-

standen, aber von vielen für vortrefflich gehalten. Nach Ablauf einer Stunde atmete alles wie erlöst auf, denn der Vortrag war zu Ende, und nun kam der mit Spannung erwartete Augenblick der Kritikenverlesung und die Preisverteilung, die, der Sitte gemäß, demselben Professor obliegt. Von der theologischen Fakultät sind drei Arbeiten gestellt worden. Die dogmatische wird mit tadelgewürztem Lobe der goldenen Medaille, die kirchengeschichtliche der silbernen für würdig befunden, die Predigt aber mit unchristlicher Erbarmungslosigkeit zuerst gehöhnt und dann samt dem beige Siegelten, unbekannt bleibenden Namen des Verfassers verbrannt. Von den Juristen hat sich auch dieses Jahr kein einziger zur Bewerbung bequemt. Die Mediziner sind durch eine tüchtige, fleißige Arbeit vertreten. An der historischen Aufgabe haben sich zwei Bewerber versucht, und beide werden gekrönt. Die physiko-mathematische Fakultät hat nur einen gestellt. Dieser eine aber ist der Held des Tages. Unumwunden und rückhaltlos lautet das ihm gespendete Lob. Die Fakultät bekennt, sie sei stolz auf solch eine Arbeit eines ihrer Schüler, bahnbrechend wird sie genannt, weil sie nicht nur ein bedeutendes wissenschaftliches Resultat in der behandelten Spezialität liefere, sondern vor allem auch, weil sie eine neue Methode der Forschung auf diesem Gebiete eröffne. Ein glücklicher Griff, seltener Scharfsinn, gewaltiger Fleiß und eine ungewöhnliche Vielseitigkeit und Tüchtigkeit auch auf anderen naturwissenschaftlichen Gebieten werden dem Verfasser zuerkannt. Er habe seine Aufgabe viel weiter gefaßt, als sie gestellt war, und doch den Gegenstand erschöpfend behandelt. Die Fakultät rechne es sich daher zur Ehre an, diese vorzügliche Arbeit auf ihre Kosten drucken lassen zu können. Das hierauf erbrochene Siegel enthüllt als den Verfasser: Arnold Hartek, stud. zool. cur.

Viele hundert Augen wenden sich dem so Ausgezeichneten zu. Er aber scheint sich weder durch das empfangene Lob, noch durch die Beachtung der Anwesenden berührt zu fühlen. Starr steht er in einer Fensternische, und ein Ausdruck kalter Verachtung spricht aus seinen Zügen. Frau von Arnau und dem Prorektor, die, der allgemeinen Richtung der Blicke folgend, seiner gewahr werden, fährt ein Schauer durch die Glieder, als sie seinen brennenden, stechenden Augen begegnen: so maßlos frech schaut er auf die ganze Versammlung herab; ja, so haben sie beide ihn schon kennen gelernt, nur daß er jetzt mit diesen tiefen Schatten im freibleblassen Gesicht noch unheimlicher, noch gräßlicher als sonst erscheint.

Von allen Seiten drängen sich Kommilitonen zu ihm, vor allen die eigenen Landsleute, die heute ganz besonders bemüht sind, zu zeigen, der Gefeierte sei einer der Ihren. Kühl und schroff weist er aber alle Glückwünsche und Huldigungen zurück.

Der Aktus ist zu Ende, die Aula von der Versammlung verlassen, und noch immer steht er auf demselben Platz. Erst als der aufräumende Diener ihn durch eine höfliche Frage aufstört, geht er schweren, langsamen Schrittes die Treppen hinab nach Hause. Hier findet er Proll nicht vor; aber auf dessen Tische liegt eine Karte. Harted nimmt sie in die Hand und liest bloß die Worte: „Die Verlobung meiner Tochter Hedwig . . .“ Hätte er weiter gelesen, so hätte er erfahren, daß diese Anzeige von einer verwitweten Verwandten Prolls stammt, deren Tochter sich mit einem kurländischen Advokaten verlobt hat. Aber er kann nicht weiter lesen, vor seinen Augen wird es dunkel; die Karte entfällt seiner Hand, die Arme sinken ihm schlaff an der Seite hinab, und der Kopf neigt sich auf die Brust. So steht er minutenlang regungslos da. Schließlich nähert

er sich langsam seinem Bett, setzt sich auf dessen Rand und legt sich allmählich hinein. Er schläft nicht, aber rührt sich auch nicht. Der Kopf schmerzt ihm, als müßte er in tausend Stücke zersplittern, aber eine dumpfe Gleichgültigkeit umnachtet seinen Geist.

Nach mehreren Stunden kommt Proll nach Hause, aber da er weiß, daß sein Stubenkamerad seit einigen Tagen sich unwohl fühlt, so will er seinen Schlaf nicht stören und entfernt sich wieder geräuschlos. Es ist bereits zehn Uhr abends, und noch immer liegt Harteck mit geschlossenen Lidern schlaflos, regungslos in seinem Bett. Da geht rasch die Thür auf und herein eilt ein anderer von den heute Preisgekrönten. Wäre das Licht der von der Aufwärterin im Nebenzimmer hingestellten Kerze weniger spärlich, so würde er wohl von seinem Vorhaben abstehen. In dem Halbdunkel aber kann er die Züge des vermeintlichen Schläfers nicht sehen; er tritt an ihn heran und rüttelt ihn auf.

„Komm, Harteck, in die akademische Musse. Du wirst dort vermißt. Das Abendessen hat schon vor einer Stunde begonnen. Fast alle Professoren und viele Kommilitonen sind da. Du mußt heute den Toast auf uns erwidern. Aber, wir müssen eilen, sonst kommen wir zu spät. Ich habe einen Schlitten draußen vor der Thür stehen.“

„So? Ja, ich komme. Ist auch sie da?“

„Wer?“

„Nihts.“

Als die jungen Männer den großen Saal der akademischen Musse betraten, hatte einer der anwesenden Professoren eben den Toast auf die Preisgekrönten begonnen. Nachdem er geendet hatte und die Hochrufe verklungen waren, trat Harteck an einen Tisch, schlug an ein Glas und hob mit seiner Antwort an. Unheimlich blaß, aber straff

und hoch aufgerichtet stand er da, als er mit dumpfer, aber bis in die entfernteste Ecke des Saales dringender Stimme sprach:

„Es war einmal ein junger Köhler, der kannte die Welt nicht, und die Welt kannte nicht ihn, denn er hatte den größten Teil seines bisherigen Lebens geschlafen. So schlief er auch eines Abends fest und gesund unter einem Lindenbaume, als ein junges Weib zu ihm trat, ihm mit sanfter Hand über die Augen fuhr und ihm winkte, ihr zu folgen: sie werde ihm einen Schatz zeigen. Er aber glaubte, es sei ein Traum, lächelte und drehte sich auf die andere Seite, um ruhig weiter zu schlafen. Da wandte sich das junge Weib und ging zurück in den blühenden Wald. Ein Ackermann aber hatte sie gesehen, und folgte ihr ungerufen. Durch seine Schritte erwachte der Schläfer vollends und sah jetzt, daß er nicht geträumt hatte. Seitdem konnte er nicht mehr schlafen. Um die verlorene Ruhe wiederzugewinnen, fing er an zu arbeiten. Er arbeitete Tag und Nacht. Er, der früher der faulsten einer gewesen war, ward der fleißigste unter allen Köhlern des Landes. Aber es half nichts. Nachdem er viele Monde so gearbeitet, hatte er einen sehr großen Vorrat von Kohlen bei sich angehäuft. Da kamen die andern Köhler und lobten seinen Fleiß und die Güte seiner Kohlen. Er werde, wenn er so fortfahre, ein reicher Mann werden, sagten sie. Er aber antwortete ihnen — wißt ihr, was er ihnen antwortete? Er antwortete: ‚Dieser Haufen ist zu nichts nütze. Meine Ruhe steckt darin; er ist zu nichts nütze.‘ Und er nahm Feuer und zündete den ganzen Vorrat an. ‚Hahaha! Es sind ja doch nur Kohlen,‘ sagte er. — Unterdessen aber hatte der Ackermann den Schatz gehoben. — Ihr und ich, wir alle sind Narren, und was ihr Wissenschaft nennt, ist auch eitel Narrheit. Still! ich bin noch nicht zu Ende. Die

ganze Welt und das Leben sind ein Narrenstück. Das sage ich. Wer wagt, mir zu widersprechen? Ich sage es: alles, alles ist Narrheit. Und darum, meine Herren, lassen Sie uns auf diese holbe, abscheuliche, diese prahlerische, verlogene, diese wirkliche, wahre Narrheit unsere Gläser leeren.“

Die anfangs gedämpft und traumhaft gesprochene Rede war, je länger je unruhiger geworden, bis der Ton den höchsten Grad von Hohn und Wildheit erreicht hatte. Am Schluß schleuderte er sein Glas, nachdem er dessen Inhalt hinuntergestürzt hatte, mit voller Wucht an die Wand, daß es in Stücke zersprang. Dummfe Stille herrschte ringsum. Er aber ging dröhnenden Schrittes durch die dichtbesetzten Tafeln hindurch hinaus. Im Nebenzimmer trat ihm Hellert entgegen, der auch eben erst gekommen war und in der Thür stehend Harteck's Rede mit angehört hatte. Er war der Einzige, dem die sonderbar dunklen Worte nicht völlig sinnlos erschienen. Eine Ahnung des verborgenen Sinnes dämmerte ihm auf, und von tiefem Mitleid erfaßt, trat er dicht an Harteck heran, ihm die Hand zu reichen. Dieser aber wehrte ihn mit wilder Gebärde ab, schwankte langsam rückwärts und stürzte mit einem furchtbaren Schrei und mit dröhnender Wucht zu Boden. Bläß und starr lag jetzt die kraftvolle Mannesgestalt an derselben Stelle, wo vor einigen Monaten Hellerts düstere Gedanken plötzlich in Freude und Hoffnung verwandelt wurden. Der Besinnungslose ward aufgehoben und in einem Schlitten in seine Wohnung gebracht.

Gegen Mitternacht kehrte auch Proll, von Arnau's kommend, heim. In großer Aufregung eilte er an des Freundes Bett, rüttelte ihn auf und fiel ihm um den Hals.

„Strolch, alter Bär,“ rief er in überströmendem Gefühl, „o wie unbeschreiblich froh ich bin! Heute bin ich der glück-

lichste, der reichste Mensch auf Gottes Erdboden geworden. Strolch, du schweigst. Was ist mit dir? Bist du krank? Keine Antwort! Sprich doch. Wie geht es dir?“

„Gut,“ lautete die gleichgültige Antwort.

„Wie heiß deine Hand ist, wie dir der Kopf brennt. Strolch, du scheinst mir ein fürchtbares Fieber zu haben. Du bist schwer krank. Das wäre auch nicht zu verwundern. Es mußte so kommen. Selbst ein Körper von Eisen kann so etwas nicht ertragen: diese wahnwitzige, selbstmörderische Arbeitswut, — in vielen Wochen, in Monaten kaum einige Stunden Schlaf. O, du mein lieber, alter Bär! O, daß du mir das gerade heute anthun mußt. Ich, der glücklichste Mensch, — und du . . .“

Ein letzter Gruß.

Der Sekretär des kurländischen Oberhofgerichts Friedrich Proll hatte seine häusliche Aktenarbeit eben beendet und trat nun auf den Balkon seiner Wohnung hinaus. Es war ein köstlicher Frühlingsabend. Die große, langgestreckte Inselwiese des stillen blauen Stromes prangte in freudigem Grün. Links ragte aus dem jugendfrischen, knospenden Laub der Bäume der edel einfache, aber mächtige Bau des alten herzoglichen Schlosses hervor. Gegenüber, am andern Ufer stand neben dem altertümlichen Schneckenkrüge die Windmühle regungslos still; denn die laue, duftende Luft war unbewegt. Im kleinen Häuschen rechts davon spiegelten sich feuerartig die Strahlen der untergehenden Sonne, und rötlich schimmerten die schneeweißen Stämme der Birken am Rande des die fruchtbare Ebene begrenzenden Waldes. Leise tönte von dort der Ruf des Kuckucks herüber, im saftigen Grase der Insel aber ließen Wachteln ihr Schnarren und Schlagen vernehmen.

„Erna,“ sagte Proll zu seiner Frau, „ist es hier nicht schön?“

„Ja, mein lieber Mann, ein köstlicher Abend. Es ist hier wunderschön bei dir und den Kindern im lieblichen Frühling. Alles sproßt und grünt, jeder Atemzug aus dieser lauen Luft ist Wonne und Glück.“

Er nahm sie in den Arm und küßte sie auf den frischen, roten Mund. Dann standen sie beide, zwei glückliche Menschen, aneinander geschmiegt und schauten schweigend in die frühlingssduftige Landschaft hinaus, bis ein kleines, bralles blondes Bürschlein zu ihnen herantrippelte und auf der Schwelle stehen bleibend in reckter Auslage rief:

„Papa, ein brauner Mann ist da. Er will dich sprechen.“

„Führ ihn her.“

Das Kind kehrte mit einem sonnenverbrannten Manne von unverkennbar lettischem Typus zurück. Der Fremde verneigte sich und sprach:

„Guten Abend, gnädiger Herr, Sie erkennen mir wohl nicht mehr. Nun ja, es sind auch ein Jahrner sechs, daß wir ausgingen in das heiße Land, das Afrika, mein Herr und ich . . .“

„Bärtul,“ rief Proll auf ihn zueilend, „Sie sind es! Wahrhaftig, Erna, er ist es, Bärtul, Harteds Diener. Aber wo ist Ihr Herr?“

„Mein Herr läßt grüßen. Der kommt nicht mehr zurück,“ erwiderte der Gefragte, und dabei suchte es in seinem gelbbraunen, hageren Gesicht.

„Er ist tot!“ schrie Proll auf in peinvoller Angst. „Bärtul, sagen Sie, ist er tot?“

„Mein lieber guter Herr, ja der ist nicht mehr. Der liegt in heißer Erde. Sein Mund ist stumm, und seine Augen werden nie unser Kurland wiedersehen.“

„Erzählen Sie, Bärtul.“

„Ach, gnädiger Herr, da hätt' ich viel zu erzählen. Hier ist Tagebuch von meinem Herrn, da steht alles drein, besser, als wie ich erzählen könnt; und dieser Brief an Ihnen ist das letzte, was er geschrieben hat, und dies hier hab ich den Mohrenbeiweln noch ausgerissen. Ich war

nicht dabei, als sie ihn mordeten. Halbe Stunde zu spät gekommen. War noch warm, aber war zu spät. Daß Gott erbarm! nur halbe Stunde zu spät! Am Morgen kam ich in sein Zelt, wo er saß und schrieb, und sagte: ‚Herr, sagt’ ich, nu ist nicht mehr richtig. Die schwarzen Deiwel laufen zusammen und schreien und brüllen, daß Gott erbarm, und zeigen immer hierher. Ihr Ältester, der Zamba, der ist weg. Der hielt ihnen doch noch bißchen zurück, aber nu seind sie wie lose Hengste in Koppel.‘ ‚Bärtul,‘ sagt’ mein Herr, ‚es geht zu Ende. Mit mir ist es aus. Aber wenn du am Leben bleibst und von hier loskommst, — vielleicht hast du wunderbares Glück — dann gieb dies meiner Mutter ab und diesen Packen Herrn Proll und erzähle ihnen mein Ende und wie du überall mit mir gereist bist und alles mit mir ausgehalten hast wie kein anderer nicht. Dann wird dafür gesorgt werden, daß du auf deine alten Tage ein ruhiges Leben hast und ruhig sterben kannst. Du hast es verdient, alter Bärtul, denn du hast mir treu gedient. Und ich danke dir dafür,‘ sagt er und reicht mir die Hand. ‚Ach was der Herr für Gedanken haben,‘ sag’ ich. ‚Warum werden der Herr denn nu gleich sterben. Haben wir bisher diese Mohren bezwungen, so werden wir ihnen auch jetzt noch bezwingen. Und wie soll ich denn allein durch das heiße, nackte Heidenland durchkommen? Ich weiß keinen Weg und versteh’ keine andere Sprache nicht, als Lettisch und Deutsch. Wo der gnädige Herr bleiben, da bleibe auch ich.‘ ‚Nein,‘ sagt er, ‚hier bleiben kannst du nicht. Hier kommen wir beide um. Wenn der Zamba weg ist, dann ist keine Hoffnung nicht mehr. Beide zusammen können wir nicht fort von hier. Aber vielleicht kannst du allein dich hinaus schleichen. Vielleicht begegnest du dem alten Araber Ben Ali. Dann gieb ihm diesen Brief ab, und er wird mir dann zu Hilfe laufen. Sput dir nur, daß du in den

Wald kommt, bis die Wilden noch auf der andern Seite stehn.' — Und so mußte ich denn fort. Ich schleich mir also zu die Buschfaden. Die sind aber anders als unsere Kad-diken und Ellernstrauch, haben Dornen so scharf wie Nadeln und so groß und stark wie Pattennägel. Da kann kein Mensch nicht durch ohne Beil. Es traf sich aber grade an der Stelle ein Pattweg, und, ich nicht faul, lauf hinein und immer vorwärts, was ich nur kann, bis Mittag. Mit eins, was ich seh! Ein Haufen Schwarze. Ich denk: nu ist schlecht. Da merk' ich, daß welche Araber darunter. Araber das sind bei uns in Kurland feinere Reitsperde. Aber in Aprika, da ist ja alles schon einfacher. Die Mohren sind grausam einfache Leute: ganz blank, splitternackendig hupfen sie wie schwarze Frösche ohne Hemd und Hosen und stinken wie Fitis. In Aprika sind die Araber nicht Pferde, sondern die Barone von die Schwarzen, haben Kleider und Flinten und Turban auf Kopf und schießen gut. Also, wie ich sehe Arabers, so sag ich auf deutsch: 'Ist Baron Ben Ali hier?' Und ein alter mit weißem Turban und goldenem Säbel nickt mit Kopf und winkt mit Hand. Ich geb' ihm Brief ab. Wie er hat gelesen, spricht er mit drei andere Arabers, und dann gingen alle marsch, marsch vorwärts, bis wir kamen an dem Dorf. Dort tanzten die Mohren wie doll um das Zelt von meinem Herrn und sehen gar nicht, wie wir kommen. Als wir ganz nahe, da schießen die Araber und ihre Schwarzen alle auf einmal, daß die Mohren wie Hasen fallen Hals über Kopf. Und dann noch einmal und noch einmal; und dann mit Säbeln und Pistolen, daß alle tot liegen bleiben, wie abgestochene Schweine, und nur wenige konnten weglaufen. Und dann war eine Jagd, daß Gott erbarm. Kinder und Weiber wurden zusammengetrieben wie Schafe auf einen Fleck, dann Feuer an die Hütten gelegt. Und dann fanden wir meinen lieben guten

Herrn. Ach, wie schrecklich die Deimel ihm zugerichtet hatten! Das kann ich gar nicht aussagen. Wenn ich nachts nicht schlafen kann, seh' ich noch immer meinen armen blutigen Herrn. Herz will mir brechen.“

Schluchzend barg der Erzähler sein Gesicht in die Hände. Proll aber und seine Frau hatten ihn tief erschüttert angehört und konnten sich lange nicht fassen. Dann wurde Bärtul gespeist und in eine Schlafkammer geführt. Später, nachdem die Kinder zu Bett gegangen waren und im Hause Stille herrschte, öffnete Proll den Packen. Er enthielt mehrere, für das Kurländische Museum bestimmte Geschenke aus dem Gebiete der afrikanischen Flora und Fauna, sowie in einigen Bänden Hartek's wissenschaftliches Tagebuch, das einer geographischen Gesellschaft übersandt werden sollte. Dann erbrach Proll den an ihn gerichteten Brief. Aber so kurz und schlicht dies Schreiben war, so vermochte er es doch nicht seiner Frau vorzulesen; denn bei jedem Versuche versagte ihm die Stimme, und immer von neuem wurden ihm die Augen durch aufquellende Thränen getrübt. Der Brief lautete:

„Tornak, den 8. September 18 . . Mein lieber alter Fritz! (fast hätte ich Gummi gesagt; aber Du bist jetzt Familienvater, und da muß ich schon respektvoller sein). Wenn Du diese Zeilen erhältst, weile ich nicht mehr unter den Lebenden. Bevor ich aber von diesen scheid, möchte ich Dir noch einen letzten Gruß senden und Dir etwas sagen, das ich mit Worten Dir nie verraten habe und das Du dennoch weißt, nämlich daß ich Dich lieb gehabt und stets behalten habe. Ich danke Dir für Deine treue Freundschaft und die uneigennützigte Liebe, die Du mir allezeit bewiesen hast. Die Erinnerung daran ist mir auch hier, in diesem öden Teile der Welt, stets lebendig und eine Freude geblieben. Grüße Hellert von mir, und sollte meine alte Mutter noch leben, so besorge den beiliegenden Brief an sie. Lebe wohl, mein

alter Gummi, sei glücklich und denke zuweilen zurück an Deinen einstigen Flausch, dem jetzt aus den Kehlen der Schwarzen das allerletzte Komitatslied auf dieser Erde ertönt, an Deinen alten Freund Karl Harted.

„O Strolch, Strolch! O du mein lieber alter Bär! Mein bester, mein liebster, mein treuester Freund!“ rief schuchzend Proll mal auf mal. Seine Frau suchte ihn zu trösten, Haar und Wangen ihm streichelnd. Aber er hörte und fühlte es nicht, bis sie plötzlich ein schmutziges, blutbeflecktes Papier erblickend es in die Hand nahm und sagte:

„Sieh, da ist noch ein Blatt, das weder im Brief noch in dem Paken war.“ Sie entfaltete es und las dann vor:

„Tornaf, den 9. September. Über vier Monate lieg' ich schon hier. Lange kann diese Gefangenschaft nicht mehr währen. Nur Stunden können es noch sein. Alle meine Leute hab ich verloren. Bärtul ist der einzige, der mir geblieben. Auch heute zeigt sich nicht die geringste Aussicht auf Regen, den ich diesen dummen, abergläubischen Teufeln schon vor Wochen versprechen mußte. Jetzt giebt es für sie nur noch ein Mittel, dazu zu gelangen: mein, des weißen Zauberers, Blut. Mein Freund und Gönner, der alte Häuptling Zamba, kann mich nicht länger schützen. — Eben schickte ich Bärtul fort. Vielleicht kann er sich noch retten. Er wollte nicht gehen. Aber ich sagte ihm, das sei auch für mich die einzig mögliche Rettung. Weinend verließ er mich, der Treue.

„Heute vor . . . Jahren lernte ich G. A. kennen. Damals Euronenseniör, heute ein toter Afrikareisender. Wäre es nicht ein anständigeres Ende gewesen, wenn damals G. mich erschossen hätte? Was hätte ich, was die Welt an mir verloren? Doch ich vergesse, daß er das nie gethan hätte. Aber, wie wäre es gewesen, wenn es anders gekommen wäre,

wenn ich damals nicht in leichtsinnigem Übermut nach der Eingebung einer Augenblickslaune gehandelt hätte? Wäre ich dann ein anderer geworden? Müßige Frage! Überdies kam ja noch ein dritter dazwischen. — Ein anderer, als ich damals war, bin ich auch so geworden. Und wenn ich jetzt trotz allem dennoch von hier loskäme, wenn es mir beschieden sein sollte, noch einmal die Heimat wiederzusehen, was dann? Soll ich dann dort ein neues Leben beginnen? Unsinn! — Wie mag sie jetzt sein; würdig, geseht, eine Kindermutter? Ob sie zuweilen auch an mich denkt? —

Wozu habe ich gelebt? Ich habe der Wissenschaft gedient. Davon wird das Herz weder ruhig noch warm. Wunderbar, was sich solch ein Atom, das sich Ich nennt, um die übrigen Atome, um seine Stellung zu ihnen beunruhigt. Die Zeit dieser Unruhe, die man Leben nennt, ist ja aber auch nur ein Atom der Ewigkeit. Nachher ist doch alles zu Ende. Einen Augenblick fühlen und dann für immer fühllos sein, ein ichloses Atom. — Ich stehe im Angesichte des Todes. Ich frage mich: was ist das Höchste, was der Zweck des Daseins, was die Aufgabe des Menschen oder des Ich's? Angenommen, es sei die Wahrheit, die Erkenntnis der Wahrheit, und angenommen, es gebe nichts als eine ewige, ewig wechselnde Materie. Dann wäre Erkenntnis der materiellen Welt eins mit Erkenntnis der Wahrheit, sie die Aufgabe des Menschen. Für wen suche ich dann aber diese Erkenntnis? um ihrer selbst willen oder um meiner- und anderer Ich's willen? Doch wohl um meiner- und anderer Personen wegen. Die Welt wird indessen dadurch nicht anders, sie erfährt nichts durch unsere Erkenntnis, es rührt sie nicht, es veredelt sie nicht, daß wir von ihr etwas wissen. Also unser eigenes, persönliches Glück ist's, das wir erstreben. Können wir aber dadurch befeligt werden, daß wir die Welt erkennen, daß wir er-

kennen, wie alles vergeht, und vor allem, wie wir selbst vergehen, daß wir einen Augenblick leben und darauf verschwinden, fühlloser Teil der Materie werden? Sind die nicht glücklicher, die das nicht wissen, nicht glauben? — Bin ich auf falschem Wege gewesen, habe ich mein Leben um ein eitles Nichts vergeudet? Fast möchte ich es glauben. Eduard Hellert, sage mir aufrichtig, bist du glücklich, weil du an ein persönliches Fortleben nach dem Tode glaubst, weil du auf eine bessere Zukunft baust?

Da höre ich schon aus der Ferne den wilden, tobenden Schwarm sich nähern. Diese armen Teufel, diese elenden Kreaturen, sind sie in ihrer Unwissenheit unglücklicher als ich? Kaum. Sie wollen mein Leben und wissen nicht, wie wenig sie mir nehmen. Und dennoch will ich es ihnen teuer genug verkaufen. Warum? Wunderbar!

Also jetzt soll es ein Ende haben, dies widerspruchsvolle Dasein, das wir Leben nennen.“



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Gettel & Co. in Altenburg.